This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600027898/

12/-

IMMANUEL KANT.

Aus den Papieren

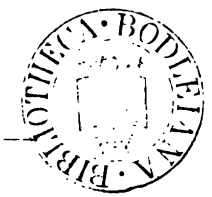
des

Miniſters und Burggrafen von Marienburg

Theodor von Schön.

Erſter Theil.

Mit 2 Lithographien.



Halle a/S.

Lippert'ſche Buchhandlung
(Max Niemeyer).

1875.

210. o. 205.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Vorrede 1
2. Selbſtbiographie 1
3. Anlagen zur Selbſtbiographie und Vorrede 1
   - A. Teſtament der Frau Johanna, Dorothea von Schön geb. Dallmer 3
   - B. Briefe von Johann Gottlieb Fichte an Schön nebſt einem Aufſatz des Letzteren 7
   - C. Pächter Finck an Schön 47
   - D. Zwei beſondere Fügungen des Schickſals Erſte Fügung 51
   - E. Miniſter von Hardenberg und von Altenſtein an Schön 1807 55
   - F. Miniſter von Klewitz an Schön, und ein Sonett . . 61
   - G. Schreiben an des Königs Majeſtät 1808 67
   - H. Zweite curioſe Fügung des Schickſals (ad. D.) . . . 71
   - I. Kabinets-Ordres und Briefe aus der Zeit vom 10. December 1808 bis 27. December 1809 77
   - K. Kabinets-Ordre, und Briefe an den König, wie von, und an den Staatskanzler von Hardenberg nebſt Anlage, vom 8. Juny bis 30. Auguſt 1810 117
   - L. Profeſſor Johann Guſtav Droyſen an Schön . . . 135
   - M. General von York und Miniſter von Stein an Schön 137
   - N. Kabinets-Ordres, und Briefe, von M. von Stein und St.-K. von Hardenberg, ſowie von Schön an Letzteren, März 1813 141

O. Ein Blatt aus den eigenhändigen Aufzeichnungen Schön's, Briefe, von M. von Stein, Nota Manus, an den König, Kabinets-Ordre, von Cabinets-Rath Albrecht und Alopeus an Schön vom 17. May bis 18. November 1813, Stein! 149
P. An das Militair-Gouvernement, an den König, und von der Gräfin von Voß an Schön 1813/14 . . . 171
Q. Stägemann und Niebuhr an Schön 1815 181
R. Ludwig Friedrich Franz Herzog zu Anhalt, und Fürst zu Wittgenstein an Schön, Antworten darauf, 1815/16. 187
S. Aus der Correspondenz Wilhelm von Humboldt's mit Schön 1819/20 193
T. Schön an Staats-Kanzler Fürst von Hardenberg 1822 203
U. Die Herstellung des Schlosses Marienburg 1824/25 . 209
Vorletzte Anlage. Gedicht 217
Letzte Anlage. Aus der Correspondenz zwischen Varnhagen von Ense und Schön 219

Berichtigungen.

1. Selbſtbiographie.

Seite 17 Zeile 8 von unten für anſtändige lies: anſtändigen
„ 60 „ 9 von oben für Seite 78 lies: Seite 77
„ 70 „ 1 von unten für den lies: dem
„ 89 Das Concept des Schreibens an Profeſſor Dr. Simſon iſt vom 12. December 1847 datirt
„ 96 Zeile 12 von unten für und und lies: und

2. Anlagen.

Seite 10 Zeile 5 von oben für F.br. lies: Octbr:
„ 11 „ 14 „ oben für Glancus lies: Glaucus
„ 12 „ 4 „ oben für der der lies: der
„ 14 „ 15 „ unten für daß lies: das
„ 15 „ 14 „ oben für Offenbahrung lies: Offenbarung
„ 15 „ 14 „ oben für Apriori lies: a priori
„ 32 „ 7 „ unten für laxen lies: laten
„ 44 „ 13 „ unten für . Denn es heißt: lies: , dieſes heißt:
„ 44 „ 11 „ unten für mich geirrt lies: mich hierin geirrt
„ 45 „ 17 „ oben für die Liebe lies: die wahre Liebe
„ 64 Der Anlageſtrich iſt überflüßig.
„ 83 Zeile 5 von oben für October lies: Dezember
„ 89 „ 1 „ oben für den lies: dem
„ 106 „ 9 „ oben für ihr lies: Ihr
„ 110 „ 8 „ oben für son lies: sont
„ 111 „ 7 „ unten f. zu Ihnen kommen lies: Ihnen zukommen
„ 128 „ 7 „ unten für das lies: daß
„ 128 „ 10 „ unten für daß lies: das
„ 191 „ 3 „ oben für Präſendentur lies: Präſidentur
„ 227 „ 2 „ unten für Armin lies: Arnim

Vorrede.

Das Titelbild, von einem Portrait aus Schön's Zimmer abgenommen — der Freund des Vaters, der Meiſter des Sohnes — vertritt die Einführung nachfolgender Blätter.

Woher kommt es, daß der geiſtige Nachlaß Schön's erſt 18 Jahre nach ſeinem Tode der Öffentlichkeit übergeben wird? Verlegte Anlage, S. 217.

Die Darſtellung deſſen, was geſchehen, um eine frühere, vielleicht rechtzeitigere Veröffentlichung zu ermöglichen, die Darlegung der Schwierigkeiten, welche hierbei zu überwinden waren, ergiebt das Nachſtehende.

Schon bei Lebzeiten aufgefordert, Aufzeichnungen für ſeine Lebensgeſchichte zu geben, ſchrieb Schön deshalb an:

1) ſeinen Freund Eichendorff.

Der Briefwechſel darüber ſchließt ſich unmittelbar der Vorrede an.

Joſeph Freiherr von Eichendorff folgte Schön ſchon am 26. November 1857 in den Tod nach.

2) Varnhagen von Enſe,

deſſen Correſpondenz mit Schön über Aufſtellung ſeiner Biographie bereits in den Blättern der „Gegenwart“ von Paul Lindau, Nr. 30 und 31, Berlin den 17. und 24. Auguſt 1872, II. Band, veröffentlicht worden iſt,

Letzte Anlage, S. 219.

ſtarb am 10. Oktober 1858.

Die weitere Führung dieſer Hinterlaſſenſchaft verblieb allein:

3) den laut Teſtament damit Beauftragten.

Die nach Verlauf eines Jahres nach Schön's Tode deshalb von dieſer Seite fortgeſetzten und neu begonnenen Unterhandlungen mit anderen, als den vorgenannten hervorragenden Schriftſtellern haben zu keinem Reſultate geführt.

Wohin zielt nun die nachfolgende Veröffentlichung?

Durch wortgetreue Wiedergabe deſſen was Schön über ſich ſelbſt, wie die Zeit in der er gelebt niedergeſchrieben; durch von ihm geſammelte Correſpondenzen mit gekrönten Häuptern und Fürſtlichkeiten, wie andern durch Character, Geiſt und That, Kunſt und Wiſſenſchaft hervorgetretenen, oft ſchon als ausgezeichnet genannten Perſonen — durch aufbewahrte Documente — ihn, den Verſtorbenen, von früheſter Jugend bis in ſein 84. Jahr, ſo durch ſich ſelbſt nur, der Nachwelt vorzuführen.

Widersprüchen, strengen Urtheilen, ja, Anfechtungen, wie sie Schön in seinem Leben über und gegen sich hat erfahren müssen, hat er selbst zwar zum größten Theil noch begegnet, und dazu das Nothwendige beigefügt — es wird aber nicht unterlassen werden späteren, besonders öffentlich bekannt gewordenen Auffassungen über ihn, wenn erforderlich zu erwähnen; so wie es zur gerechten und unparteiischen Beurtheilung jedes Menschen gehört, der Anerkennungen zu gedenken, die er erfahren und zum richtigen Erkennen und Anerkennen vornehmlich Anderer, einer nachkommenden Zeit hinterließ. —

Der vorgefundene Text wird nur da durch Anmerkungen erläutert werden, wo dieses für den Leser nothwendig, und von besonderem Interesse zur Person oder Sache erscheint. —

Wenn ich in Erfüllung der mir auferlegten Pflicht mit diesem Vermächtniß vor die Öffentlichkeit trete, so sind es:

1) Pietät,

dem am 23. July 1856 verstorbenen Vater gegenüber, und

2) Interesse für die Geschichte,

welche mich dazu bestimmen.

Charlottenburg bei Berlin im July 1874.

Der Herausgeber.

Eichendorff an Schön.

E: E:

mir wiederholt ausgedrücktes Vertrauen in Betreff der beabsichtigten Biographie hat mich eben so innig gerührt als beglückt, und wünsche ich nur, daß ich diesem Vertrauen gantz und würdig zu entsprechen vermöchte. Am besten Willen wenigsten und der eigenthümlichen Beleuchtung, welche eine hertzliche Neigung und Verehrung über den Gegenstand vielleicht zu verbreiten vermag, soll es nicht fehlen!

Was nun den eigentlichen Biographen anbetrifft, so kenne ich Varnhagen von Ense gar nicht, und auch von seinen Schriften zu wenig, um seine Persönlichkeit mit gewissenhafter Sicherheit beurtheilen zu können. In Allem aber, was ich von ihm gelesen, ist er mir als ein gerechter, wahrheitsliebender und hochgestimmter Mann erschienen, der das Gemeine aufrichtig haßt, und außerdem auch formell sein Metier aus dem Grunde versteht, mithin allerdings zu den Werke **vorzüglich** geeignet erscheint. Ob aber ein so alter und von aller Welt grade in diesem Fache rühmlichst anerkannter Meister die Dazwischenkunft eines Dritten, d: h: **meine** factische Einmischung, dulden, oder nicht vielmehr sehr übel vermerken dürfte, ist eine andere Frage. ich müßte mich denn, wozu ich sehr gern bereit bin, dabei darauf beschränken, ihm recht aus Hertzensfülle mündlich zu suppeditiren, was ich weiß und kann. Jedenfalls ist er dem D . . . . . beiweitem vorzuziehen,

und kann ich daher die Anknüpfung der Verhandlung mit ihm nur anrathen und den günſtigſten Erfolg aus Hertzensgrunde wünſchen.

P.... ſcheint mir ſtark pedantiſch, und F..... iſt ein eitler G....; es freut mich daher ſehr, wenn E: E: beide tüchtig austrumpfen.

Alle die meinigen empfehlen ſich gehorſamſt; ich aber bin, mit den aufrichtigſten Glückwünſchen für das neue Jahr, in alter Treue und Ergebenheit

E: E:
gehorſamſter
Eichendorff.

Berlin den 12. Januar 1854.
Im Cadettenhauſe.

Schön an Eichendorff.

(Concept.)

Prß: Arnau den 19. Januar 1854.

Wenn ich Ihnen doch, mein verehrter Freund! ſchildern könnte, welche Freude mir Ihr letzter Brief gebracht hat. Er traf gerade zu einer Zeit ein, wo die dargereichte Hand des bewährten treuen Freundes, mir wohlthuend war.

Beinahe zu **einer** Zeit ſagt V..... in ſeinem B....,

daß ich damit zufrieden ſei, wenn Andere ſich mein Verdienſt aneignen, und dagegen läßt F..... in dem x. Hefte ſeiner Preuß: Geſchichte drucken, daß ich mir die Verdienſte Anderer anmaße, und dies thut er, auf eine ſo g..... und ſo boshafte Art, daß es beinahe undenkbar iſt, daß ein Menſch im ruhigen Gange ſeiner Gedanken und Empfindungen zu einem ſolchen Grade von Bosheit kommen kann. Durch Religion und Philoſophie bin ich zwar dahin gekommen, daß Lob und Tadel ohne Eindruck von mir abgleiten, **aber** dieſer Widerſpruch von V..... und F..... zu **einer** Zeit, und der über alles Maß boshafte Angriff des letzteren laſſen doch das Gemüte nicht in der gewohnten Ruhe bleiben.

Da kam Ihr Brief, als Zuſprache eines **edelen** Mannes aus vollem Herzen, und dies that meiner Seele und meinem Gemüte wohl, und dafür kann ich Ihnen nicht genug danken.

Daß ich vor der Welt, weder vom Lobe, noch vom Tadel Notiz nehme, verſteht ſich von ſelbſt. Aber, obgleich die Verläumdung hier ſo ſtark iſt, daß ſie in die Augen ſpringende Widerſprüche in ſich enthält, halte ich es doch für gut, den wahren Hergang der Sache bei Freunden niederzulegen, damit, wenn es demnächſt nothwendig werden ſollte, das wahre Wort doch laut werden kann.

ich lege die Geſchichte in der Beilage bei Ihnen nieder.[1])

— —

Ihre Erklärung über meine Biographie iſt ſo, wie ich ſie mir im Voraus dachte. Sie wollen gern meinen

[1]) In den Papieren Schön's vorhanden.

Wunsch erfüllen, aber dabei die Rücksicht, welche V..... fordern kann, auch beobachtet haben. Dies ehre ich, und behalte es mir vor, eine Verhandlung mit V..... anzufangen. ich sage: ich behalte es mir vor, denn, Ihnen sei es gestanden, wandelt mich, wenn ich an meine Biographie denke, eine gewisse Unsicherheit an;

1. kann es nach 50 bis 100 Jahren nicht mehr von Interesse sein, welche Personen in unserer großen Zeit, hier freilich im größten Momente derselben handelnd waren. Bei dem Soldaten ist die Person das Symbol, im Staatsleben ist die That Alles; die Person Nichts — von Alexander und Epaminondas weiß alle Welt zu reden, von Pericles wissen nur Wenige, und das nur Etwas.

2. aber besonders: als wir in Preußen die berliner Cholera Gesetzgebung um u. um warfen, da schrieben Sie mir: Preußen bricht wieder die Bahn, u. dies scheint, dessen Aufgabe zu sein. Bei jedem Bahn-Brechen ist es aber unvermeidlich, daß einzelnes Gewürme, welches auf der alten Scholle herumkroch, zermalmt wird, u. daß dies vor der Vernichtung, sich krümmt u. geifert u. schreit, u. den Bahnbrecher zu besudeln sucht. Nun habe ich über S..... Unkenntniß in Volks-Leben u. Volks-Richtung Etwas geäußert, u. kaum meine Ueberzeugung angedeutet, daß S.... keinen Begriff vom Staat u. Staatsleben, u. Zweck des Staats u. Volks Entwickelung gehabt habe, so will man mich in beiden Fällen, nach wüthender Begeiferung zermalmen. Bei S..... trat sogar der vorige König gegen mich auf, u. ließ den Minister D...., als Stifter der Landwehr angreifen.

Ebenso will wegen S...., F..... jetzt alle heiligen Geister, Er voran, auf mich loslassen. Was wird nun erst werden, wenn man in meinen Papieren eine Menge von solchem Bahnbrechen findet, wird man nicht, mein Grab besudeln, u. abgesehen davon, wird nicht heute, wo die Meinungen welche sich Jeder gebildet hat, noch ohne Kritik dastehen, wird nicht da in der Masse von Gift u. Galle das Wahre u. Richtige erstickt werden? Und ist es nicht rathsam: der Nachwelt, welche in den zu schildernden Ereignissen u. Personen, bei neutraler Stimmung nur Ereignisse sieht, die Benutzung meiner Papiere, wenn es der Mühe werth ist, zu überlassen?

Was meinen Sie dazu?

Gott sei mit Ihnen! mein herzlich lieber treuer Freund!

S.

Eichendorff an Schön.

E: E:

Freude über meinen letzten Brief hat mich innig gerührt, und ich freue mich recht aus Hertzensgrunde, wenn er dazu beitragen konnte, E: E: einen trüben Moment zu erleichtern.

Die Beilagen habe ich mit großem Intereſſe geleſen, und werde ſie als ein Blatt der Weltgeſchichte, zu etwaigem künftigen Gebrauche getreulich aufbewahren. Das iſt ja ein recht — T..... dieſer Hof..... F.....! Glücklicherweiſe ſteht er als Hiſtoriker — oder vielmehr Geſchichts— ſo wenig geachtet vor der Welt, daß ſeine handvoll — Noten niemals einen Strich durch die Wahrheit machen können.

Was dagegen die Biographie ſelbſt anbetrifft, ſo iſt es ſtets ein mißlich Ding um die Schilderung einer Zeit, die noch halb der Gegenwart angehört, und aus welcher noch widerſprechende Partheien bis heut herüberreichen, und aus Bosheit oder Dummheit Manches unvermeidlich verwirren. So iſt ſchon oft die Geſchichte verdorben und verdreht worden, und es fällt, wenn nicht zeitig genug dazu gethan wird, ſehr ſchwer, hinterher das Ungerade wieder gerade zu machen. E: E: gehören aber der Geſchichte an, und es iſt daher allerdings dringend nöthig, der Lüge, wo ſie auftaucht, mit der Wahrheit unmittelbar auf die Ferſen zu treten. Es iſt hiernach meine unmaßgebliche Meinung, daß E: E: ohne von dem gantz — Gegner F..... irgend weiter Notiz zu nehmen, alle zur dereinſtigen Widerlegung und rechten Wahrheit führenden Beweisſtücke, Documente, Briefe und Traditionen ſammeln, um ſie dann dem V..... zu übergeben, den ich immer mehr als den Beſten zu dem Werke wünſchen muß.

Schließlich aber nehmen Sie nochmals meinen innigſten Dank für das mir geſchenkte Vertrauen, das

mich wahrhaft glücklich macht, und die Verſicherung, daß ich immerdar mit hertzlichſter Verehrung bin und bleibe

E: E:

treu ergebenſter
Eichendorff.

Berlin den 26. Januar
1854.
Im Cadettenhauſe.

Selbſtbiographie*)

bis zur Ernennung zum Oberpräſidenten von ganz Preußen (Provinz).

Von 1773 bis ins Jahr 1827 hinein.

*) Wann dieſe Selbſtbiographie begonnen iſt, kann ebenſo wenig feſtgeſtellt werden, wie der genaue Zeitpunkt, an welchem ihre Bearbeitung aufgehört hat.

Mein Vater war ein gebildeter Mann.[1]) Er war während des siebenjährigen Krieges mit einem Führer nach Danzig geschickt und dort erzogen. Auf der Universität zu Königsberg war er ein Freund Kant's und hörte bei ihm ein Privatissimum und blieb mit ihm seine Lebenszeit hindurch in guten Verhältnissen. Die gescheitesten und unterrichtetsten Leute der Gegend waren in dem Hause meiner Aeltern, namentlich der Prediger von Daubitz, der Pfarrer Ernst[2]), und mehrere gescheite Militairs. mein Vater hatte eine besondere Liebe für den Militairstand, welches auch die Folge hatte, daß vier meiner Brüder Kavallerie-Offiziere waren.[3])

[1]) Johann Theodor, Amtsrath und Domainenpächter zu Schreitlaugken in Litthauen, Provinz Ostpreußen, gestorben den 3. Juni 1796.

[2]) Pfarrer Ernst ist 1811 zu Wischwill gestorben, wo er als solcher, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Schön's Wohnort, schon im vorigen Jahrhundert angestellt war. Er hat sich durch allgemeine wissenschaftliche Bildung und über seinen Berufskreis hinausgehende Interessen ausgezeichnet.

Daubitz steht in der Topographie von Litthauen nicht verzeichnet; es liegt jedoch die Vermuthung nahe, daß hier ein nur in der engeren Umgebung üblicher Name dafür angewandt ist. Denn „Dauba" heißt auf Litthauisch das Thal — die Schlucht, und der Theil von Wischwill in dem p. Ernst lebte, soll in einem solchen liegen.

[3]) a. Johann Gottfried Ludwig, Lieutenant im Regiment Bosniaken (von Günther), gestorben 1805.

b. Leopold Ferdinand, als Oberstlieutenant a. D. gestorben, 1851.

c. Johann Gebhardt August, Lieutenant im Regiment Litthauische Dragoner (von Schenk), gestorben 1811.

meine Mutter war eine gebildete Frau, die eine sehr gute Erziehung in Königsberg erhalten hatte. Gottesfurcht herrschte bei ihr vor und sie wirkte dadurch mächtig auf ihre Kinder und ich habe ihr Vieles deshalb zu verdanken.

Anlage A. Seite 3.

Am 20. Januar 1773 ward ich um 10 Uhr Abends geboren.[1]) ich kam mit einer Glückshaube zur Welt und soll die erste Nacht hindurch mich fortwährend in der neuen Welt umhergesehen haben. Theodor ist ein Familienname meines Stammes. Vor mir waren schon zwei Söhne meiner Aeltern Theodor getauft. Sie starben beide bald nach der Taufe. Es entstand deshalb das Vorurtheil, daß der Name Theodor kein Glück bringe und zwei meiner Brüder vor mir bekamen deshalb nicht diesen Namen. Als ich aber mit der Glückshaube zur Welt kam und munter mich darin umsah, da soll die Hebamme gesagt haben: „Der kann Theodor heißen!" und so wurde ich auch getauft. meine Aeltern hatten einen Hauslehrer, und der letzte, Namens Berger[2]), war ein klassisch ge-

---

d. Friedrich Wilhelm, Capitain a. D., früher ebenfalls im Regiment litth. Dr. (von Schenk), gestorben 1809.

[1]) Zu Schreitlaugken.

[2]) Aus dem Stammbuch Schön's:

Freundschaft ist der Himmel auf Erden, ist der Vorschmack von dem Glücke einer bessern Welt. Der ehrliche Mann sucht jene zu finden, und diesen zu verdienen. Blum.

Sehen Sie diese Worte an, als ein Denkmahl der Freundschaft und Hochachtung Ihres alten aufrichtigen Freundes und ehemaligen Lehrers.

Schreitlaugken, den 20. April 1792.

A. Berger.
d. G. G. K.

bildeter Mann. Er brachte mir Liebe zu den Wissenschaften bei und ich verlangte zu studieren. Noch nicht 16 Jahre voll wurde ich Student. mein Vater hatte Kant gebeten, die Collegien zu bestimmen, welche ich hören sollte, und er bestimmte, daß ich, 1) um eine Uebersicht des wissenschaftlichen Feldes zu bekommen, Encyklopädie bei dem Professor Kraus hören sollte; 2) Mathematik bei dem Hofprediger Schulz; 3) Logik bei Professor Pörschke, wie Kant sich äußerte, als Vorbereitung zu dem logischen Collegio, welches ich bei ihm hören sollte; 4) Anthropologie bei Kant. Kraus und Kant zogen mich ungemein an, die Mathematik wurde zu trocken vorgetragen und die Logik bei Pörschke interessirte mich nur als geistiges Repositorium. ich war in Pension bei dem reformirten Hofprediger Andersch. Dieser ehrenwerthen und überaus liebenswürdigen Familie habe ich Vieles zu verdanken. ich wohnte auf einem Zimmer mit dem nachherigen Prediger Wöysch.[1]) Dieser war schon einige Jahre Candidat und ein Mann von sehr festem Character, der den jungen schwankenden Stubengefährten oft auf den rechten Weg führte. Der Hofprediger Andersch war genöthigt nach einem Jahre seine Pension aufzugeben und ich nahm mir ein Zimmer, in welchem der jetzige Geheime Rath Göbel als junger Referendar auch lebte. Wir schlossen uns sehr innig aneinander und der durchaus reine und lautere Göbel wirkte sehr wohlthätig auf meine Haltung. Er gab mir niemals Regeln oder moralische Vorschriften; aber sein herrliches

[1]) Gestorben 1826 als Stadtpfarrer und Garnisonprediger zu Pillau in Ostpreußen.

Vorbild ſtand wie ein Schutzgeiſt neben mir. Unſere innige Freundſchaft iſt ununterbrochen geblieben und wird auch wohl bis an's Ende unſeres Lebens fortdauern.[1])

Nach dem erſten Univerſitätsjahre mußte ich mich beſtimmen, welche Laufbahn ich verfolgen wollte. Sei es, daß die Idee der Gerechtigkeit bei mir vorherrſchte, oder war es das Beiſpiel meines Freundes Göbel, genug ich wollte Richter werden, wurde ein Schüler von Schmalz und ſtudierte mit Eifer Jurisprudenz. Das Geräthe und Gerüſte ſchien mir aber zum Kerne bis zur Langenweile groß zu ſein. Die Pandekten ſprachen mich zwar an, aber die ſpätern Geſetze und insbeſondere der grelle Formalismus führten mich dabei allmählich mehr zur Philoſophie, und ich faßte im dritten Univerſitätsjahre den Entſchluß, mich als Staatsmann auszubilden. Kraus war mein großer Lehrer; er erfaßte mich ganz und ich folgte ihm unbedingt. Der Trieb die Welt zu ſehen, hatte ſich meiner ſehr bemächtigt und durch einen Freund ſuchte ich es zu ver-

Anlage G. Seite 67.

[1]) Stadtgerichts-Director, zuletzt Geheimerath a. D., ſtarb am 14. April 1839 zu Königsberg in Preußen.

Aus Schön's Stammbuch:

Wieland.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weiſen
ſteht feſt, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Weiſen muß die Pracht die ihm der Indus zollt
erſt, daß er glücklich ſey, beweiſen.
Der Weiſe fühlt. Er iſt's.

Symb.

Das Glück ſitzt in der Seele und es iſt Thorheit es in den äußern Dingen des Lebens zu ſuchen.

Koenigsberg, d. 31. März 1792.

Vergiß — Mein luſtiger Freund — nie denjenigen, der Dir zwar an Luſtigkeit, doch nicht an Beſtändigkeit in der Freundſchaft nachſteht.

Goebel.

mitteln, daß ich in Wirtenberg-Oelsſiſche Dienſte käme. mein Vater, ſeinem Könige aber unbedingt ergeben, proteſtirte dagegen und ich mußte den Plan aufgeben. Nach drei ein halb Jahren Univerſitätszeit wollte ich bei der Königsberger Kammer angeſtellt ſein und meldete mich deshalb bei dem damaligen Oberpräſidenten von Schrötter. ich erzählte ihm, daß ich Adam Smith, Arthur Young, und Büſch geleſen hätte und der geſcheite Mann antwortete mir darauf: aber doch wiſſen Sie noch nicht, wie der Schulze ein Dorf in Ordnung hält und wie man gut ackern und ſäen muß. Er nahm mich an; aber er ſchickte mich auf ein Jahr zum Amtsrath Peterſon in Tapiau, um die Verhältniſſe eines Gutsherrn und die Landwirthſchaft practiſch kennen zu lernen. Peterſon war ein tüchtiger Mann, der geſcheit ſeine Sache führte und bei meinem Vorhaben vielen Beiſtand leiſtete. Im Frühjahr 1793 trat ich als Referendarius bei der Kammer ein. Es ward mir Anfangs ſchwer, die Staubwolken zu ertragen, mit denen jedes Gute damals umgeben war und den kleinen Kern heraus zu finden. Von allem dem, was ich ſtudiert hatte, war bei der Kammer nicht die Rede, man tummelte ſich im augenblicklichen gemeinen Leben herum. Nur der Oberpräſident ſchien mir einem höheren Gedanken zu folgen. Er hatte häufig ohne alle Bildung ihn, in ſich aufgenommen, und nur die Folge ſeines Gedankens widerſprach oft meiner Ueberzeugung. Er ging aber doch über die gewöhnliche Welt hinaus, wie ſchon dies es zeigt, daß er vorzugsweiſe mit Kant, Kraus, Scheffner und Hippel lebte.

Während meiner letzten Studenten- und ersten Referendarienzeit hatte die Bekanntschaft, ja Freundschaft von zwei Männern noch einen entschiedenen Einfluß auf die Richtung, welche nachher sich bei mir entwickelte. Die streng wissenschaftliche Verfolgung beim Schulunterricht fand damals noch nicht Statt und mein Studieren auf der Universität war Anfangs mehr ein Aufnehmen dessen, was mir zusagte, als ein mit anhaltender Thätigkeit geführtes Studium. Da lernte ich den damaligen Lieutenant jetzt General von Jaski kennen. Er war in Königsberg auf der Militairschule, aber was diese Schule lehrte, hatte er sich bald angeeignet und studierte deshalb förmlich wie ein immatriculirter Student. Er hörte bei mehreren Professoren, namentlich bei Kant und Kraus Vorlesungen und arbeitete mit einer Thätigkeit und Anstrengung, wie sie mir noch nicht vorgekommen war. Unsere Charactere sagten einander zu, und durch ihn ging mir erst das Bild auf, wie man studieren müsse.[1]) Der zweite Mann dieser

[1]) Generallieutenant und Gouverneur von Königsberg in Preußen, starb am 16. März 1846.

Aus Schön's Stammbuch:

Dein Leben Bester, das bisher so heiter Dir verfloß,
War wie ein reiner Quell, der sich im Blumenfeld ergoß.
Die Zukunft trüb es nie mit schweren bangen Leiden;
Nichts Widriges halte Dir Dein edles Leben auf.
Vielmehr sey künftig hin Dein ganzer Lebenslauf
Ein Paradies voll engelsüßer reiner Freuden!

Simb. Dem Freund der Dir seine Rechte (Hand) beut, bringe Dein ganzes Herz dar.

Dies wünscht aufrichtig derjenige, den Du dazu berechtigt sich nennen zu dürfen: Deinen redlichen Freund

Königsberg den 1. April 1792.

A. E. Köhn v. Jaski.

Zeit, dem ich viel verdanke, ist Joh. Gottl. Fichte. Er war aus der Schweiz nach Königsberg gekommen, lebte in einem Privathause auf seinem Zimmer ohne alle weitere Bekanntschaft, um seine Kritik der Offenbarung zu vollenden und sie Kant vorzulegen. Vorsätzlich vermied er es, Kant bekannt zu werden. Kant sollte erst durch seine Schrift von seiner Existenz Kenntniß erhalten. Er kam zuweilen in das Speisehaus, in welchem ich Mittag aß, und eine gelegentliche Aeußerung zu einem Gespräch zweier Tischgäste über Kant's Schrift vom Dasein Gottes, machte die ganze Gesellschaft und besonders mich auf ihn aufmerksam. Da er jeden Umgang vermied, so war es Anfangs schwierig, ihm nahe zu kommen; es gelang mir indessen; er theilte mir seinen Plan mit, und wir wurden Freunde. Als er die Kritik der Offenbarung vollendet hatte, schickte er sie an Kant mit der Dedication: „**Dem Philosophen**" und bat Kant in dem Ueberreichungsschreiben, dem Manuscripte seine Aufmerksamkeit zu widmen. Nach 2 Tagen schickte Kant das Manuscript an Fichte zurück mit Aeußerungen der Freude darüber und mit der Bitte, daß Fichte ihn bald besuchen möge. Zu dem Manuscript hatte Kant weder Bemerkungen noch Zeichen gemacht; nur allein die Dedication „dem Philosophen" war durchstrichen. Nun ging Fichte zu Kant und dieser forderte ihn gleich auf, das Manuscript drucken zu lassen. Kant besorgte den Verleger Hartung, und es war Kant angelegentlich darum zu thun, Fichte mit den Philosophen von Fach, namentlich mit dem Hofprediger Schulz und dem Professor Pörschke persönlich bekannt zu machen und so kam Fichte

durch Kant in Königsberg in die gelehrte Welt. Fichte wünschte eine Hauslehrerstelle in einem gebildeten Hause anzunehmen und auf Kant's Empfehlung ward er Hauslehrer im Hause des Grafen Krockow bei Danzig. Eine Speculation des Verlegers der Kritik aller Offenbarung machte Fichte mit der ganzen gelehrten Welt mehr bekannt, als dies sonst der Fall gewesen wäre. Der Verleger Hartung ließ nämlich ganz gegen Fichte's Absicht doppelte Titelblätter drucken. Auf dem Titelblatte der Exemplare, welche in Königsberg verkauft wurden, stand Fichte als Verfasser angegeben. Bei den Exemplaren, welche in Leipzig verkauft wurden, war der Name des Verfassers weggelassen. Die Schrift in Kantischer Sprache und in Kantischer Gedankenfolge abgefaßt, erregte Aufsehn und man wußte, daß in der damaligen Zeit, wo man die alte Orthodoxie mit Gewalt wieder herstellen wollte, Kant bei den Orthodoxen verketzert war, und nun nahm Hufeland in der jenaischen Literaturzeitung an, daß Kant der Verfasser der Schrift sei, daß er bei den obwaltenden Umständen sich nicht habe nennen wollen und nun erschien eine höchst brillante Recension der Schrift in der jenaischen Literaturzeitung. Das Mißverständniß löste sich zwar bald mit dem ersten Exemplare der Schrift, welches, in Königsberg gekauft, nach Deutschland kam; aber man erfuhr, daß durch Kant die Schrift in die Welt gekommen sei und Aller Augen waren nun auf den bisher ganz unbekannten Fichte gerichtet. Fichte konnte nicht lange im Krockow'schen Hause bleiben, schrieb aber dort seine Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution und ging nach

der Schweiz, um sich zu verheirathen. Die beiliegenden Briefe werden über die Stimmung, in der Fichte damals war, Aufklärung geben. Fichte und ich blieben nachher bis an seinen Tod in nahen Verhältnissen.

Anlage B. Seite 7.

Durch meinen Umgang mit Fichte in Königsberg wurde mir zuerst der Blick nach oben geöffnet und Fichte's Umgang legte darin bei mir eine solche Basis, daß die Richtung bei jeder Sache den höhern Gesichtspunkt zu finden und zu halten, wohl durch mein ganzes Leben geht. Stein schalt mich deshalb einen **Idealisten**, denn das Scheltwort **Metaphysiker** wollte er doch aus Gutmüthigkeit gegen mich nicht brauchen und mein esprit à système, wie er sich ausdrückte, war ihm oft so unangenehm, daß er sich gegen Hardenberg darüber beklagte.

Bemerkenswerth ist es in Beziehung auf den Aufenthalt Fichte's im Krockow'schen Hause, daß in dessen Schüler, das Fichte'sche: Du mußt, wenn Du sollst, doch dermaßen lebendig war, daß er zu einer Zeit, in der der allergrößte Theil der Menschen von den preuß. Truppen wenig mehr hoffte, ein Frei Corps errichtete, und daß Aeußerungen von ihm zu Tage kamen, aus denen man wohl annehmen konnte, daß es ihm klar war: Wir müßten besser werden, wenn es besser werden sollte.

In dem gewöhnlichen Beamten Getreibe fand ich keine Ruhe; ich wollte meine Wissenschaft angewendet sehen und die Länder mehr im Großen betrachten lernen. mir kam der Gedanke zu reisen; ich theilte ihn dem Oberpräsidenten mit und dieser sehr erfreut darüber versprach mir allen Beistand. meinem Vater sagte der Gedanke

auch zu, und um bald reisen zu können, arbeitete ich mit Eifer zum großen Examen. Im ersten Frühjahr 1796 wurde ich in Berlin examinirt und gleich darauf mit der Erlaubniß zum Kammer-Assessor erklärt, eine spezielle Reise durch die übrigen preußischen Provinzen, Sachsen, Hessen und Hannover machen zu können.

Alle preußischen Behörden waren angewiesen mir Beistand zu leisten und so ging ich aus der Mark Brandenburg nach Magdeburg und Halberstadt. In Halberstadt machte ich die Bekanntschaft von Gleim und dieser machte mich wieder mit den interessantesten Männern der Stadt bekannt. In Halberstadt war damals viel literarisches Getreibe. Als Gleim hörte, daß ich ein Schüler Kant's sei, schickte er sogleich nach dem einzigen Kantianer im ganzen Fürstenthum Halberstadt, dem damaligen Lieutenant, jetzigen General von Knesebeck. Kant machte, daß wir uns bald näherten. Knesebeck hatte Kant ganz in sich aufgenommen, besaß dabei hübsche Kenntnisse, einen lebhaften Geist und von den Vorurtheilen seiner Zeit schien er mir wenigstens durchaus frei. Nach meiner Abreise von Halberstadt kam ich mit ihm aus allem Verhältniß. Aber seine Erscheinung war mir doch so wichtig, daß ich sein Leben begleitete. Er wurde Adjutant des General Rüchel, eines Mannes, der auf eine sinnreiche Weise voll von Vorurtheilen seiner Zeit war.

Kant hielt Knesebeck über Wasser. Als Scharnhorst in unsern Dienst trat und man den Plan sah, daß dieser Mann zu uns gekommen wäre, um Intelligenz in unser Militair zu bringen, da lebte Kant dermaßen in Knesebeck, daß er mit Eifer die Scharnhorst'schen Gedanken aufnahm.

Als aber Scharnhorst im Jahr 1808, nach dem Edict vom 9. Oktober 1807 eine darauf gegründete Basis auch dem Militair geben wollte, da wurde Knesebeck wankend und ging seit der Zeit in einer der Kant'schen ganz entgegengesetzten Richtung dermaßen lebhaft vor, daß er jetzt wohl die Kant'sche Deduction der Menschenrechte und sein Staatsrecht als Verirrung des menschlichen Geistes darstellen wird. Der Mann ist mir dadurch wichtig, daß wir eine Schule hatten, aber während ich den Einfluß der Verhältnisse zurückzuschlagen bemüht war, er ihm unterlag.[1])

Gleim führte mich auch in die literarische Gesellschaft ein und nährte und pflegte sorgfältig meinen Geist.

In Hannover machte ich in Weende bei Göttingen die Bekanntschaft des Oberkommissär Westfeld,[2]) eines sehr unterrichteten Mannes. In den anhaltischen Fürstenthümern brachte ich einige Wochen zu und der Hochselige alte Fürst von Dessau, dessen Güter in Preußen an das Gut meiner Aeltern gränzten, bezeigte mir viel Gnade. Anlage R. Seite 187.

Im Dessauischen, Magdeburgischen und Halberstädtischen hatte ich viel von einem alten Pächter Finck in Cösitz im Köthen'schen gehört. Dieser Mann wurde als gescheiter und unterrichteter Sonderling geschildert. Er ging mit niemand seiner Nachbarn um, betrank sich jeden Mittag auf seine eigne Hand und hatte, wie man sich um ihn herum äußerte, den Spleen, durchaus Schafe mit feiner Wolle ziehen zu wollen. Man lachte und spottete über den alten Mann.

[1]) Knesebeck und Schön begegneten sich noch 1813.

[2]) Westfeld leistete Schön wesentlichen Beistand bei den Informationen über England.

Er war ein natürlicher Sohn eines Herrn von Buſch, dem Cöſitz gehörte und der es dem Finck auf Lebenszeit verpachtet hatte. ich kam morgens bei ihm an, fand ihn ſehr verſtändig, war aber erſtaunt, wie auf dem Gute Cöſitz von ſchwarzem tiefen Boden, welches nur von einer Menge Gräben waſſerfrei erhalten werden konnte, Schafe leben könnten. Finck ſagte mir auf meine Verwunderung darüber: wenn man das Vieh kräftig futtert, ſo ſtößt es die Krankheiten von ſich und Gerſtenkörner ſind für Schafe nicht allein ein kräftiges Futter, ſondern auch Arzenei. In der ganzen Gegend um Cöſitz waren alle Schafe räudig, nur die Finck'ſche Herde war geſund. ich fragte Finck: wie er das mache? und er antwortete: mit Gerſtenkörnern, er habe noch niemals gehört, daß ein Fetthammel die Räude habe. Beim Mittagseſſen betrank ſich mein freundlicher Wirth wieder more solito und ich hatte Nachmittag auf meinem Zimmer Zeit, das Erfahrene bei mir zu ſammeln. Es kam mir aber einmal der Gedanke in den Kopf, daß die feine Schafzucht für Preußen eine Quelle des Wohlſtandes werden müſſe. ich ſchrieb an den Miniſter Schrötter, ſchilderte ihm die Wichtigkeit der Sache mit den lebhafteſten Farben und trug darauf an, daß der alte Finck mit ſeiner Herde nach Preußen gezogen werde.[1]) Die Finck'ſche Herde war aus der ſächſiſchen Stammſchäferei entſtanden, wo Finck trotz dem ſtrengen Verbot der Exportation doch einige Mutterſchafe und Böcke erhalten hatte. Die Finckiſche Herde war ein ächter Electoral-

[1]) Die Concepte von dieſen Berichten reſp. Anträgen ſind in den Acten enthalten.

Stamm. Zugleich schilderte ich meinem Bruder auf Blumberg[1]) die hohe Wichtigkeit der feinen Schafe, und forderte ihn auf, zu einem Bockankauf von Fünf Subscribenten zu sammeln.[2]) Anlage C. Seite 47.

Von Cösitz ging ich nach Halle. Als ich diese Briefe über feine Schafzucht abfaßte, ahnte ich freilich nicht im Geringsten, welche unendlich wichtige Folgen die Anregung dieser Sache haben könne und wie groß einst die Wirkungen der von mir mitgetheilten Gedanken werden würden.

In Halle blieb ich mehrere Tage und sammelte alles, was ich gesehen und erfahren hatte und stellte es zusammen. Der Zweck meiner Reise war politisch-staatswirthschaftlich. Die Gewerbe wollte ich kennen lernen, aber mehr noch zog mich die Regierung der einzelnen Völker, deren Natur und Wesen an. Die Bekanntschaft vorzüglicher Geister lag besonders in meinem Plan. So suchte ich im Magdeburgischen nach Menschen von höheren Ansichten; aber der große Wohlstand und die große Erwerbsucht ließen diese in dem fetten Lande nicht aufkommen, um so weniger, da die Erwerbsucht nicht dahin geführt hatte, ein Gewerbe oder ein Geschäft sinnreich oder mit besonderer Industrie zu führen, sondern nur durch Umsatz im Großen viel zu gewinnen. Selbst in der Landwirthschaft war man den benachbarten Ländern im Fortschreiten zwar etwas gefolgt, aber man beharrte selbst bei diesen Fortschritten bei den alten Formeln.

---

[1]) Johann Friedrich, gestorben zu Blumberg den 12. Mai 1841.

[2]) In Folge dessen kamen die ersten feinen Schafe, 50 Böcke und 12 Mutterschafe, nach Litthauen.

So ſprach der magdeburger Landwirth, obgleich er von ſeinem Acker nur etwa den neunten Theil Brache liegen ließ, doch noch immer von Dreifelder-Wirthſchaft. So wollte man damals von feiner Schafzucht noch nichts wiſſen u. ſ. w. Der fette Boden macht die Menſchen körperlich und geiſtig ſchwerfällig. Den Halberſtädter näher dem Gebirge fand ich mehr geweckt. In Magdeburg gab es keinen gelehrten Verein und außer meinem hochverehrten Freunde Klewitz, Mellin und Junker lernte ich niemand dort kennen, der ſich höher als das gewöhnliche Leben geſtellt hätte. Den ehrwürdigen Funk und den Abt Röttger konnte ich nicht kennen lernen. Im Heſſiſchen und im Hannöverſchen war viel kleine Sorgfalt in den Gewerben. In beiden Ländern drückten aber die Gouvernements die Geiſter, oder hoben ſie wenigſtens nicht genug. Die Klaſſification der Menſchen im Hanöverſchen entfernte damals die einzelnen Klaſſen dem Fremden auffallend von einander, und ſo wurde die Entwickelung, welche nur bei Reibung Fortgang haben kann, gehemmt. Es war mir höchſt auffallend, bei dem erſten Mittagseſſen an der Wirthstafel im Gaſthofe von dem zweiten Range dritten Ranges und von dem dritten Range zweiten Ranges von ſonſt unterrichteten Leuten ernſthaft ſprechen zu hören. Deshalb hat auch Göttingen mit ſeinen großen und ausgezeichneten Männern in dem eigenen Lande wenig gewirkt. Im Heſſiſchen ſchien mir den Geiſtern, weil von oben alle Spannkraft fehlte, alle Spannkraft zu mangeln, und dies mußte mir um ſo mehr auffallen, da mir ſonſt das Volk ausnehmend zuſagte. Der Deſſauer war damals nur ein

landwirthſchaftlicher Gewerbsmann, aber ein tüchtiger Landwirth. mein Freund, der Kammerdirektor von Raumer verſtand ſehr gut, wie der Pflug geſtellt und die Furche gezogen werden mußte, und ſo alles Detail ſeines Geſchäfts. Der Hof hatte in dem kleinen Ländchen Schönheitsſinn entwickelt, und es war eine Freude anzuſehen, wie der einfache Deſſauer ſich an den hübſchen Anlagen ſeines Fürſten erfreute. Anlage J. Seite 88.

Von den vorzüglichen Männern, welche damals in Halle lebten, lernte ich Alle etwas, aber Förſter, Lafontaine, Reichard, den ſpäter merkwürdig gewordenen Prinzen von Braunſchweig und den Profeſſor Jacob näher kennen. Gleiches Geſchäfte brachte Jacob und mich beſonders nahe und wir wurden Freunde, und reiſten zuſammen über Leipzig nach Dresden. In Leipzig war gerade Meſſe und dann hat niemand Zeit mit dem andern zu ſprechen; die Menſchen ſcheinen alle wild geworden zu ſein, doch lernte ich dort den Kantiſchen Philoſophen Heidenreich, den Satiriker Falk und den Lord Findlater kennen, der nachher in Dresden ſich mit Anlagen ein Denkmal geſtiftet hat. Der Mann wurde mir dadurch merkwürdig, daß er als ein ſehr gebildeter, unterrichteter, mit den anſtändige Formen des Lebens ganz bekannter, reicher Mann ſeinem Vaterlande Großbritannien ſo entfernt war, daß er immer in Deutſchland lebte. Man legte ihm eine irreguläre Neigung zur Laſt, welche bei den Engländern unabbüßbar iſt. Das Getreibe auf der Leipziger Meſſe war mir neu und zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Im erſten Anfange hatte dieſes Gewühl von Menſchen, welche an nichts Anlage J. Seite 85.

als an Gewinn denken, in seiner Großartigkeit etwas Anziehendes, bald fiel mir aber der Schleier von den Augen und es war mir überaus werth, daß mein Freund Jacob mit mir war.

In gewisser Art wurde mein Aufenthalt in Leipzig entscheidend für mein Leben. ich hatte niemals Hazardspiel gespielt und als ich nun auf den Pharotischen die großen Goldberge und einzelne frohe Gesichter mit Gewinn sich entfernen sah, da wandelte mich die Lust an, mein Glück zu versuchen. ich setzte einen Friedrichsd'or dafür aus, aber dieser war mit der ersten Karte verloren. ich entfernte mich zwar sogleich aus dem Zimmer, aber der böse Dämon wollte seine Macht behaupten und nach etwa 8 Stunden war ich mit einem neuen Friedrichsd'or wieder am Spieltische. Da beschützte mich ein guter Geist; mein Friedrichsd'or war wieder mit der ersten Karte verloren und nun hatte ich die Ueberzeugung, daß auf diesem Wege kein Heil zu finden sei und ich habe nicht wieder Hazardspiele um des Gewinns willen zu spielen versucht. ich sah in Leipzig alles, was zu sehn war, ging etwas in die Meßgeschäfte ein, fuhr aber bald mit meinem Freunde Jacob nach Dresden ab. Den Dom von Meißen sah ich an, aber Marienburg war noch nicht in mir aufgegangen, und daher sah ich ihn so an, wie ich auch den magdeburger und halberstädter Dom und andere schöne Bauwerke kalt angesehen hatte.

In Dresden machte die herrliche Elbbrücke, welche unsere ganze Aufmerksamkeit spannte, mit dem breiten Haarbeutel des Aufwärters im Hôtel de Pologne einen grellen Contrast.

Damals gab es vielleicht keinen Ort in der Welt, wo der höchste Geschmack so dicht neben pedantischer Geschmacklosigkeit stand. Sachsen hat die Bahn deutscher Cultur gebrochen. Die Sachsen sind der am meisten unterrichtete und gelehrte Stamm der deutschen Nation. Aber da seine Bildung nur philologisch classisch ist, da weder mathematische noch philosophische Bildung dabei statt fand, so hat diese einseitige Bildung die Folge, daß der Sachse die Zeit, in der er lebt, nicht zureichend achtet, sich darin nicht zu finden weiß und im Handeln vielleicht das wenigste Geschick von allen deutschen Stämmen hat. So stand dies Bild der Sachsen bis zum Jahr 1806 in die Augen springend da. Seit der Zeit hat der Krieg und das politische Getreibe Sachsen zwar gewaltig gerüttelt und die Einseitigkeit verliert sich allmählich, aber es wird noch einige Zeit dauern, bis der Sachse so practisch wird, als er seiner Bildung nach es sein könnte. Die Anhänglichkeit am Hergebrachten ist bei einem Volke, welches so classisch gebildet ist, schwerer zu verringern.

Von Sachsen ging ich nach Schlesien, zunächst nach Breslau im Januar 1797, und lebte einige Monate dort um mich zur Reise durch Schlesien vorzubereiten. Hoym lebte damals noch, und das gesellschaftliche Leben in Breslau zeigte mir schon, wie ich es im Lande finden würde. Die interessanten Männer in Breslau standen sehr abgesondert da. Der Adel lebte abgeschlossen für sich und der Bürger nur mit seines Gleichen. Nur in Breslau gab es einen gebildeten Bürgerstand, auf dem Lande waren nur Edelleute und Erbuntertanen. In Preußen blieb das freie Blut frei durch alle nachkommende Generationen, in

Schleſien machte die Luft erbeigen, und das auf einem Rittergute geborne Kind von unadligen Eltern war Erbuntertan. Wo ſolche Grundtöne in einem Lande vorwalten, da kann von Cultur wenig die Rede ſein, und der unterrichtete, gebildete Mann fühlt ſich iſolirt. So lebte mein Freund Rhediger[1]) für ſich abgeſondert auf ſeinem Gute und die Gelehrten in Breslau hatten keinen Einfluß auf die Geſellſchaft. Den eleganten Garve ſah man zwar zuweilen in großen Geſellſchaften, aber der Mann war zu conventionell, als daß er da einen durchdringenden Satz geſtellt oder verfolgt hätte. Garve zeigte ſich in kleineren Kreiſen ganz als der große Geiſt, der er war, er war im Stande da einen unbedingten Satz zu ſtellen und zu verfolgen. Aber man ſah ihm bald an, daß er über ſeine Kühnheit ſelbſt erſchrak. Er lebte viel mit Fülleborn, welcher ein ganz vorzüglicher Kopf war und der gerade das hatte, was Garve fehlte, und mit Manſo, dem galanten Manne. Fülleborn warf Garve immer vor, daß er mit dem höheren Stande und mit Gelehrten lebe, daß er aber, als practiſcher Philoſoph gerade das Volk, welches er gar nicht kenne, im Auge haben müſſe. Garve erkannte dies auch an, und verſuchte mit dem Beiſtande Fülleborn's ſich den Volksgeſellſchaften zu nähern, allein jede Aeußerung, die ihm vorkam und den Sitten der conventionellen Welt entgegen war, ſchreckte ihn gleich dermaßen ab, daß er ſich wieder in ſein Zimmer zurückzog, und auf den Umgang mit wenigen Gelehrten

[1]) Siehe Klencke's „Alexander v. Humboldt, 1851“ pag. 25 zweiter Paſſus von unten, erſtes Kapitel.

und auf die wenigen ceremoniellen Gesellschaften, zu denen er eingeladen wurde, beschränkte. Interessant waren die Erzählungen Garve's über seine Gespräche mit Friedrich II. Friedrich II., wenn er nach Breslau kam, ließ Garve regelmäßig zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm über philosophische Gegenstände. Garve erzählt, daß der König ihn einmal mit der Frage empfangen habe: „was ist ein Theorem?" und nun habe sich daran ein langes wissenschaftliches Gespräch geknüpft. Am wichtigsten war mir, daß Garve bemerkt haben wollte, der König, je älter er würde, verlöre immer mehr das Vertrauen zu Menschen. Früher wären darüber nur Andeutungen gekommen, welche Garve in seiner sanften interessanten Art zu entfernen bemüht gewesen wäre, und der König habe den Gegenstand nicht weiter verfolgt. Als der König aber zum letzten Male in Breslau war, mußte er kurz zuvor von einzelnen Menschen, denen er Vertrauen schenkte, auf eine empfindliche Art gekränkt sein. Er schien alles Vertrauen zum Menschen verloren zu haben. Garve opponirte in seiner angemessenen Art, der König wurde dadurch immer mehr für seine Meinung aufgeregt und als er offenbar Menschenfeindlichkeit äußerte und die Menge canaille nannte, sagte Garve, wäre er selbst dadurch so aufgeregt worden, daß er dem König erwiedert habe: als Ew. Majestät gestern in die Stadt kamen, und alles Volk zusammen lief, um seinen großen König zu sehen, das war nicht canaille. Der König antwortete darauf aber schnell: „setze Er einen alten Affen aufs Pferd und lasse er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammen laufen." Hohen

Herren wird es allerdings ſchwer, den Glauben an Moralität des Volks zu erhalten, weil ſie ſo oft getäuſcht werden; aber inſofern es ihnen zur Gewohnheit wird, ihre Meinung immer geltend zu machen, werden ſie in der Länge der Zeit jeder Gegenmeinung abgeneigt und ſo machen ſie aus ihren Umgebungen ſelbſt Schmeichler und unlautere Characteren. Lichtenberg ſagt: „die Fürſten lernen nichts gut als reiten, weil das Pferd ihnen nicht nachgiebt.“ Iſt der Fürſt jung, ſo behält die geiſtige Natur noch bei ihm die Oberhand und er will an ſich Klarheit und Wahrheit haben. Die Erfahrung, daß es auch ganz angenehm iſt, ſeine Meinung zu halten, beſonders wenn die augenblicklichen Verhältniſſe den Geiſt zu überwältigen ſuchen, ſchläfert aber allmählig den guten Geiſt ein, und ſo iſt die Quelle des Menſchenhaſſes geöffnet. Für Fürſten giebt es nur **ein** Mittel dagegen, nähmlich unausgeſetzte philoſophiſche Bildung, bei welcher die Formula concordiae bei ihrer Verfluchung der Menſchen freilich etwas ins Gedränge kommt, und Leben mit dem Volke. — So lange die Fürſten nur mit ihren nächſten Dienern leben, ſo daß ſogar Nationalfeſte als Verheirathungen, Kindtaufen, nur mit Hofleuten und der Art Staatsdienern gefeiert werden, welche ſelbſt mehr Hofleute als Staatsdiener ſind, ſo lange dies der Fall iſt, kann ſich der ſtärkſte Geiſt als Fürſt moraliſch nicht auf der nothwendigen Höhe halten. Und ſo kam der große Friedrich, der zwar niemals mit dem Volke (lebte), aber in früherer Zeit doch mehrere unabhängige Männer um ſich hatte, ſelbſt dahin, Alles für canaille zu halten.

meine Reise durch Schlesien während sechs Monaten war durch die Empfehlung des Minister von Hoym eine wahre Lustreise. Man empfing und behandelte mich überaus freundlich, man war zuvorkommend und alles dies wurde durch die schlesische Gutmüthigkeit, welche sich allenthalben zeigte, um so angenehmer. ich lernte eine Menge Menschen kennen, aber merkwürdig traf und fand ich nur zwei Landedelleute, welche einen Anstrich wissenschaftlicher Bildung hatten. Dies war ein Herr von Haugwitz in Leobschütz und ein Herr von Reibnitz in Glatz; doch mußte man die beiden Provinzialvorurtheile da auch nicht berühren, daß nämlich Schlesien das schönste Land sei und daß die Verhältnisse des gemeinen Mannes, daß Erbuntertanen, ein Greul wären. Ueber den letzten Punkt konnte ich einige für Schlesien ketzerische Meinungen oft nicht zurückhalten und dies veranlaßte Entfernung und Kälte. Ein von der Landespolizeibehörde gefertigter Küchenzettel für das untertänige Gesinde bestimmte, daß jeder Knecht oder jede Magd jährlich vier Pfund Fleisch bekommen solle und das Brodt war auch so sparsam zugemessen, daß die Beköstigung mit der im Magdeburgischen oder Halberstädtischen grell contrastirte. Die Folge davon sprang in die Augen; denn die Arbeiter waren so schwach, daß man auf einem Gute in Schlesien etwa dreiunddreißig Procent mehr Menschen haben mußte als man bei gleicher Wirthschaft im Magdeburgischen hatte. Gottlob! seit dem Edict vom 9. October 1807 ist es anders, und wie, wenn der gemeine Mann sich hebt, die höheren Stände dadurch mitgehoben werden, so steht der schlesische

Adel jetzt hier klarer, freier von Vorurtheilen, und gebildeter da.

Erbuntertänigkeit, Leibeigenschaft, oder wie die Zweige der Sklaverei sonst bezeichnet werden mögen, sind überhaupt der Bildung und Würdigkeit der Gutsherren niemals günstig, mit dem Begriff des Adels, stehen sie in grabem Widerspruche, und schwächen daher dessen Werth. In Absicht der Richtung der Behörden muß ich noch bemerken, daß die schlesischen Kammern sich schon damals, am mehrsten als Landespolizeibehörden gerirten. In der Mark, in Magdeburg und Halberstadt, war beinahe nie, vom Domainen-Pächterwesen die Rede, so daß diese Behörden, eigentlich als Landgüter-Inspektionen hätten bezeichnet werden sollen. Nur auf die Städte glaubte man einwirken zu dürfen, vom Adel wußte die Kammer so wenig, als der Adel von ihr Notiz nahm.

Während meiner Reise in Schlesien im Jahr 1797 schrieb mir mein akademischer und Referendariats-Freund Weiß [1]) zu Königsberg, er wolle reisen, aber dahin, wo Richtungen und Meinungen vorwalteten, welche von denen

---

[1]) Aus dem Stammbuch Schön's:

Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
tönet in ewigen Harmonien.

Klopstock.

Unsere Trennung, redlicher Freund, ist mir wahrlich mehr als Mißklang, andert aber nie die Gesinnungen, die ich bey Euch kennen gelernt habe, so wird die Harmonie unserer Seelen ewig fortdauern.

Weiß.

Königsberg den 27. May 1794.

im größten Theil der europäiſchen civiliſirten Welt, abweichen, er wolle nach England gehen, aber theils ſei er mit dem Reiſen nicht bekannt, theils wünſche er, daß ich die Reiſe mit ihm mache. Es wurde ein Arrangement deshalb unter uns getroffen, wobei ich meinen Freund ganz als ſolchen erkannte und wir gingen nach Göttingen, um uns zur Reiſe nach England vorzubereiten. Dort wurde nun Engliſch gelernt, und alles geleſen, was auf die Eigentümlichkeit Englands vor andern Ländern, Bezug hatte. Im Frühjahr 1798 gingen wir von Hamburg aus, nach England.

Ueber dies Land, ſeine Menſchen, ſeine Einrichtungen und ſein Leben ſich zu äußern, iſt hier nicht der Ort. Daher nur ſo viel daß England, mir in Beziehung auf Staat, Theilung der Gewalten, Staatseinrichtungen, Juſtitz und Finanz Weſen, größtentheils das vor Augen ſtellte, was die Wiſſenſchaft bis dahin mir gezeigt hatte. Durch England wurde ich erſt ein Staatsmann. Wo der Mann, den wir als Bauer bezeichnen würden, über die geſetzgebende und vollziehende Gewalt klar ſpricht und die Nothwendigkeit der Trennung derſelben einſieht, wo der Arbeiter, welcher die Rüben behackt, mir mit Freude zurief, daß er geleſen habe, mein König würde nun auch mit England verbunden der Coalition gegen Frankreich beitreten, da iſt im vollkommenſten Sinne des Worts: öffentliches Leben. Und das Bild dieſes öffentlichen Lebens iſt das Haupt-Reſultat meines zwölfmonatlichen Aufenthalts in England. In keinem Lande von Europa iſt die Achtung gegen den Menſchen und deſſen Rechte ſo groß, als in England.

Der berühmte Admiral C....., dem England ſoviel verdankt, hätte als Betrüger die ſchimpflichſte Strafe erduldet, wenn er nicht wortbrüchig davon gelaufen wäre. Im Jahre 1804 oder 5 wurde ein Gouverneur (Vicekönig) einer amerikaniſchen Inſel, welcher einen Menſchen dermaßen hatte ſchlagen laſſen, daß er davon geſtorben war, nach England berufen und hingerichtet. Der Herzog von York hatte einen Oberſten durch Redensarten verletzt; der Oberſt forderte ihn und ſchoß dem Herzoge im Duell eine Locke vom Kopf. Der große Pitt in ſeiner höchſten Popularität, ſowie ſie wohl niemals ein engliſcher Miniſter gehabt hat, äußerte dem Advokaten T..... im Parlamente, daß er immer opponire, auch wenn das Gute ihm klar ſein müſſe, und mußte ſich am andern Morgen mit T..... ſchießen; und ſo hilft die Privatmeinung hier den öffentlichen Geſetzen, zur Sicherung der unveräußerlichen Menſchenrechte, noch nach. Die Gleichheit vor dem Geſetze hemmt alle Anmaßungen der höhern Stände, und die Theilnahme an Rechtsverwaltung veranlaßt nicht allein Selbſtändigkeit und Stärke des Characters, ſondern verbreitet auch eine Geſetzkenntniß und eine Kenntniß der gerichtlichen Formel, wie ſie in keinem Lande Europa's anzutreffen iſt. Das engliſche Finanzweſen hat als große Baſis, daß der Arbeiter, der durch ſeine Arbeit nur ſich und die Seinigen erhält, gar keine Abgaben trägt. Auf Brod und Fleiſch und kleine Wohnungen hat noch kein engliſches Miniſterium wagen dürfen, eine Abgabe in Vorſchlag zu bringen. Dies nimmt bei der größten Maſſ des Volks alle Veranlaſſung zur Unzufriedenheit hinweg,

und indem der wie in keinem andern europäischen Lande so reichlich genährte und gekleidete gemeine Mann sich so wohl befindet, wird der Wohlhabende um so mehr in den Stand gesetzt, Reichtümer zu erwerben. Der Adel hat seine Basis im öffentlichen Leben, und da wo bei den Zweigen einer mit einem adelichen Titel versehenen Familie, keine öffentliche Wirksamkeit eintreten kann, hört der Adel auf. Der Titel, Baron, Graf, Herzog hat keine Beziehung auf die Familie, sondern allein auf den Einen gebornen Volks Repräsentanten aus der Familie. Dadurch wird Adel und Volk eine nothwendig zusammenhängende politische und Familien Kette. Pitt, dessen älterer Bruder der Graf Chatham war, gab seinem nahen Verwandten, welcher ein Handlungsdiener war, eine Steuer-Einnehmer Stelle. Als vor Kurzem die protestantische Linie der Herzoge von Norfolk (des **ersten** Pairs des Reichs) ausstarb, war der nächste Erbe der katholischen Linie, welche jetzt Titel und Güter hat, ein Apotheker Gehülfe. Kaufmann Barcley zu Königsberg bekam die Nachricht, daß er in eine Pairschaft vacant sei, zu welcher er der nächste wäre, es ermittelte sich aber, daß ein Schneider dazu noch näheres Recht hatte, welcher Schneider Lord und Pair des Reichs wurde. Deshalb ist der Adel in England auch kein Gegenstand des Neides, sondern hoher Achtung. Der König ist eine Idee, und in keinem Lande der Welt weiß das Volk so genau die hohe Idee eines Königs von dem Begriff des Menschen abzusondern, auf dessen Haupte eine Krone ist. ich habe niemals, auch nur leicht vom Könige sprechen gehört, aber unzählige spaßhafte Geschichten erzählte man im ganzen

Lande von Georg III.; und dieſe Geſchichten thaten der Idee des Königs keinen Eintrag. Das öffentliche Leben iſt dort ſo großartig wie es niemals in der Welt geweſen iſt, und da hiervon England jetzt allein ein Vorbild giebt, ſo müßte jeder Fürſt und jeder, der darauf Anſprüche macht ein Staatsmann zu werden oder zu ſein, nothwendig wenigſtens ein Jahr lang in England gelebt und England ſtudiert haben.

Im Frühjahr 1799 ſollte die Reiſe von England nach Frankreich, durch Frankreich und Ober-Italien, und über Wien zurückgehen. Es war aber ſchlechterdings unmöglich, in England einen Reiſepaß zu erhalten, welcher bei der Landung in Frankreich reſpectirt ſein würde. Wir mußten daher nach Hamburg zurückgehen, mit dem Plane, von da aus die Reiſe fortzuſetzen. Bei der Nähe von Berlin wurde der Weg zunächſt dahin gerichtet. Da erklärte mir aber der Miniſter von Schrötter, daß ich, da ich ſchon länger als $3^1/_2$ Jahr von meinem Poſten auf Urlaub abweſend ſei, da ich ſchon 2 Jahre lang im Gehalt als Kriegs und Domänen Rath in Bialyſtok ſtände, ich jetzt nothwendig auf meinen Poſten nach Bialyſtok gehen, und etwa im Auguſt oder September, alsdann ich beinahe 4 Jahre abweſend geweſen wäre, eintreffen müſſe. Vom Monat November bis in den April hatte ich in London gelebt, und mich in die engliſche Geſetzgebung und in die Staats- und Finanz-Einrichtungen mit Eifer einſtudiert, und nun, von London nach Bialyſtok. Der Contraſt war ſo groß, daß er mich im erſten Augenblick erſchütterte, allein der Miniſter von Schrötter beruhigte mich, daß

mein Aufenthalt in Bialyſtok nicht lange dauern werde, und der Miniſter hatte Recht, mich von London grade nach Bialyſtok zu ſchicken. Von meiner Reiſe hatte ich zwar viele Materialien geſammelt und mich mit dieſen bekannt gemacht, um beurtheilen zu können, aus welchem Holze nur ein Merkur zu machen ſei, aber die lange Reiſe, und beſonders der Aufenthalt in London, hatte mich dermaßen auf die allgemeinen Verhältniſſe geſtellt, daß ich, um ganz wieder im practiſchen Leben zu Hauſe zu ſein, nothwendig zunächſt zur Muttermilch des Staatslebens zurückgeführt werden mußte. Dabei war bei der Adminiſtration von Neu-Oſtpreußen wirklich auch von einigen Gedanken, wenn gleich dieſe noch ſehr unklar geordnet waren, die Rede. Die Patrimonial-Jurisdiction ſollte nicht ſein, man wollte Schulen errichten, und es wurden da zuerſt die Landräthe als Staatsbeamte betrachtet. Der Aufenthalt in Bialyſtok war für mich die Zeit der Contemplation und auch inſofern höchſt nützlich. Ein Jahr war aber kaum vergangen, ſo löſte der Miniſter Schrötter ſein Wort und berief mich an das General-Directorium nach Berlin. Zuvor ſollte ich aber als künftiger Departements-Rath von Weſtpreußen einige Monate in Marienwerder bleiben. Dieſer Ort wurde mir dadurch, daß ich da meine erſte Frau kennen lernte, geheiligt.[1]) Anlage D. Seite 51.

Das General-Directorium zu Berlin, deſſen Mitglied ich bis zum Jahre 1806, bis zur Retirade der oberſten

[1]) Aelteſte Tochter des damaligen Präſidenten, nachherigen Oberpräſidenten und Landhofmeiſters von Auerswald — **Lydia**, Eleonora, Amalia geboren am 25. Septbr. 1785 — verheiratet am 3. Mai 1802.

Behörden nach Königsberg blieb, war ein der seltsamsten Collegia, die wohl je gewesen sind. Das sehr zahlreiche Collegium war aus einzelnen freilich sehr wenigen eminenten Köpfen und correct wissenschaftlich gebildeten Männern, und aus einer sehr großen Menge Männer zusammengesetzt, welche letztere ihre Bildung nicht über das gewöhnliche Schreibewerk und den gewöhnlichsten gedankenlosen Dienstformalismus erhob. Struensee war der einzige Stern erster Größe in dieser Versammlung. Durch seine langjährigen Dienste im Auslande war er zwar dahin gekommen die Wärme der Vaterlandsliebe nicht bei jeder Gelegenheit zu documentiren, er ließ manches gehen, als nicht der Mühe werth von ihm aufgefaßt zu werden, aber seine Aeußerungen waren zuweilen Blitze, welche den Saal voll dunkler Köpfe erleuchteten. Er war wohl der größte Staatsmann, welchen der preußische Staat je gehabt hat, und wäre sein hoher Geist durch seine fatale Laufbahn in Kopenhagen nicht einigermaßen geschwächt, so würde er ungeheure Dinge geleistet haben. Eine solche Krisis, wie die zu Kopenhagen war, muß dahin führen, das Staatswesen als kommende und vergehende Erscheinung zu betrachten, und soll Struensee, als man ihm in der letzten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm II. darüber Vorwürfe machte, daß er nicht gegen das vorschreitende Uebel vortrete, gesagt haben: „Noch einige Jahre wird die Pastete wohl halten.“ Doch! wo es darauf ankam, wo er nur absah, seinen großen Geist geltend machen zu können, da fehlte er niemals.

Durch die letzten Jahre Friedrich's II. war die Meinung

in das General-Directorium gekommen, daß die Staatskunst nur im Ersparen bestehe und daß zu jeder großen Sache es an Mitteln fehle. Diesen Satz bekämpfte zuerst Struensee, er meinte gute Wirthschaft gehöre allerdings zu einem guten Staatsmanne und bei dem Kulturstande unseres Volks könne es niemals an Mitteln zur nothwendigen Unternehmung fehlen, und es zeige ihm nur den beschränkten Staatsmann an, wenn dieser nicht wisse, wo er die Mittel hernehmen könne. Struensee's Eintritt in unsern Dienst, wie mir die Geschichte desselben, dessen nächster Freund, der Kanzler Hoffmann, mitgetheilt hat, ist zu wichtig als daß ich sie hier nicht anführen sollte: Friedrich II. wollte in Kopenhagen etwas erlangen, er ließ deshalb den Kanzler Hoffmann zu sich rufen, und trug ihm auf an seinen speciellen Freund den nachherigen Minister Struensee in Kopenhagen, zu der Zeit als dessen Bruder dort Dänemark regierte, zu schreiben und ihn zur Vermittelung der Sache aufzufordern, der König wolle ihn auch dafür belohnen. Hoffmann erfüllte diesen Befehl und Struensee antwortete: das was Friedrich II. wolle wäre Dänemark entgegen, er könne es daher nicht unterstützen, und wenn der König hierbei von Belohnung gesprochen habe, so sei er bei ihm an den unrechten Mann gekommen. Friedrich II. forderte ausdrücklich die Original-Antwort von Struensee. Er gab diesen Brief stillschweigend an Hoffmann zurück, aber in dem Augenblick, wo die Scene sich in Kopenhagen zu verändern anfing, ließ Friedrich II. sogleich Negotiationen mit Struensee einleiten, daß er in seinen Dienst kam. Er machte ihn zum ersten Rath bei

dem ſchwachen Miniſter und als Friedrich II. der Vorſchlag gemacht ſein ſoll, ihn ſogleich zum Miniſter zu ernennen, ſoll Friedrich II. geäußert haben: für Struenſee als Miniſter ſind meine Staaten zu klein.

Der brillanteſte Kopf nächſt Struenſee war Hardenberg, welcher ſich mit Schrötter dem Struenſee ſehr näherte. Dieſe drei Miniſter ſahen reſp. ahneten, daß es mit dem bloßen Geſchäftsbetriebe, welcher noch dazu veraltet und verknöchert war, nicht zu thun ſei, einige wenige Geheime Räthe ſahen dies eben ſo klar, aber die Macht des Schematismus war ſo eiſern gewaltig, daß für das Ganze mit Ideen wenig auszurichten war. Von Wiſſenſchaft, welche allein friſch erhält, und gegen Verknöcherung ſchützt, war bei der großen Majorität gar nicht die Rede. Man erzählt von dem Miniſter Hagen, welcher in den letzten Jahren Friedrich II. ſehr wichtig war: ſeine Abneigung gegen gedruckte Buchſtaben wäre ſo groß geweſen, daß, als ihm Jemand ein gedrucktes Gedicht auf ſeinen Geburtstag überreicht habe, dies gedruckte Exemplar von ihm dem Dichter mit den Worten zurückgegeben ſei, daß er ihm dies doch ſchriftlich geben möge. Männer dieſer Art, wenngleich durch die Zeit etwas abgerieben, fand man in dem General-Directorio in Menge, und wenn man bedenkt, daß noch in den erſten 1790 Jahren Hippel ſeinen guten Ruf als Beamter zu verlieren glaubte, wenn er es zugäbe, der Verfaſſer der „Lebensläufe in aufſteigender Linie" zu ſein, ſo war das Beamten-Getreibe heillos.

Etwa im Jahre 1804 ſtarb Struenſee und Stein wurde deſſen Nachfolger. Man erwartete vollen Erſatz.

Stein's brillanter Geist schien dies anfangs auch zu bestätigen, allein es zeigte sich bald, daß Struensee und Stein zwei ganz verschiedene Naturen waren. Von der allgemeinen soliden, wissenschaftlichen Bildung, von der hohen Klarheit im ganzen Staatswesen, von der Auffassung der hohen Idee des Staats und deren Verkörperung im Lande, war bei Stein nichts zu finden. Dagegen brachte sein sprudelnder Geist einzelne Blitze hervor, welche zwar nicht Wissenschaft und Bildung oder die klare Idee des Staats zur Basis hatten, welche aber doch so treffend und schlagend waren, daß man einen wissenschaftlich gebildeten Geist, und volle Erkenntniß des Staatswesens als Basis derselben vermutete. Es waren aber nur Blitze, denen öfters der Zusammenhang fehlte, und die bei dem Blitzenden auch weder Bewußtsein noch Zusammenhang hatten. Als Politiker war Stein so voll von den äußern politischen Verhältnissen eines Staats, von der sogenannten Diplomatik, und setzte auf dieses an sich fundamentlose Wesen, einen solchen Werth, daß es ihm niemals der Mühe werth gewesen war, die Idee des Staats bei sich zu entwickeln oder vollends sich mit dem Studio der Staats-Wissenschaften, der Staatswirthschaft und des Finanzwesens zu beschäftigen. Er war hierin Friedrich II. gleich.

Im Jahre 1805 war der Krieg in Gemeinschaft mit Oestereich gegen Frankreich wahrscheinlich; es sollte an Mittel gedacht werden, diesen Krieg eine Zeitlang fortsetzen zu können. Stein sollte die Mittel angeben. Er stellte sich hierbei nicht die Frage, welches in diesem Falle die zweckmäßigsten Maßregeln wären, sowie Pitt es gethan

hätte, ſondern er ſchlug nach, was Frankreich, Oeſtereich und Rußland in ſolchen Fällen gethan haben. Da wollte er in Münſter, Kaſſel und Danzig Anlehne eröffnen, aber da Stein mit ſolchen Angelegenheiten ſo unbekannt war, daß er mit den Bankiers nicht einmal verhandeln konnte, ſo wurde dieſe Sache ſo unbehülflich angefangen, daß ſie keinen Fortgang haben konnte. Als Struenſee Handels-Miniſter wurde, erklärte er dem Könige, daß ungeachtet er Bank-Director geweſen und mit den großen Geldgeſchäften und Handels-Angelegenheiten bekannt war, dieſe ihrer Natur nach ſtets beweglichen Angelegenheiten momentan verfolgt werden müßten, und daß er dazu einen practiſchen Kaufmann zur Seite haben müſſe. Und ſo wurde der Chef des Hauſes John Simpſon nach Berlin gezogen um Struenſee täglich vom Stande der Dinge Anzeige zu machen. Stein dagegen, der niemals Gelegenheit gehabt hatte, es kennen zu lernen, wie man nur den Cours berechne, wollte durch ſeine Büreau-Beamten, welche zwar Seehandlungsräthe hießen, aber die See niemals geſehen hatten, die Anlehnsſache führen. Das mußte mißglücken.

Zugleich verfiel er auf ein anderes Mittel, welches dem Anlehnsgeſchäfte nur nachtheilig ſein konnte, nämlich auf Papiergeld. Ohne das Weſen des Papiergeldes zu kennen oder auch nur geleſen zu haben, was wiſſenſchaftlich darüber ſchon feſtſtand, ſollten Millionen Papiergeld, ſogenannte Treſorſcheine, unrealiſirbar, wie das ehemalige franzöſiſche, öſtereichiſche und ruſſiſche Papiergeld, ausgegeben werden. Der König hatte bei ſeinem klaren Sinn Bedenken, den Stein'ſchen Plan zu genehmigen und befahl

deſſen Prüfung von dem geſammten Miniſterio. Es war wiſſenſchaftlich leicht zu zeigen, daß der Stein'ſche Plan nicht allein nicht zum Zwecke führen könne, ſondern offenbar verderblich ſei. Papiergeld war aber gewiſſermaßen Ehrenſache für Stein geworden. Die andern Miniſter (Hardenberg ſchloß ſich aus) glaubten mit Papiergeld gleich Millionen zur Dispoſition zu bekommen, es ſollte durchaus Papiergeld gemacht werden, ungeachtet ich Stein durch Mittheilung der Darſtellung der Handlung von Büſch zeigte, daß der alte Graukopf in Hamburg ſchon den Fluch über den ausgeſprochen habe, der in unſerm Staate Papiergeld einführen würde, und ſo entſtanden die nichtsſagenden realiſirbaren Treſorſcheine im Jahre 1806.

Doch gehörte Stein unbedingt zu dem ſehr kleinen Theile der Mitglieder des General-Directorii, welche ausgezeichnet daſtanden, und ſich über den gemeinen Schlendrian erhoben.

Die Schlacht von Auerſtädt und die darauf folgenden Unglücksfälle gaben dem leeren Formalismus den Todesſtoß. Anfangs blieb in vielen Beamten, welche mit dem Hofe nach Königsberg gehen mußten, wohl noch immer die bisherige Richtung, aus welcher conſequenterweiſe nur unbedingte Ergebung gegen Napoleon folgen konnte. Es war ein Glück für uns, daß der König gerade in der entgegengeſetzten Richtung war, die Verhältniſſe klar durchſchaute und ſeinen Standpunkt vollkommen würdigte. Bei dem höchſt traurigen Zuſtande unſeres Staats, bei der Ungewißheit ſeiner Lage und deſſen was werden konnte, konnte von Aufnahmen von Ideen im Innern des Landes nicht die Rede ſein. Man lebte in Beſorgniß von einem Tage zum

andern, von Geſchäften im Innern war wenig die Rede, und das Aeußere ſchleppte ſich in dem ausgefahrenen Geleiſe fort. Hardenberg war von allen Geſchäften entfernt, Haugwitz ging als Miniſter des Auswärtigen ab, weil der Krieg fortgeſetzt wurde. Da faßte der König in Königsberg den Entſchluß, Stein zum Miniſter des auswärtigen Departements zu nehmen, welches Verhältniß damals zugleich das eines Premier-Miniſters involvirte. Stein dankte zwar dem Könige für dies Vertrauen, bemerkte aber, daß Hardenberg, wie die Verhältniſſe damals waren, geeigneter ſei. Bald darauf hatte Stein kleinliche Streitigkeiten mit einem der Perſon des Königs ſehr nahe ſtehenden Manne, welche bis zur Kenntniß des Königs kamen und Stein's gänzliche Entlaſſung zur Folge hatten. Schon im Sommer 1806 hatte ſich in Abſicht der äußern Verhältniſſe bei uns, zwiſchen dem Gehenlaſſen deſſen was gerade vorkam und zwiſchen der Idee eines ſelbſtändigen Staats, bei einzelnen Männern ein Kampf entwickelt. Man konnte die erſte Partei die Haugwitz'ſche und die zweite als die Hardenberg-Stein'ſche bezeichnen. Die Schlacht bei Auerſtädt machte dazu den großen Strich. —

Die Anfangs ſehr unbedeutende Differenz Stein's in Königsberg **machte für das Innere** den erſten Anfang des Kampfes der ſogenannten alten guten Zeit mit dem Gedanken, daß der alte Sauerteig nicht bleiben könne. Es waren damals ſchon einige, wenn gleich ſehr wenige, welche davon ſprachen, daß man bei der Geneigtheit unſeres Königs, das Beſſere zu genehmigen, daran denken müſſe, daß nur Würdigkeit einen beſſern Zuſtand herbei-

zuführen im Stande sei. Zu den letzten gehörte damals schon Stein (Ehre sei ihm!), und zu den ersten Stein's Gegner mit einem großen Anhange. Dadurch wurde eine anfangs sehr unbedeutende Sache immer wichtiger, Stein sprudelte Feuer und Flamme, bei einer Gelegenheit, wo Feuer und Flamme verschwendet waren, und sein Austritt aus dem Dienst, war der Schluß dieser Scene, und Stein ging auf seine Güter am Rhein.

Im ersten Frühjahr 1807 bekamen wir die volle Ueberzeugung, daß Rußland mit aller seiner Macht uns Beistand gegen Napoleon leisten wolle. Dies belebte die Hoffnung und gab die Nothwendigkeit nicht allein die auswärtigen Angelegenheiten, sondern auch die des Innern mit voller Kraft aufzunehmen. Der König befahl, daß Hardenberg in dies Verhältniß trete. Unser König und der Kaiser von Rußland nahmen ihren Aufenthalt in Bartenstein, und man berief Altenstein, Niebuhr und mich, bei gewissen Angelegenheiten auch Stägemann eben dahin. Die äußern Angelegenheiten nahmen Hardenberg da gänzlich in Beschlag, dermaßen, daß meine Motionen der Belebung des Volks durch nothwendige große gesetzliche Erklärungen bei ihm keinen Anklang fanden, so, daß bei mir, der ich weder an Wunder, die Gott für einen unwürdigen Staat thun wird, noch an die Wichtigkeit diplomatischer Kunststücke glaube, die große Hoffnung schon zu verbleichen anfing. Doch! lernte ich in Bartenstein Niebuhr näher kennen, und wir wurden Freunde. Beinahe mit jedem Tage wurde der Umkreis der Gaben, mit welchen Gott Niebuhr begnadigt hatte, mir immer klarer, und sein durchaus edler Character kettete mich immer mehr an ihn.

Napoleon, wie er gewöhnlich that, offerirte in Bartenſtein den Frieden, und erklärte ſich bereit, auf einen allgemeinen Weltfrieden einzugehen, wenn man ihm die Grundzüge eines ſolchen Friedens mittheilen wolle. Zurückweiſen konnte und mochte man dies nicht, und es kam darauf an ein Project eines allgemeinen Weltfriedens aufzuſtellen. Der ruſſiſche Miniſter des auswärtigen Departements war ein braver Mann, aber weshalb dieſe oder jene Inſel im großen Weltmeere, oder dieſe oder jene Colonie in Aſien, Afrika oder Amerika, dieſem oder jenem Staate gerade von Wichtigkeit war, davon wußte er nichts. Von dieſer großen Weltpolitik war bei Hardenberg auch nicht die Rede, kurz es war Holland in Noth! Da übernahm Niebuhr es, darüber etwas aufzuſetzen, und dies gab mir Gelegenheit die gewaltige Ueberſicht Niebuhr's zu bewundern. Aus dem Weltfrieden wurde bekanntlich nichts, und die Schlacht von Friedland und die Unfähigkeit der Ruſſen den Krieg fortzuſetzen gab der Sache eine andere beſtimmte Richtung. Die Negotiationen in Tilſit, bei welchen Napoleon unbedingt auf die Entfernung Hardenberg's beſtand, ſchloß bald der Tilſiter Friede. Der König ging nach Memel und Hardenberg nach Riga. Vor der Abreiſe Hardenberg's wurde aber noch vom Könige beſtimmt, daß Stein als Premier-Miniſter gerufen werde, und bis zu ſeiner Ankunft Klewitz, Stägemann, Niebuhr, Altenſtein und ich ein Conſeil um den König bilden ſollten, welches die oberſte Adminiſtration führte, und in welchem der Kabinetsrath Beyme jeden Morgen die im Kabinet eingegangenen Sachen vortrug, worauf das Conſeil ſein

Gutachten für den König abgab. Altenſtein und Niebuhr folgten bald Hardenberg nach Riga und die Geſchäfte wurden von uns übrigen beſorgt.

Was that ich? Antwort: Nichts, was der Rede werth wäre.

Als Student und als Referendarius brauſete es in mir. Der Entſchluß zu reiſen war, ohne daß das Reiſen ſelbſt, wozu, wohin? mir klar war, der Gedanke des Reiſens war geſcheit, und beſtimmte meine ganze Lebensrichtung. Die Reiſe machte mich klar über Staat und Volk.

Als Reſultat von Allem dem, was ich in dieſer Zeit erlebte, trat am mehrſten lebendig in mir hervor die Befeſtigung des Gedankens der Vernichtung der Sklaverei.

meine Bildung war noch als Kriegsrath in Bialyſtok zu allgemein, als daß einzelne Folgen derſelben in's Leben treten konnten.

In Berlin, in den Jahren 1802—6 ging mir das Leben in der Staats-Kunſt practiſch auf. Ein Gedanke beſchäftigte mich da mehr als früher, vor Allem der, die ſogenannte Erb-Untertänigkeit, die Sklaverei, dieſe Schmach meines Vaterlandes, zu vernichten. ich ſchrieb darüber einen Aufſatz für Klein's Annalen. Aber es war finſter in den Köpfen und in den Herzen. Jede Gelegenheit nahm ich wahr, um amtlich und außeramtlich die Gräuel der Sklaverei zu ſchildern, ich lebte nur in dem Gedanken.

Aber ich ſprach Arabiſch zu Leuten, die kein Wort davon verſtanden und es nicht verſtehen wollten. Nach der verlorenen Schlacht von Auerſtädt retirirten wir nach Königsberg. Hardenberg ſchien bedeutend werden zu ſollen, ich trat gleich mit der Sklaverei wieder vor, es war der Moment die Maſſe des Volkes zu heben, aber Anfangs glatte Worte, dann immer mehr Aeußerungen, welche zeigten, daß Hardenberg keinen Begriff von, und keinen Sinn für Menſchenrechte habe; ich hoffte noch, daß wenn Hardenberg's Kopf die Sache auch nicht faſſen konnte, das Herz hier den Kopf erſetzen würde. So warm dies für den Einzelnen im einzelnen Falle war, ſo durch Verbildung kalt geworden fand ich dies für die Maſſe. Bis zum Jahre 1807 wußte man überhaupt in Deutſchland wenig von Volk und unveräußerlichen Menſchenrechten. Die kleinen Fürſten ſaßen unter ihren Bauern, und die größeren unter ihren Linien-Soldaten. Die Entdeckung bei Hardenberg, daß er im Staatsweſen kein Mann von Ideen, ſondern ein gewöhnlich geſellſchaftlich gebildeter Menſch ſei, machte mich unglücklich. Da kam die verlorne Schlacht von Friedland, Hardenberg mußte aus dem Lande, und der König bildete um ſich ein Conſeil, beſtehend Anfangs nur aus Klewitz, Stägemann, Beyme und mir. Jetzt hoffte ich, daß es möglich ſein würde, Schritte zu thun, welche der Welt zeigten, daß wir bei aller Erniedrigung werth wären, ein Volk zu ſein. Kant ſagte mir etwa im Jahre 1795, die Eingeweide drehten ſich ihm im Leibe um, wenn er an die Erbuntertänigkeit bei uns dächte. Etwa im Jahre 1805 hatte ich in der Geſetz-

Commiſſion die Gräuel der Erbuntertänigkeit mit Wärme, ja! mit Feuer geſchildert, da trat der Criminaliſt Klein nach mir auf, und machte den Antrag: die Geſetz-Commiſſion müßte niemals ihre Sitzung ohne den Ausruf ſchließen: die Erbuntertänigkeit ſei zu vernichten. Für die weſtphäliſchen und märkiſchen Ohren war dies aber Hirngeſpinnſt, nur die Sache war doch ſchon ſo weit gekommen, daß ſie ſich laut zu lachen doch ſchämten.

Alles das trat friſch vor meine Seele.

Bald nach der Errichtung des Conſeils bat der Miniſter von Schrötter um die Erlaubniß, einige 100 Kühe in Curland ankaufen zu dürfen, um dem gräßlich ruinirten Lande aufzuhelfen. Dieſer materielle Antrag kam in meine Hand, und nun war Gelegenheit da, zu zeigen, was Noth thue. Der Gedanke, der mich ſeit Jahren belebt hatte, konnte hier zur rechten Stelle kommen. Mit gehöriger Kritik des Kuh-Antrages, ſtellte ich dar, daß hier von höheren Dingen die Rede ſein müſſe, die Erbuntertänigkeit, dieſer Gräuel unſeres Staats müſſe vernichtet werden, und ein proklamirter freier Gebrauch des Grundeigentums würde die materiellen Intereſſen hinreichend fördern. Stägemann, der Klare, trat mir gleich bei, Beyme, der Achtung für Ideen hatte, dem das materielle Leben deren Verfolgung aber öfters ſchwer machte, erhob ſich auch zu dem Gedanken, um ſo mehr, da der Präſident Morgenbeſſer in Königsberg ſich ebenſo gleichzeitig geäußert hatte, Klewitz, der brave Mann, folgte natürlich. Dies Gutachten wurde für mich zufällig in tiefen Schmerzen geboren. Indem ich es abfaßte, bekam ich die Nachricht, daß meine Frau in Königs-

berg im Sterben sei. Es kam in beiden Fällen auf 2—3 Stunden an. Tief, sehr tief gebeugt, durfte ich den großen Gedanken nicht verlassen, ich schrieb mit gewaltsamer Fassung das Gutachten zu Ende, und fuhr nach dem letzten Worte ab, aber ich fand meine Frau, den Engel der mich umschwebte, nicht mehr am Leben.[1])

Tief gebeugt war ich kaum nach Memel zurückgekehrt, als Klewitz mir die Königliche Genehmigung unserer Vorschläge brachte, es solle das Gesetz zur Vollziehung vorgelegt werden. mein ganzes und alleiniges Streben im öffentlichen Leben war erfüllt, ich hatte nur dies gewollt, ich freute mich, die Nachricht hob mich, aber das Herz war gebrochen, die Freude bekam immer gleich ihr Maß. Das öffentliche Leben wurde dadurch, daß Alles erreicht war, in mir ruhig, es konnte den Schmerz im Herzen nicht mehr überwältigen, ich konnte das Gesetz nicht concipiren. Da übernahm dies der treue Mitgefährte auf dem großen Gange, Stägemann. Das Gesetz lag fertig dem Könige zur Vollziehung vor, da kam Stein in Memel an. Hier ging sein Kopf und sein Ehrgeiz mit seiner inneren Richtung durch, sein Kopf sagte ihm, daß das Gesetz gescheit sei, und sein Ehrgeiz zeigte ihm die Glorie die für ihn entstehen würde. Er nahm den Gedanken mit Wärme auf, und contrasignirte das Gesetz, welches er einige Zeit vor seinem Tode noch verwünscht haben soll. Das fertig vollzogene Gesetz wurde nun zum Abdruck an den Minister Schrötter nach Königsberg geschickt. Nun war

[1]) † am 16. August 1807 zu Königsberg in Preußen.

Nichts mehr zu hemmen, jetzt war durch Zeichen der Theilnahme am Gesetz nur Ruhm zu erwerben, und der Minister Schrötter so wie der Kanzler Schrötter contrasignirten im Widerspruch gegen jede Contrasignatur noch das Gesetz, nachdem es längst vom Könige vollzogen war. So entstand das Gesetz vom 9. October 1807, diese Habeas corpus Akte unseres Staats. Die Idee der Freiheit war ins Leben getreten. Es machte bei $^{99}/_{100}$ Theilen des Volks einen tief erhebenden Eindruck, die wenigen Freunde der Sklaverei kabalirten und murrten zwar sehr, so, daß nach Herrn von Rhediger's Erzählung auf dem Casino in Berlin von einem befangenen Manne nach Lesung des Gesetzes geäußert sein soll: Lieber noch 3 Auerstädter Schlachten verloren als dies Gesetz. Aber der König blieb standhaft und fest, und Gott hat Recht behalten.

Alles Andere was ich im Leben that ist Nichts, gegen die Lebendigwerdung der Idee der Freiheit. Es ist nur Folge der einmal ins Leben getretenen Idee, mit der natürlich das Bild des Königs um so höher zu stehen kam, weil er von nun an nicht mehr König von Sklaven, sondern freier Menschen war.

Anlage E. Seite 55 u. Anlage F. Seite 61.

Schaut's auf!

Im Herbst 1807, bald vor Stein's Ankunft in Memel, traf unerwartet ein Courier von unserer Gesandtschaft in Paris, in Memel ein, brachte die Nachricht, Napoleon habe in Erfahrung gebracht, daß in Königsberg ein Schauspieler, welcher ein rothes Band im Knopfloch gehabt habe, deshalb ausgepfiffen sei, und zwei namentlich bezeichnete

preußiſche Officiere dabei ſehr thätig geweſen wären, er fordere die Arretirung und Auslieferung dieſer beiden Officiere an den Marſchall Soult in Elbing, damit dieſer wegen der ſchweren Beleidigung der franzöſiſchen Nation und ihres Ehrenzeichens über dieſe Officiere Kriegsrecht halten laſſe. In der franzöſiſchen Aeußerung war dabei angedeutet, daß die Erhaltung des Friedens die Auslieferung dieſer Officiere fordere. Dieſe Botſchaft machte einen tiefen Eindruck, und der König befahl, daß ſeine erſten Diener, welche ihn in Memel umgaben, ſich binnen einer Stunde verſammeln, und jeder ſeinen Rath niederſchreiben ſolle. Anſcheinend galt es eine Krone. Die Verſammlung fand ſtatt, Diener aller Verhältniſſe; es war eine wichtige, eine hoch wichtige Conferenz, ſie war politiſch und pſychologiſch wichtig. Es waren Männer verſammelt, von denen, meiner Ueberzeugung nach, ohne Ausnahme ein jeder dem Könige mit voller Seele ergeben war, es waren Männer da, welche in verwickelten politiſchen Verhältniſſen erfahren waren, es waren Männer in der Verſammlung, welche in ihrem Leben gezeigt hatten, daß ſie mit vollem Bewußtſein ihr Leben für ihre Pflicht einzuſetzen ſtets bereit waren und bereit ſind, welche mit Ruhe auf die Batterie losgegangen waren, und mit Recht in hoher Achtung daſtanden. Es war eine ehrenwerthe Verſammlung, welche mit Ernſt den Gegenſtand im Auge hatte, von dem die Rede war. Bald nach Verleſung der Papiere trat eine Stimme hervor. Wo von einer Krone und von der Exiſtenz eines Staates die Rede ſei, da könne es auf zwei Menſchenleben nicht ankommen. Die beiden Officiere

würden auszuliefern sein. Unbedingt traten dieser Meinung Wenige bei; dagegen erhob sich **eine** Stimme, welche in einem solchen Verfahren den Verlust der Krone und den Untergang des Staates voraussah. Napoleon würde bekannt machen, daß unser König ihm zwei Untertanen zur Aburtheilung überliefert, also auf sein Königliches Recht Verzicht geleistet habe. Um die Krone auf dem Haupte unseres Königs zu befestigen und zu zeigen, daß unser König König sei, müsse man erklären, es werde die Sache zur Untersuchung gestellt werden, über die Officiere würde Kriegsrecht gehalten werden und man behielte sich vor, das Urtheil Napoleon mitzutheilen. Dieser Stimme trat nur noch **eine** bei. Wasser und Feuer standen gegen einander. Die Debatte wurde lebhaft und die Majorität stellte sich dahin, daß die beiden Officiere zwar nicht gleich auszuliefern wären, die Untersuchungsverhandlungen aber theils mit den beiden Officieren, theils ohne dieselben dem Marschall Soult zur Erklärung mitzutheilen wären. Jeder schrieb seine Meinung nieder, und — Ehrfurcht und Dank sei unserm Könige! — der König entschied für die Minorität von zwei Stimmen, daß bei uns die Sache untersucht und abgeurtheilt werde.[1]) Napoleon war aus Achtung gegen den Königlichen Beschluß ruhig. Bei dieser Debatte kam die Eigentümlichkeit der Bildung und der Verhältnisse jedes Einzelnen recht zu Tage. Der Administrationsmann, dem Gott zwar Ideen gegeben hatte und der seiner Bildung nach als Privatmann sie gehalten haben würde, war durch

[1]) Die genaueren Angaben darüber, mit den Namen, sind in den Memoiren verzeichnet.

das Zuſtrömen augenblicklicher Ereigniſſe dahin gekommen, daß es ihm mehr um Beruhigung des Augenblicks als auf Erhaltung von Ideen, welche doch allein gebietend ſind, ankam. Der Diplomatiker an ein ewiges Negociiren und an Berückſichtigung der vorhandenen Momente gewöhnt, konnte natürlich ſich in A und non A nicht finden. Der Soldat freudig ſeine Bruſt für König und Vaterland jeder Kugel hinbietend und in dem Augenblicke daſtehend, daß kein Zweifel darüber nur entfernt obwalten konnte; dieſer war, weil hier nicht von augenblicklicher Aufopferung ſeiner ſelbſt die Rede war, auf einem ihm unbekannten, ungewiſſen Terrain. Dieſe Auslieferung an den Marſchall Soult widerſtritt ſeiner Natur und dagegen ſtand das Feſthalten an der Idee des Königs ihm ſo dunkel vor, daß er auch bei ſeiner ſonſtigen Unerſchrockenheit und Tapferkeit, weil es hier nicht ſein Leben galt, ungewiß wurde. Eben dies tritt im gleichen Fall in der Regel bei den Juriſten ein. Der Soldat und der Juriſt leben in einem genau abgegrenzten Kreiſe, in welchem ſie vollſtändig orientirt ſind. Jeder lebt einer Idee und zwar in beſtimmten Formen. Kommt nun etwas vor, was außerhalb dieſer Kreiſe liegt, ſo wird der Soldat und der Juriſt, ſo beſtimmt und feſt ſie in ihren Kreiſen ſtehen, ungewiß und wankend.

Nichts Curioſes aber doch Was.

Die Aufhebung des letzten Reſtes der Sklaverei und der freie Verkehr im Grundeigentum (Edict vom 9. Oct. 1807) veranlaßte allgemein eine gewaltige Aufregung.

Das fortwährende Klagen und Verzweifeln über das erlittene Unglück und das Nichtsthun dabei fing an nachzulaſſen, wenn gleich noch dunkel fingen mehrere an zu erkennen, daß das erlittene Unglück nicht unverdient ſei, der Gedanke, daß man ſich beſſern müſſe fing an lebendig zu werden. Man hoffte viel von dem neuen Leben im Gouvernement, in Breslau brachte man die Vernichtung der Sklaverei auf das Theater. An einzelnen Unzufriedenen über die neue Maßregel fehlte es auch nicht, doch waren es nur wenige. So ſchrieb der vorige M. v. V., dem Stein einige Wirkſamkeit in der Mark gegeben hatte, an den König: der franzöſiſche Gewalthaber in der Mark, Bignon, ſo wie wahrſcheinlich ſein Kaiſer, wären mit den in Memel genommenen Maßregeln ſehr unzufrieden, und er müſſe dem Könige den Rath geben namentlich mich aus ſeiner Nähe zu entfernen. Der König ſchickte mir den Brief durch Scharnhorſt, und dieſe Kabale ſcheiterte an dem klaren Sinne unſeres Königs.

Zuerſt nahm Scharnhorſt die neue Ordnung der Dinge mit voller Kraft auf; die Armee bekam durch ihn und Gneiſenau und Grolmann, welche alle drei in Memel waren, eine Organiſation, welche eine ganz andere Baſis, als die frühere hatte. Der König vertraute Scharnhorſt und dieſer klare, hochedle und gewaltige Mann führte Dinge durch, wie ſie noch vor wenigen Monaten kaum glaublich waren. Er gab dem Geſetz vom 9. October 1807 durch ſeine Einrichtung eine breitere Baſis und nun ſtand es erſt unerſchütterlich da.

Stein freute ſich zwar ſchon in Memel über ſeinen

neuen Heiligenſchein, allein dort iſolirt lebend konnte ihm das Feuer nicht gegeben werden auf der eröffneten Bahn gleich unaufhaltſam fortzugehen. Seine angeerbten und durch Erziehung noch vermehrten Vorurtheile hemmten ihn, er mußte in eine beſſere Geſellſchaft gebracht und von dieſer mit fortgeriſſen werden. Bald darauf zog Alles nach Königsberg, und hier, wo der geiſtreiche Stein geiſtreiche Menſchen ſuchte und fand, ſollte nun das große Staatsſkelett ausgearbeitet werden, deſſen einzelne Theile nach und nach in das Leben treten ſollten. Das erſte, was mit Eifer verfolgt wurde, war die Städteordnung, um durch dieſe ſelbſtändige Kommunen und dadurch ſelbſtändige Menſchen zu bilden. Jeder, der im Conſeil war, ſo wie jeder geiſtreiche Mann, der davon Kenntniß erhielt, wenn er auch nicht im Conſeil war, trug ſein Scherflein dazu bei. Für Stein war es genug, daß die Franzoſen damals keine ſelbſtändigen Municipalitäten hatten um das Oppoſitum davon, die Städteordnung eifrigſt zu fördern. Die Redaction der Städteordnung bekam ein Mann, dem zwar der Sinn derſelben erſt gegeben werden mußte, der aber warm die Sache aufnahm und mit einer ſeltenen Pflichtmäßigkeit und mit einem ſeltenen Eifer das Geſetz aufſtellte.

Der Städteordnung ſollte die Landordnung folgen aber gleichzeitig und vor Allem, Volksrepräſentation in Beziehung auf Geſetzgebung und Kontrolle der Behörden zum Beſten des Monarchen eintreten. Die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes war am allerſchwierigſten, da in unſerem Lande niemals ein öffentliches Leben ſtattgefunden

hatte, also die historische Kenntniß Einzelner so wie die Sache selbst Niemandem von uns klar genug vor Augen stehen konnte. Da kam auf einmal ein uns ganz unbekannter Mann, der auf seinen Gütern in Schlesien, nachdem er große Reisen gemacht, zurückgezogen gelebt hatte, dessen Lebensaufgabe es aber gewesen war, bei einem vorzüglichen Kopfe und vorzüglicher Bildung alles was auf Repräsentation Bezug hatte zu studieren und darüber nachzudenken, zu uns nach Königsberg. Das Edict vom 9. October hatte ihn dermaßen begeistert, daß er nach Königsberg kam, um zur Fortführung des großen Werkes zu helfen. Er war ein wohlhabender Mann, er wollte keine Belohnung, er wollte nur der Sache leben. Diesem (Herrn v. Rhediger) wurde die Repräsentations-Ordnung übergeben und er lieferte viel und herrliche Sachen. Es fand sich dabei aber, daß vorher erst jeder entfernte Schein der Ausübung öffentlicher Gewalt durch einen Untertanen, der in seinem Namen handelte, vernichtet wurde. Man fand, daß zuerst durchaus selbständige Menschen, welche nur den Souverain über sich erkennen, da sein müßten, bevor ein Repräsentant des Volks selbständig auf einem Landtage auftreten könnte. Die Aufhebung der Patrimonialjurisdiction und des sogenannten Herren-Rechtes (das Gutsherrn-Recht, die Gutsherrliche Polizei-Gewalt, wie sie mit dem Landgute gekauft und verkauft wird), sollte zunächst eintreten. Wie unter Cromwel dieser Ausfluß der Feudalität aufgehoben wurde, wie bei der Vereinigung Schottlands mit England dies in Schottland geschah, wie in Frankreich in der Revolution

Anlage N. Seite 158.

dies auf einmal vernichtet wurde, wie Napoleon es in allen Ländern, denen er ihm subordinirte Monarchen gab, mit der Verfassung aufhob, so sollte in unserem Lande dieser unzeitige Rest der Feudalität auch aufgehoben werden. Bisher übte der Adel durch Patrimonialjurisdiction und Herren-Recht einen Theil der höchsten Gewalt aus, der Adel war allein vollständiger Grundeigentümer, und so war dieser Theil der höchsten Gewalt bei einzelnen Familien. Das Edict vom 9. October 1807 hob dieses ausschließliche Eigentums-Recht der Landgüter auf, die auf Grund und Boden basirte Aristokratie war aufgehoben, die Folge derselben, Patrimonialjurisdiction und Herren-Recht mußten folgen. Nur im Namen des Königs durfte ferner Recht gesprochen werden, nur im Namen des Königs durfte ferner ein Akt der höchsten Gewalt (Herren-Recht) ausgeübt werden. Um das Publicum auf den nächsten Schritt vorzubereiten, wurden Pamphlets geschrieben und vertheilt, und Scheffner[1]) schrieb für die königsberger Zeitung ein Gespräch zwischen einem Grafen, einem Baron und einem Gerichtshalter, in welchem er über die fahrende Justiz sehr witzelte. Auf die Pamphlets und den Scheffner'schen Aufsatz machte ich den Professor Schmalz in Berlin aufmerksam, und forderte ihn, der sich als Professor in Königsberg immer als Gegner der Erbuntertänigkeit und der dieser anhängenden Patrimonialjurisdiction und Herren-Rechts, gezeigt hatte, auf, etwas Aehnliches dort zu schreiben, und bemerkte dabei; in Rücksicht der in Vorurtheilen be-

[1]) Einen Brief Scheffner's an Schön mitzutheilen ist hier nicht die Stelle.

fangenen Wenigen, möge er die Pille in Honig geben. meine Correſpondenz wurde, wie ſich ſchon aus der Bignon'ſchen Erklärung vermuten ließ, von den Franzoſen in Berlin surveillirt, (ſo bezeichnet man nämlich das unlautere Geſchäft des Briefaufmachens) man hatte meinen Brief an Schmalz eröffnet, und die Stelle: die Pille in Honig geben, mit pillule en miel überſetzt und nun vermutete man eine Verſchwörungs- und Vergiftungsgeſchichte. Schmalz wurde arretirt und auf die vermeintliche Verſchwörung und Vergiftung inquirirt. Endlich brachte man meinen Brief vor und nun ergab es ſich, wovon die Rede war und daß man ſtatt pillule en miel, pillule dorée hätte überſetzen ſollen, und Schmalz wurde freigelaſſen. Anlage G. Seite 67.

Der Sommer 1808 war, nächſt dem großen Momente des Edicts vom 9. October 1807, die herrlichſte ſchönſte Zeit. Es war ein allgemeiner Eifer des Beſſermachens und Beſſerwerdens, damit man wieder eines beſſeren Schickſals würdig würde. Fichte hielt in Berlin ſeine Reden an die deutſche Nation, Schleiermacher kam zu uns nach Königsberg, um auch zum guten Werke zu helfen, und Stein, vertieft in eine Verſchwörung und einen Aufſtand in Weſtphalen, weshalb er Koppe nach Königsberg kommen ließ, wurde trotz ſeiner veralteten Vorurtheile von der Zeit und dem Treiben um ihn ſo fortgeriſſen, daß er, indem die Glorie, welche ihm bevorſtand, ihm zugleich ſchmeichelte, gar nicht zur Beſinnung kommen konnte. Sein ſcharfer, lebhafter Geiſt ließ ihn leicht einen Gedanken faſſen, aber weil ihm alle Vorbildung als Staatsmann fehlte, und er nur unphiloſophiſch-hiſtoriſch und Anlage H. Seite 71.

etwas klaſſiſch gebildet war, ſo wollte ſich bei ihm bald bei den beſten Gedanken immer eine hiſtoriſche Baſis, welche aber beim Mangel aller philoſophiſchen und poetiſchen Bildung, mehr chronikenartig als hiſtoriſch war, eine ſogenannte hiſtoriſche Baſis geltend machen. Ein Blitzwort warf dies zwar augenblicklich zurück, aber die einzige Baſis ſeiner Bildung ließ ſich doch nicht ganz vertilgen. Gegen Philoſophie hatte er, obgleich er ein philoſophiſcher Kopf war, einen eingewurzelten Haß; wenn er Jemanden einen metaphysicus nannte, ſo war dies ein Schimpfwort; er wollte von keinem philoſophiſchen Syſteme etwas wiſſen und ſeiner Diplomatie lag nur Erfahrung früherer Zeit und Schlauheit zum Grunde. Noch im Jahre 1813 ſagte er mir in Gumbinnen, daß er nun dahin gekommen wäre, die Pſiffiologie als die Hauptwiſſenſchaft zu betrachten. Poetiſch war er ganz ungebildet, von den Claſſikern kannte er nur die Hiſtoriker; noch im Jahre 1808 hatte er Nichts von Göthe geleſen. Auf meine dringende Aufforderung nahm er den Göthe'ſchen Fauſt von mir zum Durchleſen an, aber nicht gar lange war er damit fertig und wollte mehr von Göthe von mir haben. Er hatte den Fauſt wie ein hiſtoriſches Buch geleſen, und als ich ihn darüber ſprach, hatte die Blocksbergsſcene, wie er ſich ausdrückte, wegen ihrer Unanſtändigkeit ſeinen höchſten Unwillen erregt. Von der gewaltigen Philoſophie und der hohen Poeſie, welche im Fauſt liegt, war ihm Nichts bemerkbar geworden. Bei dieſem Allem war er natürlich in der Religion, wie die Verhältniſſe auf ihn einſtürmten, theils grell orthodox, theils in der damaligen franzöſiſchen Richtung, ſo daß

die Religion auch als Kappzaum des Volks benutzt werden könne.

Bei dieser Persönlichkeit Stein's, war es natürlich, daß weil er nur in Erfahrungs-Sätzen und Verstandes-Begriffen, seiner Bildung nach, sich bewegte, die Macht der Idee ihm fremd war. Vaterlandsliebe, Regung des Gewissens, Ritterehre, so wie sie bis zur Revolution in Frankreich entwickelt war, waren die Grundtöne seines Charakters, weil diese ihm aber keine unbedingte Nothwendigkeit gaben, so setzte er auf persönlichen Einfluß, Ueberredung, Verbindung, Verschwörung, auch wohl Kabale und Täuschung zu einem guten Zweck einen großen Werth. So gefiel ihm zwar unser Leben und Treiben in der Idee des Staates, aber mit vollem Herzen war er nicht dabei. Dagegen interessirte ihn eine Verschwörung in Westphalen, von welchem unreifen Gedanken er voll war, und der Plan eines Herrn Bardeleben, den Tugendbund zu errichten. Bei Bardeleben war der Gedanke: laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein, auch angeflogen, aber statt diesen Gedanken, wie es bei der Gesetzgebung geschah, zu verfolgen, wollte Bardeleben ihn blos als Aushängeschild zu einer geheimen Verbindung, zu Aufregung des Volks gegen Napoleon benutzen. Stein war voll von diesem unklaren Plane, er setzte darauf einen größeren Werth, als auf Alles was das Volk zur Erkenntniß der Vorzüglichkeit unseres Gouvernements bringen und es so zur wahren Kraft, wie sie sich im Jahre 1813 zeigte, wecken sollte. Stein ging von dem dunkeln Gedanken aus, man müsse den Menschen Haß und Widerwillen gegen Napoleon auf-

reden. Die Hauptkammer des Tugendvereins in Königsberg constituirte sich aus Menschen, welche weder durch Kopf noch durch Charakter sich auszeichneten. Der Verein kochte Rumfordt'sche Suppe, warb mit Eifer neue (unbedeutende) Mitglieder, und Stein glaubte an ihm Marionetten zu haben, deren Drähte er nach Gefallen ziehen könnte. Es war aber mit den Marionetten wenig anzufangen; Stein fürchtete sogar, daß sie dumme Streiche machen könnten, und um dies zu verhüten, mußten Boyen und Grolmann sich aufnehmen, und in den hohen Rath wählen lassen. Insofern der Tugendverein bei Einzelnen, wenn gleich Wenigen den Gedanken der Befreiung von der Napoleonischen Knechtschaft geweckt hat, hat er in einem sehr beschränkten Kreise Gutes gethan, aber Erfolg für die große Sache hatte er gar nicht, denn als im Jahre 1813 das volle Leben für König und Vaterland anging, da war von keinem Tugendbündler die Rede, im Gegentheil traten jetzt Männer von Würde und offener Meinung vor, denen die Täuschung welche im Tugendverein war, zuwider war.

Aber bei dem Allen ließ sich sehr angenehm mit Stein leben und arbeiten, er hob schnell und geistreich das Gegebene auf einen practischen Sitz, und machte dies noch mehr zusagend durch seinen treffenden Witz. Hätte Stein philosophische Bildung bekommen, so daß Ideen bei ihm zum Bewußtsein gekommen wären, und hätte er darauf gestützt poetische Bildung zu erlangen gesucht, so würde er ungeheure Dinge in der Welt geleistet haben. Nur zwischen Stein und dem nachherigen Minister Altenstein,

den Stein auf Hardenberg's Empfehlung nahe an sich gezogen hatte, trat die große Opposition in ihren Persönlichkeiten sehr bald hervor. Es wurde bald ein entferntes, zuweilen unangenehmes Verhältniß.

Es wurde fortwährend an dem großen Staatsskelette gearbeitet, an welchem nothwendig hohe Nationalvollkommenheiten anschießen mußten. Den Domainenbauern in Preußen (etwa 20,000 an der Zahl) wurde auf einmal das Eigentum der Grundstücke geschenkt und die noch vorhandenen Dienste derselben wurden abgelöst. Für die Bauern auf den adeligen Gütern gab das Edict vom 9. October 1807 schon den Weg an, wie sie zum Eigentum ihrer Höfe gelangen konnten. Es war Princip, die mangelhaften Verhältnisse zum Bessern aufzulösen, statt sie zu zerbrechen, und es ist merkwürdig, daß in unserem Staate **das** aufgelöst wurde und aufgelöst werden sollte, was die französische Revolution auf einmal zerbrach. Bei uns gestalteten sich die neuen Verhältnisse ohne Donner und Blitz, und in Frankreich veranlaßte das dortige Verfahren das furchtbarste Ungewitter, welches über ein Land kommen kann. Am schwierigsten war es, den Adel in diese neuen Verhältnisse hinein zu construiren. So wie er war konnte er nicht bleiben, dem Culturstande des Volkes nach war er aber nothwendig. Seine Wurzel konnte er nur in der Standschaft haben. So sollte eine ungebundene Pairie errichtet werden und die große Masse Edelleute ohne Land hätte sich dadurch allmählig verloren.

So war man im schönsten vollen Leben, als auf einmal Napoleon durch einen aufgefangenen Brief von den

Verbindungen Stein's in Westphalen Kenntniß erhielt und sich dermaßen über ihn äußerte, daß seine Laufbahn für unseren Staat wohl geschlossen schien. Napoleon schien sich zwar beruhigen zu wollen, aber zwei Umstände traten dazu, welche Stein's Beibehaltung in unserem Dienste unzulässig machten. Erstens faßten einige Männer der früheren Zeit die Meinung auf, daß Stein zu liberale Pläne habe und dadurch dem Throne selbst nachtheilig werden könne. Hiervon lag aber in Stein keine Spur; im Gegentheil war er dermaßen aristokratischer Royalist, daß er sich das Gegentheil davon gar nicht denken konnte. Ferner hatte er hohe Achtung für Gerechtigkeit und insofern war er ganz der Mann des Volkes und er wollte durchaus, daß das, was dem Volke zugesagt war oder ihm zukam, durchaus zu keinen anderen Zwecken verwendet werde. Dies veranlaßte Kabalen gegen ihn, und brachte ihm allerdings einige bedeutende Gegner, und als nun Napoleon noch nähere Nachricht über seine Verbindungen in Westphalen erhielt, welche Angelegenheit er allein, ohne Zuziehung eines Anderen trieb und eigenhändig schrieb, und seine Güter sequestriren ließ, da würde der damals freilich schon entlassene Minister in unserm Dienste doch unmöglich haben bleiben können. Dies war der zweite Umstand, der ihn, wäre er nicht schon entlassen gewesen, von uns entfernt hätte. Nach mehreren Zeichen verlor der König Stein ungern und bezeigte ihm dadurch noch volles Vertrauen, daß er ihn aufforderte, Vorschläge zu einem neuen Ministerium zu machen. Dazu gehörte aber zuvor ein Organisationsplan des Ministerii. Dieser wurde

wiſſenſchaftlich nothwendig conſtruirt aufgeſtellt, ſo daß ein Miniſter des Innern, ein Miniſter der Staatswirthſchaft, ein Miniſter der Finanzen, ein Miniſter der Domainen, ein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ein Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten, ein Miniſter der Juſtiz und ein Miniſter des Krieges ſein ſollten. Der König fand den Plan gut, wollte aber für das kleine Land nicht zu viele titulirte Miniſter haben und daher ſollten die Stellen der Staatswirthſchaft, der Domainen, der geiſtlichen Angelegenheiten und des Krieges von Chefs ohne Miniſtertitel geführt werden. Stein machte zu Beſetzung dieſer Stellen ſeine Vorſchläge und theilte mir, weil ich dabei betheiligt war, dieſe mit. Der König ſchickte mit Stein's Vorwiſſen dieſe Vorſchläge an Hardenberg, welcher damals in Marienwerder lebte und dieſer empfahl dringend und angelegentlich Altenſtein zum Finanzminiſter. Der König wollte nicht gleich darauf eingehen; aber es walteten dabei Umſtände ob, bei welchen ich Stein dazu rieth, auf ſeinem Vorſchlage nicht unbedingt zu beſtehen. Stein ſollte nun aus unſerem Dienſte ſcheiden, da forderte ich ihn auf, weil vielleicht alles das, was aufgeſtellt und bearbeitet war, zur Seite gelegt werden würde, die Grundtöne deſſen, was ſucceſſive ins Leben treten ſollte, in der Form eines politiſchen Teſtamentes den damaligen Mitgliedern des Conſeils um den König und den Königlichen Prinzen mitzutheilen. Stein war nicht bereitwillig ſogleich darauf einzugehen; aber die Vorſtellung, daß Pflicht gegen den König und gegen das Land dies von ihm fordere, und dies ſeinen Ruhm erſt feſt-

stellen würde, veranlaßte ihn doch, sich dazu bereit zu zeigen. Wäre das, was im Plane lag, aus seiner Seele gekommen, so hätte Stein dies politische Testament bei der Schärfe seiner Gedanken am besten selbst aufstellen können; dies war aber nicht der Fall, und um die Sache zu Stande zu bringen, übernahm ich es, mit Ausnahme des Punktes über Kirche und Schule, bei welchem Nicolovius[1]) bereitwillig Beistand leistete, die Sache zu machen. Es sagte Stein zu; aber es war dabei immer etwas Bedenkliches bei ihm bemerkbar, vielleicht war er der alten Freunde wegen, welche andere Gedanken hatten, besorgt. Genug, das politische Testament wurde in mehreren Exemplaren abgeschrieben und zur Unterschrift Stein vorgelegt. Er schob diese Unterschrift bis zum Morgen seiner Abreise auf, und befahl dem zurückbleibenden Secretair, die Exemplare erst nach seiner Abreise herumzuschicken. Der Entwurf, wie er ursprünglich aufgesetzt und corrigirt ist, liegt bei.[2])

Anlage J. Seite 107.

Altenstein'sches Ministerium und Hardenberg.

Stein war im Spätherbste 1808 als entlassener Premier-Minister von Königsberg abgereist und mit seiner Abreise waren bedeutende Hoffnungen geschwunden. Man kann wohl sagen, alle Edeln im Volke, welche dem Könige unbedingt ergeben waren, und ihr Vaterland liebten, trauerten

[1]) Georg Heinr. Ludw. Nicolovius.

[2]) Das Facsimile hiervon überreichte dem Könige Friedrich Wilhelm IV. mittelst besonderen Anschreibens Schön erst im Jahre 1840; es wird daher dasselbe noch nicht beigefügt.

tief. Von dem neuen Miniſterio, Altenſtein, dem aber bei ſeiner Ernennung kein Vorzug vor den andern Miniſtern eingeräumt war, und welches weiter aus den Miniſtern Dohna, Beyme und Goltz beſtand, erwartete man ſehr wenig. Das Kriegs-Miniſterium wurde von Scharnhorſt geführt, das Geiſtliche von Humboldt, das Staatswirthſchaftliche von mir und obgleich wir ſelbſtändig geſtellt waren, ſo fingen die wirklichen Miniſter bald an ein beſonderes Conſeil zu bilden, und beſonders Humboldt und mich, nur auf unſern ſpeciellen Wirkungskreis beſchränkt, in einzelnen Fällen ſogar, einmiſchend in dieſen, zu betrachten. Dies veranlaßte die Niederlegung meines Amts als Miniſterial-Departements-Chef, worin mir bald darauf Humboldt folgte.

Man konnte nicht ſagen, daß das neue Miniſterium, der ſogenannten alten guten Zeit unbedingt ergeben, oder engherzig ſei, im Gegentheil hatte Altenſtein an dem neuen Leben unter Stein Antheil genommen. Von Dohna wußte man, daß er ein unbedingt braver Mann ſei, deſſen edles Herz ihn oft dahin führe wohin die geläutertſte Intelligenz nur führen kann; von Beyme war es bekannt, daß Gott ihn für Ideen empfänglich hatte geboren werden laſſen, wenn gleich das Zuſtrömen der Ereigniſſe und ſeine Freude an diplomatiſchen Kunſtſtücken, die ſchöne Gottes-Gabe bei ihm ſehr benebelt hatten. Von Goltz wußte man, daß er durchaus nichts Böſes zu thun im Stande ſei und ſich leiten laſſe. Aber dieſe Miniſterſchaft theils an ſich, theils in jedem Einzelnen bildete eine Halbheit; weder das Ganze, noch der Einzelne wußten was ſie

wollten. Man wollte dem Aufſchwunge, der dem Volke ſeit dem 9. October 1807 gegeben war, nicht entgegen treten; aber man wollte auch die ſogenannte alte gute Zeit nicht fallen laſſen. Die Herrſchaft der Ideen, ja ſelbſt der Gedanken, war aus dem Miniſterium gewichen, alle Pläne aus der Stein'ſchen Zeit wurden bei Seite gelegt, und die Sache ging mit ſchnellen Schritten rückwärts.[1])

Anlage J. Seite 78.

Das Jahr 1809 ging indeſſen, weil man noch von dem Gedanken vor dem Altenſtein'ſchen Miniſterio zu zehren hatte, noch ſo hin. Anfangs des Jahres 1810 ſah der König aber klar, daß es mit dieſem Miniſterio nicht gehen könne, und ließ mit Hardenberg über die Annahme der Premier-Miniſterſchaft unterhandeln. Napoleon betrachtete Hardenberg nicht mehr ſo wichtig, als er ihm in Tilſit erſchienen war, und hatte Nichts dagegen, daß Hardenberg Premier-Miniſter bei uns würde, weil er hoffte, daß bei Hardenberg's Verwaltung die Kriegs-Contributionen an Frankreich richtig gezahlt werden würden. Der Wiedereintritt Hardenberg's in unſern Dienſt war Ende Mai des Jahres 1810 abgemacht und Hardenberg berief mich ſofort von Gumbinnen nach Berlin.

Als ich meine Stelle als Miniſterial-Departements-Chef niederlegte bat ich den König um die Präſidenten-Stelle in Gumbinnen. Seit dem Abgange Stein's, konnten meine Gedanken ſich nicht mehr mit dem was geſchah vereinigen, und ich kam mit Humboldt dahin überein, daß

[1]) Vom Ende des Jahres 1808 bis zu Anfang des folgenden hat Schön tägliche Notizen gemacht.

weil keine Veränderung im eben errichteten Ministerio vor der Hand durchzuführen war, wir nicht mit den Ereignissen mitsinken wollten. Humboldt nahm die Gesandtschaft in Wien ins Auge und ich ging als Regierungs-Präsident nach Gumbinnen, um wenigstens in einem beschränkteren Kreise von Ideen ausgehen und ins Leben führen zu können. ich wählte Gumbinnen, als den entferntesten Theil unsres Staates, weil da noch die wenigste Verbildung war und ich mit Recht von dem einfachen Menschen noch die mehrste Klarheit erwartete. Die Bildungs-Anstalten, welche da ganz darniederlagen, mußten zunächst gehoben werden, die Gymnasien wurden mit Humboldt's Beistand vollständig eingerichtet, und vor allem wurde eine Erziehungs-Anstalt für künftige Schullehrer, correct nach der Pestalozzi'schen Methode errichtet.[1]) Dies regte auf, und weckte ungemein. Im ganzen Regierungs-Departement war keine Bibliothek und kein öffentliches Blatt, durch welches man mit dem Publico sprechen konnte. Die Regierung hatte eine sehr beschränkte Bücherssammlung für ihre Mitglieder. Diese Bibliothek wurde nun mit allen Hülfsmitteln, welche man dazu nur ziehen konnte, vermehrt, und allen Bewohnern des Gumbinner Departements geöffnet. Dies glückte durchaus. In Gumbinnen wurde ein sogenanntes Intelligenz-Blatt gestiftet, dessen erste zwei Seiten für Mittheilungen von mir vorbehalten waren. ich verband mich nun mit den gescheitesten Leuten der Provinz, wir sprachen auf diesen beiden Seiten mit

Letzte Anlage. Seite 219.

[1]) Karalene (litthauisch), auf deutsch die Königin, unweit des Dorfes Kummeitschen.

dem Publico, und da es bekannt war, wer auf dieſen beiden Seiten ſprach, ſo erregte das Blatt allgemeine Aufmerkſamkeit. Die Sprache mit dem Publico ſollte nicht demonſtrativ geführt werden, ſondern in intereſſanten Nachrichten, welche gute Meinungen ſtärkten, und in ſchlagenden Sentenzen beſtehen. So hatte das Klagen über ſchlechte Zeiten am Ende des Jahres 1811 ſo überhand genommen, daß Mutloſigkeit ſich zu äußern begann; da ließ ich als Antwort auf dies allgemeine Klagegeſchrei gleich im Anfange eines Blattes den Göthe'ſchen Satz abdrucken

— wenn es brennt, ſo löſche,
hats gebrannt, baue wieder auf —

Man verſtand mich von einem Ende der Provinz bis zum andern. In dies patriarchaliſche Leben wohnte ich mich dermaßen ein, daß mir der Befehl nach Berlin zu kommen, im Sommer 1810, nicht viel Freude machte.

Der Staats-Kanzler empfing mich mit der Aeußerung: daß das jetzt größtentheils aufgelöſte Miniſterium, den Faden des Stein'ſchen Miniſterii habe fallen laſſen, und er dieſen wieder aufnehmen wolle. Da ich mit den Verhandlungen der Zeit von 1807 bis 1809 genau bekannt wäre, ſo möchte ich ihm Beiſtand leiſten, und wenn der König es genehmige ein Miniſterium annehmen. Er habe im Geiſte des Stein'ſchen Miniſterii ſchon verſchiedene Gegenſtände bearbeiten laſſen, und er wünſche, daß ich darüber mit ihm verhandele. ich erwiderte ihm darauf, daß ich die Verhältniſſe erſt kennen lernen müſſe, bevor ich eine Erklärung abgeben könne. Durch Niebuhr erfuhr

ich gleich nach meiner Ankunft, daß über die Pläne, welche durch Hardenberg schon bearbeitet waren, mit ihm schon verhandelt sei, und er deren Ausführung so verderblich gefunden habe, daß er unmittelbar den König dagegen habe wahren (warnen) müssen. Hardenberg habe nun auf mich provocirt und dies sei die Ursache meiner Berufung.

Hardenberg empfing mich überaus freundlich und gütig und theilte mir über seinen Wiedereintritt in den Dienst, über die Entlassung der Minister Altenstein und Beyme alles mit, und gab mir zugleich die Pläne, welche er schon hatte bearbeiten lassen.

ich fand nun:

1) daß das Verhältniß eines Premier-Ministers unter dem Titel eines Staats-Kanzlers noch gar nicht als nothwendiges Element der Staats-Maschine dargestellt war. ich bemerkte beim Staats-Kanzler selbst darüber Unklarheit, und machte ihm daher den Vorschlag, daß seine amtliche Existenz im Geiste der Gesetzgebung von 1807 bis 1809 construirt werden müsse. Diese erkannte er als nothwendig an, und ich gab ihm darüber einen Aufsatz, wovon das erste Gesetz der Gesetzsammlung die Folge ist.[1])

Demnächst kam es mir darauf an

2) zu wissen, ob und welche Pläne aus der Zeit von 1807 bis 1809 der Staats-Kanzler wirklich aufnehmen und verfolgen wolle. Da damals die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdictionen und der gutsherrlichen Polizeigewalt, zunächst an die Reihe kommen sollte, so wurde dieser Gegenstand auch

[1]) Durch Cabinets-Ordre vom 30. October 1802 war Schön zum Mitgliede der Gesetz-Commission ernannt.

zunächſt beſprochen. Der Staats-Kanzler verfolgte meine Darſtellung der Nothwendigkeit der Aufhebung dieſes Reſtes mittelalterlicher Barbarei mit vieler Aufmerkſamkeit. Er ging vollkommen in die Sache ein, und dies gab Hoffnung, daß es mit der Landordnung, der Repräſentation ꝛc. ꝛc. gut gehen würde. Bei der Conferenz am nächſten Tage zeigte ſich aber ſchon, daß der Staats-Kanzler, ohne Studium des Staatsweſens und ohne alle Bildung in der innern Staatspolitik, zwar augenblickliche Gedanken aufnehmen, aber nur das noch ausführen könne, in welchem er aufgewachſen war. Er erklärte am andern Tage: er könne es unmöglich annehmen, daß ein Friedensrichter, Conſtabler, Maire ꝛc. oder wie man die Local-Polizei-Verwalter, welche nicht der Scholle anhängen nennt, ihn als Gutsherrn ſolle nöthigen können, eine Polizei-Vorſchrift zu beobachten. Sein gutsherrliches Recht könne und würde er nicht aufgeben, und alle Berufungen auf kultivirte Länder konnten ihn zu keiner andern Meinung bringen.

Da war es mir klar, mit Conſequenz keine beſſere Zeit bei uns hervorbringen zu können und daß die Idee des Staats bei ihm unausgebildet ſei.

Vorzugsweiſe lag ihm daran

3) die Projecte, welche er ſchon hatte aufſtellen laſſen, und welche von Niebuhr zum Theil für verderblich erklärt waren, durchzugehen, weil es in ſeinem Plane lag, daß ich Finanz-Miniſter werden ſolle. Mit dieſer Verhandlung ging es aber nicht beſſer, als mit der frühern. Der Staats-Kanzler ging gleich Anfangs von Geldmangel und ähnlichen unwiſſenſchaftlichen Dingen aus und, bei der Differenz über einen

solchen Hauptpunkt, war der Gedanke mich zum Finanz-Minister zu machen, aufgegeben, und die Verhandlungen über die Projecte qu: fanden nicht weiter Statt.

Hardenberg hatte es indessen veranlaßt, daß ich mit einigem Aufsehen von Gumbinnen nach Berlin berufen war, und die Nachricht, daß ich zur Annahme einer Ministerstelle nach Berlin reise, machte mir die Post-meister und Landräthe, mehr als gewöhnlich gefällig.

Hardenberg sah, daß auch meine Rückreise nach Gum-binnen, dem Vertrauen, welches er, wie er selbst erklärte, bei seinen großartigen Operationen durchaus nöthig habe, nicht förderlich sein würde. Er wollte deshalb, da wir persönlich in gutem Verhältnisse blieben, daß ich geistlicher Minister würde. Dies lehnte ich aber auch ab, weil ich nicht genug gelehrte Kenntnisse besäße, um Humboldt's Nachfolger sein zu können. Dabei sah ich im Voraus, daß ich zu der Umgebung, welche Hardenberg sich gebildet hatte nicht paßte, und meines Seins auch als geistlicher Minister deshalb nicht lange sein würde. ich äußerte mich darüber offen gegen Hardenberg und er konnte mir zwar nicht Unrecht geben, wollte mich aber doch noch wenigstens einige Zeit in Berlin halten.

Da schrieb ich an den König, stellte ihm vor, daß ich, die Hardenberg'schen Pläne, nach welchen das Be-stehende mehr zerbrochen, als aufgelöset werden sollte meiner Pflicht gegen den König nach, zum Theil nicht ausführen könne und bat um die Erlaubniß nach Gum-binnen zurückkehren zu dürfen. Diese Erlaubniß erhielt ich nun gleich, aber in der Kabinets-Ordre war der Form

Anlage K. Seite 133. nach, die Linie wo Gnade aufhört und Ungnade anfängt sorgfältig gehalten.

ich kehrte zu meinem patriarchalischen Leben nach Gumbinnen zurück, und erfuhr bald, daß die Erfahrung es zeigte, daß die Hardenberg'schen Finanz-Projecte welche nun ins Leben traten, zum Theil so verderblich waren, daß sie in den Hauptsachen zurückgenommen werden mußten.

Ganz unvermuthet bekam ich, es war im August des Jahres 1811, ein Schreiben von Scharnhorst, welcher angeblich als Ingenieur-General nach Königsberg gekommen war, um an der See ein Lager gegen die Engländer einzurichten. Er forderte mich auf an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde, in Wehlau in der Apotheke mit ihm zusammen zu treffen, unsere Zusammenkunft müsse aber durchaus nicht bekannt werden. Wir trafen in Wehlau zusammen, und nun theilte er mir mit, Napoleon wolle den Frieden brechen, und Preußen militärisch besetzen, der General Grandjean würde mit der Garnison von Danzig zunächst in Preußen einrücken. Es wäre der Punkt gekommen, wo entschieden werden müßte, ob ein selbständiges Königreich Preußen unter unserm Könige noch bestehen würde oder nicht. Der König wolle alles anwenden, um den Untergang des Staats zu verhüten, er habe deshalb sein Land in drei Gouvernements getheilt, nämlich

1) Preußen,
2) Pommern und die Mark,
3) Schlesien,

und jedem Gouvernement einen unumschränkten und unabhängigen Verwalter des Landes und einen Commandeur der bewaffneten Macht vorgesetzt. Für Preußen wäre in Absicht des letzten der General von York ernannt, dem Scharnhorst bei seiner Durchreise durch Marienwerder schon seine Vollmacht übergeben habe. Für das erste Verhältniß wäre ich ernannt. Die Vollmacht war da, aber eine Instruction könne in diesem Falle nicht gegeben werden, weil man nur den großen Zweck im Auge haben müsse, und zu dessen Erreichung alles thun könne, was man vor Gott, dem Könige und seinem Gewissen zu verantworten im Stande sein könne. Ueber die Art, wie ich diesen großen Auftrag ausführen würde, konnte ich mich zwar im Augenblick nicht erklären, den Scharnhorst'schen Vorschlag, durch Rekruten-Aushebung die Compagnie Linien-Truppen auf 300 Mann zu bringen kannte ich nicht genügend, ja! bei dem damaligen Rekrutirungsgesetz. meiner Meinung nach, müßte Volksbewaffnung eintreten; es müßten zunächst Volksbataillone errichtet werden, welche zwar unter dem unbedingten Befehle des Befehlshabers stünden, aber in sich, wenn auch nur bataillonsweise ein Corps formirten. Zu solchen Bataillonen würden sich alle gebildeten Leute drängen, welche Bedenken haben würden, sich zu den (nach damaliger Art) zwangsweise ausgehobenen Rekruten-Linien-Bataillons zu gestellen.

Diese meine Meinung wollte dem großen Linien-Soldaten Scharnhorst nicht zusagen, allein der gescheite Mann, der unser Volk nicht kennen konnte, beruhigte sich doch darüber. Als Haupt-Mittel um den Geist des Volks

zu beleben würde ich zunächst die neue Hardenbergsche Gesetzgebung, wegen der Landaccise aufheben, und dies ungeachtet solle es mir doch nicht an Gelde fehlen.

Bald darauf hatte ich mit York eine Zusammenkunft in Königsberg. Er theilte mir seine militairischen Pläne und ich ihm alles das mit, was ich zu deren Unterstützung thun könne. Wir wurden einig. York war sehr klar im Geschäfte und deshalb war jede Verhandlung mit ihm leicht. Sein militairischer Plan sprang als gescheit in die Augen, er wollte von der Weichsel, schlagend und sich verstärkend sich zurückziehen und je nachdem die zwei Divisionen Russen, welche auf der Grenze standen heranzubringen waren, entweder gegen das Samland oder gegen Loetzen zur Position gehen. Bekanntlich löfete sich der feindselige Plan Napoleons gegen uns in Unterhandlungen auf, von denen die Alliance mit Frankreich der Schluß war. York bekam den Befehl unter Grawert gegen die Russen zu ziehen, und zwischen Scharnhorst, York und mir war das Abkommen, daß York seine Nachrichten aus Curland an mich schickte, und ich diese auf einem angemessenen Wege Scharnhorst zukommen ließ.

Anlage L. Seite 135.

Anlage M. Seite 137.

Vom ersten Frühjahr 1812 wurde mein bisher ruhiger Präsidenten-Posten in Gumbinnen einer der unruhigsten Posten in unserm Staate. Einzelne General-Staabs-Offiziere kamen zuerst um die Gegend anzusehen, und wegen der Verpflegung Rücksprache zu nehmen. Darauf fing der Zug zuerst des Neyschen-Corps an, dem die ganze Französische Armee mit allen Hülfstruppen, mit Ausnahme der Oestereicher und Westphalen, folgte. Für die gewaltige

Menſchen-Maſſe war noch viel Ordnung, und nur der Befehl des Kaiſers: daß die Truppen 14tägige Verpflegnng und das dazu nöthige Fuhrwerk mitnehmen ſollten, veranlaßte einzelne gewaltſame Requiſitionen.

Mürat, damals König von Neapel, war einige Tage in Gumbinnen, und weil er ſich von der Lage des Landes zwiſchen Gumbinnen und Wilna genau unterrichten wollte, ließ er mich oft zu ſich einladen.

Bei ſeiner phantaſtiſchen Kleidung und der großen Beweglichkeit ſeines Körpers vermutete man Anfangs nicht die Reellität, welche er wirklich hatte. Ihm folgte Davouſt, der in Beziehung auf Gemeſſenheit und an Grauſamkeit grenzende Kälte, ein Gegenſtück von Mürat war.

Dem Davouſtſchen Corps muß, als es 70,000 Mann[1]) ſtark in und um Gumbinnen ſtand, noch viel an der 14-tägigen Verpflegung gefehlt haben, und deshalb wollte Davouſt das ganze Marſch-Magazin von Gumbinnen, nach Polen mitnehmen. Dagegen mußte ich proteſtiren, weil wir nur die Verpflegung der franzöſiſchen Truppen in unſerem Lande, nicht aber in Polen übernommen hatten, und weil noch die Garden und zwei andere Armee-Corps folgen ſollten. Er drohte mit Gewalt, worauf ich erklärte, daß ich dieſer zwar weichen müſſe, aber dann höre auch meine Verantwortlichkeit wegen Verpflegung der franzöſiſchen Truppen auf.

Gewalt anzuwenden ſchien er nicht wagen zu wollen,

[1]) Clauſewitz: „Hinterlaſſene Werke 7. Band zweite Auflage S. 40. 2." giebt ſogar 72,000 Mann an.

aber er demonſtrirte mir ſehr ruhig und ausführlich, daß der Soldat, welcher ſeiner Erhaltung wegen nicht geſichert ſei, zuchtlos werde, und ſich ſelbſt Gewaltthätigkeiten erlaube, ihm würde ſobald er dieß vorausſehe, nichts anderes übrig bleiben, als mich als Arreſtant in das Haupt-Quartier des Kaiſers zu ſchicken, wo dann gewöhnlich ſtrenge Maßregeln die Folge wären; zumächſt wolle er alles, was an Eßwaaren in der Stadt Gumbinnen wäre, aufnehmen und wegnehmen laſſen. Wenige Stunden nachher gingen auch Commandos durch die ganze Stadt, welche Küche, Keller und alle Vorrathskammern öffnen ließen und unterſuchten, wobei es merkwürdig war, daß die einzelnen Commandos mit einer Gelindigkeit verfuhren, als wenn ſie zeigen wollten, daß ſie die Härte der Maßregel nicht billigten. Als die Commandos noch nicht die halbe Stadt durchgegangen waren, bekam ich die Nachricht: daß Napoleon noch an demſelben Tage in wenigen Stunden in Gumbinnen ſein würde. ich ließ dies ſogleich dem Marſchall Davouſt wiſſen, und im Momente veränderte ſich die ganze Scene. Der Marſchall ließ nicht allein die Commandos zu Auf- und Wegnahme der Lebensmittel durch einen Militär-Befehl zurückrufen; ſondern damit dies aufs Eiligſte geſchehe, ließ er mich bitten, daß ich meinerſeits auch dafür ſorgen möge, daß die befohlene Unterſuchung aufhöre und die Commandos zu den Regiementern zurückkehren.

Der Kaiſer kam an, und bald nachdem er aus dem Wagen geſtiegen war ſetzte er ſich zu Pferde und nahm die Revüe über das Davouſtſche Corps ab. Von da begab er ſich mit Davouſt zu den Platze, wo die Backöfen

für die Armee gebaut wurden, welche beinahe fertig waren. Der Landrath folgte unbemerkt und hatte gehört, daß, als der Kaiser seine Unzufriedenheit darüber geäußert, daß der Bau noch nicht vollendet sei, Davouſt ihm versichert habe, daß vom Präſidenten ab in Gumbinnen alles engliſch geſinnt sei, worauf Napoleon einem Adjutanten den Befehl ertheilt habe, den Präſidenten und den Landrath um 7 Uhr zu ihm zu beſtellen.

Als ich gegen 7 Uhr in die Nähe des Hauſes kam, in welchem Napoleon wohnte, traf ich den Landrath, dieſer erzählte mir was er gehört hatte und ſah eine ſehr unangenehme Scene voraus. Wir wurden gleich vorgelaſſen und Napoleon fing das Geſpräch gleich über unſere Landeseinrichtungen an. Die erſten Worte, welche er an mich richtete, waren nach der Frage: ob ich der Präſident ſei; welcher Unterſchied zwiſchen einem Präſidenten hier und einem Präfecten in Frankreich wäre? ich bezeichnete ihm den Präſidenten als den Repräſentanten mehrerer Miniſterial-Departements in der Provinz, wobei ihm die Verbindung der Finanzen und des Kultus auffiel, und dagegen beſchränke ſich der Wirkungskreis des Präfecten nur auf das Miniſterium des Innern. Er fragte ausdrücklich, ob ich mit dem auswärtigen Departement nichts zu thun habe. Darauf ging er in die Geſchichte von Preußen über, fragte nach mehreren Umſtänden über die Eroberung des Landes von Seiten des deutſchen Ordens und behauptete, daß die alten Preußen Slaven geweſen ſein müßten. Dem erlaubte ich mir nun gänzlich zu widerſprechen. Der Kaiſer wollte ſeine Meinung nicht

fallen laſſen, und verwies mich am Ende auf die Landkarte wo die Lage des Landes den Beweis für ſeine Meinung gebe. ich wiederholte, daß unſere Nachrichten das Gegentheil ergeben, und daß die alten Preußen ein von den Slaven ganz verſchiedener Urſtamm geweſen wären. Von der Eroberung des Landes kam Napoleon auf den Krieg im Allgemeinen und nach ein paar Betrachtungen darüber ſagte er mir, ich würde wohl ſchon Anzeige erhalten haben (welches kurz vorher der Fall geweſen war) daß ein Gutsbeſitzer in der Nähe von Gumbinnen jetzt, da franzöſiſche Einquartierung bei ihm wäre, umgekommen ſei, er wolle auch von ſeiner Seite die Sache auf das Strengſte unterſucht haben, ein Gendarmerie-Officier ſollte den preußiſchen Commiſſarius begleiten und morgen Abend möchte ich ihm Anzeige von dem Reſultat der Unterſuchung machen, als dann er, wenn ein franzöſiſcher Soldat dabei ſchuldig befunden werden ſollte, ſtrenge Gerechtigkeit üben würde.

In der Zeit dieſes Geſprächs kamen die Marſchälle mit ihren Rapporten herein und ſtellten ſich in den Kreis zu dem Anfangs nnr Berthier und Baſſano und zwei dienſtthuende Kammerherrn, dieſe im vollen Anzuge wie bei der Cour in Paris, gehörten.

Der Kaiſer ſprach zu jedem der hereinkommenden Marſchälle über den Stand der Truppen und deren Verpflegung. Darauf richtete er auf einmal die Frage an mich, ob ich wohl glaubte, daß es wirklich zum Kriege kommen würde, und wenn dieſer Fall einträte, wer die Urſache des Krieges wäre?

ich erwiderte, der Anſchein dazu, wäre da, und eine

Kriegserklärung würde erſt die Gründe des Krieges angeben. Napoleon wiederholte aber die Frage: was ich darüber meinte? und als ich nach der dritten Wiederholung dieſer Frage ihm erſt erwiderte, daß ich, wie ich ſchon zu bemerken die Ehre gehabt hätte, mit dem auswärtigen Geſchäft nichts zu thun habe, alſo bevor ich die Kriegserkärung geleſen, noch keine begründete Meinung darüber haben könne, brach Napoleon mit einer halb lachenden Miene das Geſpräch ab. Die Frage des Kaiſers ſchien mir gleich anfänglich verfänglich und vielleicht Folge jener Davouſtſchen Verſicherung. Hätte ich mich für ihn erklärt, ſo würde er mich für einen feigen Schmeichler angeſehen haben, und erklärte ich mich für Rußland, ſo hätte es wahrſcheinlich eine Scene vor dem ganzen Kreiſe gegeben, bei der ich nothwendig übel fortkommen mußte. Darauf kamen wieder Meldungen und Rapporte. Das Land hatte dem Kaiſer gefallen, aber ich ſollte ihm Aufſchluß geben wie bei dem cultivirten Lande der gemeine Mann, nach der Anzeige ſeiner Generale, jetzt Mangel erleiden könne?

ich ſagte ihm darauf, daß wir im Jahre 1811 durch beiſpielloſe Dürre eine große Mißerndte gehabt hätten, und daß dies in dem benachbarten Polen derſelbe Fall ſei. Darauf erwiderte er, daß dieſes auf ſeine Operationen keinen Einfluß habe, und nun erzählte er, welche große Maſſen Getreide er in allen deutſchen Seehäfen liegen habe, und wie dies ſucceſſive von ſeinem Admiral nach Kauen gebracht würde, Mühlen ſollte er dort doch wohl finden? Das letzte verneinte ich, wenigſtens wären keine Mühlen da, welche für eine Armee Mehl zu bereiten

im Stande wären. Napoleon sah darauf Berthier bedenklich an, und es entstand eine Pause, in welcher man dem Kaiser ansah, daß er über etwas nachdachte. Der Marschall Lefebvre wollte nicht, daß ich dies bemerkte, und äußerte: Der Mangel der Mühlen würde keine Schwierigkeit für die französische Armee veranlassen, denn im äußersten Fall könne die Einrichtung wie bei den Russen getroffen werden, wo jeder Soldat zwei kleine Mahlsteine in seinem Tornister habe. Diese sonderbare Aeußerung fertigte Napoleon wegwerfend ab, und knüpfte mit dem Landrath ein Gespräch über die Entfernung einiger Städte von einander an.

Darauf wurden wir entlassen, und zwar nicht blos mit dem gewöhnlichen Kopfnick hoher Herrn, sondern indem Napoleon aus dem Zimmer ging, trat der eine Kammerherr feierlich vor, und machte uns bekannt: daß wir entlassen wären. Gleich darauf näherte sich aber mir der zweite Kammerherr Graf Turenne, und bat mich ihm die dem Kaiser mitgetheilten data über die Eroberung des Landes durch den Orden zu wiederholen. Mit Aengstlichkeit schien er die einzelnen Thatsachen und Jahreszahlen behalten zu wollen.

Kaum in meiner Wohnung angekommen, wo unten der Herzog v. Bassano wohnte, ließ dieser sich noch 10 Uhr Abends melden. Er erzählte Anfangs mehrere Stadt-Neuigkeiten von Paris, kam aber bald auf die Frage: wie mir der Kaiser gefallen habe? Der Kaiser sei den Abend sehr heiter gestimmt gewesen, besonders hätten ihn die Nachrichten aus der preußischen Geschichte interessirt, und

nun ſuchte Baſſano wie vorher der Graf Turenne die einzelnen Thatſachen und Jahreszahlen im Gedächtniſſe zu behalten. Merkwürdig war es mir, daß nach der Frage: ob mir nicht die Feierlichkeit mit den zwei dienſtthuenden Kammerherrn aufgefallen wäre? Baſſano äußerte, jeder Souverain müſſe ein Fanfaron ſein, und um dieſe Aeußerung in Beziehung auf Napoleon zu mildern, ſetzte er hinzu: Euer Friedrich der Große war auch Fanfaron.

Den andern Morgen früh, wurde gleich die Unterſuchung über den ſchon erwähnten Todesfall eines Gutsbeſitzers abgehalten, und am Abende deſſelben Tages zeigte ich das Reſultat derſelben dem Kaiſer an, daß nämlich das Gut des Gutsbeſitzers von Mannſchaften der Garde zerſtörend geplündert ſei, und möglicherweiſe der Gutsbeſitzer aus Verzweiflung ſich in einen Brunnen geſtürzt habe. Wegen der Plünderung bat ich um Strafe. ich bekam aber weder Antwort noch weiter Audienz, und Berthier ließ ſich immer durch viele Geſchäfte entſchuldigen.

Dem Herzoge von Baſſano lag es weſentlich daran Nachrichten aus dem benachbarten Polen und über dies Land zu erhalten. Angeblich hatte er mir daher oft Neuigkeiten mitzutheilen und bei der Gelegenheit ſuchte er mich auszuforſchen.

Bei einem ſolchen Beſuche des Herzogs in meinem Arbeitszimmer ſtürzte ein Knecht von meinem Gute mit einem Briefe des Inſpectors herein und ſchrie: in Blockinnen iſt alles verloren! ich beruhigte den Menſchen und hieß ihn herausgehen. Der Herzog, der zwar nicht Deutſch verſtand, vermuthete aber doch, daß etwas Wichtiges vorgefallen

ſein müſſe, und drang darauf, daß ich den Brief gleich läſe. ich las den Brief, und ſagte dem Herzoge, ich bin auf meinem Gute geplündert. Er war entrüſtet darüber, wollte den Truppentheil von mir bezeichnet haben, und verſicherte der Kaiſer würde mir nicht allein volle Satisfaction geben, ſondern auch an dem Anführer der Truppen ein Exempel ſtatuiren. Es waren leider! Hülfstruppen, welche den Unfug verübt hatten, und ich bezeichnete ſie ihm nicht, ſondern ſagte, da dies auf verſchiedenen Gütern vorgekommen ſei, ſo würde es nicht paſſen, wenn ich als Präſident der Provinz allein vom Kaiſer entſchädigt werden ſollte. Dieſer Vorfall veranlaßte indeſſen eine viel beſſere Mannszucht, und der Herzog von Baſſano muß doch den Anführer der Truppen, welche auf meinem Gute geplündert, ausgemittelt haben, denn vom nächſten Nachtquartier des Kaiſers, von Gumbinnen aus, wurde dieſer Anführer von der Armee nach Hauſe geſchickt.

Napoleon hatte ich mir ganz anders vorgeſtellt, als er mir in den drei Stunden, in denen ich Audienz hatte, erſchien. Von ſchroffem, abgeſchloſſenem, gebieteriſchem, nur befehlendem Weſen fand ich keine Spur. Er ging auf jede Sache ein und zwar mit großem Scharfſinn, er nahm Einwendungen an, und das Geſpräch mit ihm ging in den Ton einer Converſation über. Die Bemerkungen über unſere Landes-Einrichtungen, waren ſcharfſinnig und treffend, und die Darſtellung ſeiner Gedanken hatte die Art einer gebildeten Sprache. Beſonders nahm er für ſich ein, als er die Unterſuchung über die Todesart des Gutsbeſitzers von mir forderte, und wenn gleich ich keine

Nachricht darüber bekam, was darauf veranlaßt iſt, ſo vermuthe ich doch, daß allgemeine Befehle darauf erlaſſen ſind.

In dem Herzoge von Baſſano habe ich vergeblich den eminenten Kopf geſucht; von Ideen und allgemeinen Gedanken kam nichts zu Tage, aber wie es mir ſchien, hatte er eine große Fähigkeit und Fertigkeit, Gedanken, welche ihm gegeben wurden, zu entwickeln und darzuſtellen. Für Napoleon war er in deſſen ſpäterer Zeit, wo es für Souveraine immer unbequem wird, Widerſpruch und andere Gedanken anzunehmen, ganz der Mann.

Von ſeinem Departement blieben der Diviſions-Chef de Roux und Monſieur Heiberg länger in Gumbinnen. Mit beiden wurde ich näher bekannt, und beide ſchienen mir meine Meinung über Baſſano zu theilen, und hoben im Gegentheil Talleyrand bei jeder Gelegenheit hervor.

Der ganze Sommer 1812 war für mich voll von Unruhe, und das große Schauſpiel intereſſirte mich ſo, daß ich Maßregeln nahm auch von der franzöſiſchen Armee in Polen ſichere Nachrichten zu erhalten. Der Gedanke, daß dieſer Feldzug Napoleon den Todesſtoß geben würde, konnte bei allen denen, welche die große Armee durch das Gumbinner Departement ziehen ſahen, gar nicht aufkommen. Als ich aber die Nachricht von Wilna erhielt, daß ſchon auf dem Wege von Gumbinnen bis Wilna, wo ziemlich bebautes Land iſt, und wo Waſſer-Communication die Verpflegung erleichtert, viele Tauſend Pferde gefallen wären, als keine Gefangene kamen und der Kaiſer ſo ſpät im Jahre noch von Wilna nach Moskau aufbrach, da ging mir der erſte Strahl der Hoffnung einer beſſern Zeit auf. Anlage M. Seite 188.

Von dieser Zeit an nahm ich unbedingt an, daß der Wendepunkt Napoleon's gekommen sei, und hatte deshalb viel Streit. Diese Meinung stärkte noch mein Benehmen bei den Anmaßungen der französischen Autoritäten. So wollte der französische Gouverneur Loison, daß ich eine Auflage aufs Land ausschreiben solle, um die Kosten der Verschanzungen, welche die Franzosen in unserm Lande anlegten, davon zu bestreiten. So wollte der französische Ingenieur-General, daß das Belagerungs-Geschütz für Riga mit unsern Pferden dorthin transportirt werden solle. Beiden Anforderungen widersetzte ich mich unbedingt. Der französische Gouverneur schrieb Drohbriefe, und wollte mir zuletzt ein Bataillon Infanterie als Execution einlegen; aber ich blieb bei meinem Widerspruch, und die Franzosen standen von ihren Forderungen ab. Die weitern Schicksale der französischen Armee sind bekannt, sowie deren Rückzug. Nur zwei Thatsachen verdienen herausgehoben zu werden.

Nach dem Abgange Napoleon's von der Armee bekam bekanntlich Murat das Commando, und dieser erließ den Befehl, daß alle Marschälle sich mit ihm in Gumbinnen zu einem Kriegsrathe versammeln sollten.

Einige Tage zuvor ließ sich Daru mit zwei Begleitern bei mir melden. Er sagte mir, er habe vom Kaiser Aufträge wegen Dislocirung der französischen Armee an die Weichsel; er solle deshalb die preußischen Behörden auf die starken Durchmärsche vorbereiten. ich wußte nun schon, daß nicht 3000 Mann mehr geordnet über die preußische Grenze kommen konnten, wollte diese Komödie aber vollständig machen und bat Daru mir die Stärke jeder Waffe

anzugeben, und er nannte mir zuerst über 100/m. Mann Infanterie, deren Verpflegung aber, da sie ausgebreitet marschierten wenig Vorsorge erfordern würde; am schwierigsten würde es aber im Winter sein, einige Tausend Mann Cavallerie und Artillerie unterzubringen. Dies war mir zu toll und um die Effronterie Daru's ganz auf die Probe zu stellen, sagte ich ihm, er, als ein großer Geschäftsmann würde es wissen, daß ich alle Geschäfte nicht allein führen könne, er würde daher erlauben, daß ich den betreffenden Bureau-Chef von der Regierung rufen lasse. Dies gab er mit vieler Bereitwilligkeit zu, und erzählte mir in der Zwischenzeit, bis der Director Schultz kam, sehr viel von den beständigen Siegen der Armee und von der heitern Stimmung des Kaisers. Der Director Schultz kam, durchsah die Farce im ersten Augenblick und um die Scene noch spaßhafter zu machen, erbat er sich Feder, Dinte und Papier, und Daru dictirte ihm von jedem Corps die Stärke an Infanterie, Cavallerie und Artillerie mit der beispiellosesten Unbefangenheit. Von mir fuhr er sogleich nach Insterburg ab, wo er einem vertrauten Kriegs-Kommissair sagte: wenn er von Gumbinnen aus von großen Truppen-Durchzügen höre, so möge er deshalb nur ohne Sorge sein, denn wenn er dies nicht gethan hätte, so würde der Präsident in Gumbinnen ihn mit mehreren Franzosen gewiß haben todtschlagen lassen.

Murat kam an, und hatte die Wohnung in meinem Hause. Er begrüßte mich wie einen alten Bekannten, in einem Anzuge, wie man diesen auf den Bildern Peter des Großen findet. Dieser läugnete die Unfälle nicht

mehr, spottete nur darüber durch Erzählung einer Menge lächerlicher Geschichten aus dem Kriege, und tröstete sich damit, daß, welches nicht richtig war, die Russen ebenso aufgelöst wären als die Franzosen. Merkwürdig war, daß Ney, der in der neuern Zeit wohl als Vorbild der Tapferkeit genannt werden kann, doch (nur aus Besorgniß für den Verlust seines Lebens auf eine abscheuliche Art) das ihm angewiesene Quartier Abends verließ, und die Nacht gegen hohe Bezahlung in der Kammer eines kleinen Handwerkers zubrachte.

Den Abend vor der Abreise der Marschälle kam der Landrath in der größesten Besorgniß zu mir; da er gewiß wüßte, und auch aus den Anstalten abnähme, daß die Franzosen den Plan hätten die einzelnen Magazin-Gebäude in der Stadt anzustecken. Es war ein scharfer Wind und die ganze Stadt wäre dann unausbleiblich in Flammen aufgegangen. ich schickte daher den Landrath sogleich zum ersten Adjutanten von Murat, und ließ diesem sagen, ich hätte den Befehl gegeben, daß mit der ersten Flamme aus einem Magazin-Gebäude, alle Glocken Sturm läuten sollten; die benachbarten Dörfer warteten nur auf diesen Moment, und daß kein Franzose dann lebendig aus Gumbinnen kommen sollte, dafür könne ich einstehn, und — die Anzündung der Magazin-Gebäude unterblieb. Im Gegentheil schickte am andern Morgen früh der Vicekönig von Italien seinen ersten Adjutanten, der nach Thorn vorausreisen sollte, zu mir, mit der Bitte, den Paß welchen sein Adjutant von ihm erhalten habe, mit zu unterschreiben. ich lehnte dieses sonderbare Ver-

langen natürlich ab, der General, der durch meine Namens-Unterſchrift ſein Todtſchlagen verhüten wollte, wurde aber ſo dringend: Päſſe in unſerm Lande könnten nur allein unter meinem Namen ausgefertigt werden; franzöſiſche Generale brauchten von mir keine Päſſe, ſondern nur eine Ordre ihrer Obern, welche er in Händen habe, und meinen Namen neben den des Vicekönigs von Italien zu ſetzen, wäre wieder ſo gegen alle Convenienz, daß ich in keinem Falle mich dazu verſtehen würde.

Während der Anweſenheit Murat's in Gumbinnen war auch der Chef aller Spione, ein franzöſiſcher Diviſions-General, im großen Hauptquartier. Dieſer machte gleich meine Bekanntſchaft und beſuchte mich täglich einigemal, angeblich um mir Neuigkeiten mitzutheilen. Er ſchien mein Verhältniß zu York, an den ich oft Couriere abſchickte zu kennen; aber es kam keine Anſpielung darauf vor, welche etwa eine Verfolgung ſeiner Aeußerungen möglich gemacht hätte. Indem er aus Gumbinnen herausreiten wollte, ſtieg er noch vor meinem Hauſe ab, um wie er ſagte, ſich mir zu empfehlen. Es war am 19. December, alſo mehrere Tage vor der York'ſchen Convention. ich bemerkte, daß er bei dieſem Beſuche vorzugsweiſe meine Phyſiognomie beobachtete, das Geſpräch betraf die augenblicklich ſchwierige Lage der franzöſiſchen Armee, und ſollte York, wie er ſagte, abtreten, wie man ihm angezeigt habe, ſo würde das ſehr übel ſein. Dieſe Aeußerungen konnte ich nicht paſſiren laſſen, ich forderte daher ſeine nähere Erklärung über dieſe Anzeige, er wollte die Sache verreden, ich blieb aber feſt und forderte ernſtlich eine nähere

Erklärung, und er nannte den Landrath. Es war möglich, daß der ſonſt ſehr brave Landrath, doch als Drohung etwas Aehnliches hingeworfen haben konnte; ich wollte beide konfrontiren, klingelte deshalb nach dem Landrathe und indem ich an dem andern Ende des Zimmers die Glocke zog, entfernte ſich der General eilig aus meiner Stube, warf ſich aufs Pferd und ritt davon. Der Landrath kam noch an, als man den General am Ende der Straße reiten ſehen konnte, und der Landrath verſicherte, dieſen General, den er begegnet hatte, gar nicht zu kennen und niemals mit ihm geſprochen zu haben. Der Verſuch des Chefs der franzöſiſchen Spionerei auf mich, war alſo mißglückt.

In der Provinz, der ich vorſtand, entwickelte ſich durch alle dieſe Scenen und Ereigniſſe der ſchönſte Geiſt, der ein Volk für König und Vaterland nur beleben kann. Durch die Gnade unſeres Königs und durch das Vertrauen des Staatskanzlers war ich in den Stand geſetzt zur Belebung dieſes guten Geiſtes beitragen zu können. Als nämlich die erſten Nachrichten von den Unfällen der franzöſiſchen Armee zu mir kamen, ſchrieb ich dem Staatskanzler, der Wendepunkt Napoleon's ſchiene mir da zu ſein, wir müßten ſchon jetzt zur Erlangung der Selbſtändigkeit alles vorbereiten; ich ſtände auf dem Vorpoſten der kultivirten Welt, die Entwickelung des guten Geiſtes müßte hier ihren Anfang nehmen, und der Staatskanzler möge um dieſen zu beleben, mir alle Mittel gewähren. Der Staatskanzler erfüllte dies in vollem Maße. Als die Retirade der Franzoſen anging, kamen ſchon häufig

Anfragen bei mir, ob nun nicht die Zeit sei, daß man sich erhebe. ich beruhigte diese, bis zu dem Momente, wo ich bei mir moralisch der Absicht des Königs gewiß war. Der Weg, erwiderte ich, würde vom Könige bestimmt werden, aber um den Geist frisch zu erhalten, ließ ich gegen die Zeit, wo die Wendung in Breslau eintreten konnte, durch das litthauer Intelligenzblatt, den Vers einrücken:

Frisch auf Kameraden aufs
Pferd, aufs Pferd ꝛc.

und man verstand mich allgemein und bereitete sich vor.

Ueber die Yorksche Convention, wozu ich nur bemerke, daß die anscheinend große Kühnheit Yorks dabei, durch die Lage der Umstände sehr gemildert wurde, und über den Durchzug der Russen ist schon so viel geschrieben, daß hier davon nicht weiter die Rede sein darf.

Der wichtigste Moment, der entscheidende Moment, welcher den Untergang Napoleons zur Folge hatte, war die Errichtung der Landwehr auf dem Landtage zu Königsberg.[1]) Die Schrift des General-Auditeur Friccius: „Zur Geschichte der Errichtung der Landwehr" enthält darüber alle Thatsachen.

Wir hofften täglich Bestimmungen von Breslau zu erhalten. Die Freude war groß, und das Leben war voll, als sie ankamen.

[1]) Die Verhandlungen darüber sind in amtlich beglaubigten Abschriften vorhanden.

Prß. Arnau den 3 März 1849. [1])

(Concept.)

An

Herrn Geheimen Rath Schloſſer

in

Heidelberg

Baden.

Verehrter Hr: Geh: Rath! Ja! ich verehre Sie, nicht allein, weil Sie als ehrenwerther Mann vor aller Welt daſtehen, ſondern auch, weil Sie mir beſonders Gutes thun. Wenn ich von dem ideenloſen Gange der jetzigen Zeit ermüdet und ermattet, und beſorgt bin, daß die Gemeinheit die Oberhand bekommen könne, und wenn ich dann aus dem unerſchöpflichen Ideen-Schatze meines großen Meiſters (Kant) mir Stab und Stütze ſuche, dann geben Sie durch Ihre Geſchichtswerke der Idee Geſtalt und Leben, und da ſtärken Sie mich ſo, daß ich, ſowie Sie, die einzelnen Ereigniſſe, und den gedankenloſen oft ſchlechten Gang der Zeit, nur als Gerüſte und Material zu dem großen Gebäude betrachte, welches die menſchliche Vernunft zwar zu ahnen, aber nicht zu begreifen im Stande iſt.

Indem ich Ihnen dafür danke, erkenne ich es auch als meine Pflicht, da, wo man ſchlechtes Material und unreine Farben Ihnen nahe gebracht hat, und Sie in gutem Glauben daraus Ihr Gerüſte gezimmert, oder Ihr Bild gemalt

[1]) Im Sinne der Vorrede iſt es mir Pflicht dieſen Brief, ſo wie er ſich vorgefunden, hier im Text vollſtändig wiederzugeben, und einen zweiten im Auszuge, an paſſender Stelle in erſteren mit aufzunehmen.

haben, ſo viel an mir iſt, dazu beizutragen, daß Sie gutes Material und reine Farben erhalten, damit auch in jedem einzelnen Falle, die Welt von Ihnen ein Werk habe, welches die Menſchen zum Blick nach Oben leitet, ja! nöthigt.

Hierauf geſtützt Folgendes:

Im Jahre 1812 und 1813 war ich Präſident der Regierung zu Gumbinnen, und ſtand als ſolcher auf dem Vorpoſten der cultivirten Welt. Dies als Legitimation für das Nachſtehende.

Im December 1812 rückten die ruſſiſchen Truppen bei Verfolgung der Franzoſen in 3 Abtheilungen über die preußiſche Grenze. Das mittlere Corps unter dem General Wittgenſtein, nahm meinen Vorſchlag an, daß nur von militairiſcher Beſetzung des Landes die Rede ſey. Der ruſſiſche General Marquis Paulucci, welcher mit ſeinem Corps den nördlichen Theil der preußiſchen Grenze überſchritt, ging aber vollſtändig erobernd vor. Er entband die Behörden von ihrer bisherigen Verpflichtung gegen den König von Preußen, wies ſie an, ihre Berichte nach Petersburg zu erſtatten, und nur Befehle von dort anzunehmen. Der dieſem Corps von mir entgegengeſchickte Regierungs-Commiſſarius machte dem Marquis dagegen Vorſtellung, und es kam darüber zwiſchen Beiden zu einer ſo heftigen Debatte, daß der Commiſſarius offen erklärte: Wir haßten die aſiatiſche Apathie nicht weniger, als die franzöſiſche Despotie, und das Land, welches die ruſſiſchen Truppen, jetzt als Erretter und Befreier empfange, würde feindlich ſich gegen ſie erheben.

Der Marquis blieb dabei, daß er ſein Verfahren bei ſeinem Kayſer verantworten würde.

An eben dem Tage, an welchem ich den Bericht über dies Ereigniß erhielt, welches das Land in eine neue und empörende Richtung bringen mußte, bekam ich ein Schreiben von Stein, in welchem er mich benachrichtigte, daß am 2. Tage darauf, der Kayſer Alexander mit ihm in der ſüdlichſt gelegenen Grenzſtadt Lyck ankommen würde. ich ſchickte ſofort einen Courier, mit einem Briefe an Stein ab, in welchem ich ihn, mit voller Entrüſtung, von dem Verfahren des Marquis Paulucci in Kenntniß ſetzte, ihn bat, dem Kayſer Alexander dies anzuzeigen und zu erklären, daß wenn die Anordnungen des Marquis nicht ſofort aufgehoben würden, und ich nicht Genugthuung für deſſen Eingriffe in die preuß. Majeſtäts Rechte erhielte, ich genöthigt ſein würde, das Land gegen die Ruſſen aufzubieten. Dabei ließ ich meinem Freunde Stein, durch den Ueberbringer meines Briefes den Major v. Plotho den zerrütteten Zuſtand, der bei uns eingerückten ruſſiſchen Truppen ſchildern, ſo, daß wenn das Land gegen dieſe aufgeboten würde, ſie wohl bald das Land zu verlaſſen, genöthigt ſein würden. Statt, daß Stein mir ſchriftlich antwortete, war er am 2. Tage nach Empfang meines Briefes, ſelbſt in Gumbinnen bei mir. [1])

---

[1]) Siehe: E. M. Arndt's „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn pp. von Stein." Seite 105 letzter Paſſus:

„Ich ſah hier zum erſten Mal einen ſchlanken hübſchen Mann, der mir in Berlin ſchon als ein Mann beſchrieben war, mit feſter ruhiger Rede und klarer heiterer Miene, in Blick und Gebärde oft ein ironiſches

Stein und ich, wir hatten früher wichtige Momente mit einander verlebt, und nun trafen wir uns in dem Wichtigſten! das Herz ging uns Beiden auf. Doch! forderte ich bald nach der Begrüßung, Antwort wegen Paulucci. Darauf erklärte Stein: Paulucci ſey, wie er ſich ausdrückte, verrückt, der Kayſer habe deſſen Anordnungen, über welche ich Beſchwerde geführt hätte aufgehoben, ihm das Commando genommen und nach Rußland zurückgeſchickt. Da begrüßte ich zum 2. Male meinen Freund in ſeiner ganzen Herrlichkeit. Wir kamen bald darin überein, daß bei dem Zuſtande der ruſſiſchen Armee, Yorks Abfall nur günſtigen Erfolg für Napoleon, und großen Nachtheil für Preußen haben müſſe, wenn das Land nicht offen ſeine Meinung

---

Lacheln durchſchimmernd, welches nebſt der ruhigſten Sicherheit der Haltung mich an viele wackre Schwedenköpfe erinnerte. Ich dachte mir bald, das muß ein mathematiſch logiſcher Kopf ſein, und in ſolcher Bedeutung habe ich auch ſpäter die Erklärung dieſes ausgezeichneten Mannes gefunden.

Als nun Stein und Schön zuſammentraten und anfingen, über die Tagesgeſchichten mit einander zu fabulieren, ſah ich aus der Stellung, worin Schön ſich zu dem älteren Manne hielt, wohl eine gewiſſe Ehrfurcht, aus ihrem Geſpräch aber und aus der offenen zutraulichen Art, womit es geführt ward, ging eine alte Bekanntſchaft und Gemeinſchaft hervor. In der Zeit, wo Stein an der Spitze des preußiſchen Staates geſtanden hatte, im Jahre 1808 bis in 1809 hinein, war Schön, wie man zu ſagen pflegt, als treuer Helfer und Genoß ihm nicht nur an der Hand, ſondern, wie Viele erzählten, auch an dem Kopfe, ja mit im Kopfe und im Herzen geweſen. Manche Entwürfe und vorzüglich die Durcharbeitungen und gehörigen Ordnungen und Reihungen dieſer Entwürfe der neuen Steinſchen Verfaſſung in Beziehung auf Städteordnung, Bauerweſen, Aufhebung der Leibeigenſchaft u. ſ. w. wurden nicht bloß von Schöns Hand geordnet ſondern auch von ſeinem Kopf entworfen geſagt."

für York's Verfahren ausſpreche, und dadurch den König in den Stand ſetze, ſich von der franzöſiſchen Abhängigkeit zu befreien. Wir verabredeten, was zu thun ſey, und welche Einleitungen zu treffen wären, um die öffentliche Stimme, für welche ich gut ſagte, laut werden zu laſſen. Nachdem wir darüber einig waren, daß Stein in Beziehung auf die militairiſche Beſetzung des Landes von ruſſiſcher Seite, eine Verſammlung der Landſtände von Oſt- und eines Theils von Weſt-Preußen fordern ſollte, alsdann die im Lande herrſchende Richtung laut werden müßte, wollte Stein, daß ich als preußiſche Autorität, gleich mit einzelnen Maßregeln im Intereſſe Rußlands vorgehen ſolle. Dies verweigerte ich, weil dazu noch nicht der Moment ſei. Stein beharrte bei ſeiner Forderung z. B. daß ich die Güter des Herzogs von Deſſau, als eines Rheinbund Fürſten, in Sequeſtration nehmen, oder mit Kriegs-Contribution belegen ſolle pp. und zur Begründung ſeines Anſpruchs, brachte er eine Vollmacht vor, nach welcher der Kayſer Alexander ihn zum General Verwalter von Preußen ernannt und ſolchen unbeſchränkt bevollmächtigt hatte. Stein hatte ſich zwar nur, wie ich annehmen zu müſſen Urſache habe, dieſe Vollmacht geben laſſen, damit der Auftrag ſo ſchonend als möglich vollführt werde, aber er gab ſie mir in quasi offizieller Form, und verlangte von mir, daß ich zur Nachachtung, Abſchrift davon nehme. Dies verweigerte ich unbedingt, und forderte im Gegentheil, daß Stein dieſe Vollmacht unter keinen Umſtänden bekannt werden laſſe, weil jede preußiſche Autorität dann feindlich gegen ihn auftreten müßte. Stein ſträubte ſich dagegen, aber meine

Forderung war ſo beſtimmt, und meine Erklärung, daß ich, wenn er (Stein) von dieſer Vollmacht Gebrauch mache, nicht weiter mit ihm verhandeln könne, war ſo entſchieden, daß er nachgab, die Vollmacht einſtekte, und wir als Freunde weiter verhandelten.

Aus einem Schreiben Schön's an Trib.-Rath Prof. Dr. Simſon zu Königsberg.

(Von dem Concept, welches Schön bei dem Oberburggrafen von Brünneck niedergelegt hat.)

Geſchichte ohne Kritik iſt doch ein gräßliches Ding!

So ſtellt P. . . . . — — — — mich vor aller Welt hin, als wenn ich auf den Grund der — — — ruſſiſchen Vollmacht gehandelt hätte. Grade das Gegentheil iſt aber wahr. Stein machte ſchon in Gumbinnen Forderungen deren Erfüllung ich verweigerte. Er brachte ſeine Vollmacht vor. Wir ſaßen in einer Fenſterbrüſtung uns gegenüber, ich las die Vollmacht laut vor, und ſagte:

Und nun nicht einen Schritt auf den Grund dieſer Vollmacht, wir wollen Preußen bleiben. Stein meinte: Er habe die Gewalt, und ich möge Abſchrift der Vollmacht nehmen. ich läugnete nicht die augenblickliche Gewalt, ſetzte ihr aber meinen Charakter entgegen, und erklärte: ich würde unter keinen Umſtänden dieſe Vollmacht, ſey es in Original oder in Abſchrift annehmen. Stein ſah, daß er auf dieſem Wege mit mir nicht Hand in Hand gehen könne, und fing mit: Alter, lieber Freund! pp. zu reden an. Dieſe Sprache

nahm ich mit eben der Wärme auf, mit der ich mit Bestimmtheit jede Einmischung Steins in unsere Gouvernements Angelegenheiten zurückgewiesen hatte, machte aber die Bedingung, daß er, bevor wir weiter sprächen, seine Vollmacht wegstecken möge. —

Schön.

Stein fuhr nach Königsberg ab, um bei dem dortigen Ober-Präsidenten, zu dessen Geschäfts Kreis, die ständischen Angelegenheiten gehörten, eine ständische Versammlung in Beziehung auf die militairische Besetzung des Landes zu veranlassen. Die Sache ging in Königsberg Anfangs gut. Der Ober Präsident v. Auerswald hatte Stein mit Hochachtung und Ergebenheit begrüßt, York und der Präses des ständischen Comites, der Graf Dohna Schlobitten, waren bereitwillig auf Alles das, was Stein mit mir verabredet hatte, eingegangen. Bald fing Stein aber an, sich in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen, und als man ihm dabei Bedenken entgegensetzte, trat er mit seiner russischen Vollmacht vor, theilte diese amtlich dem Ober-Präsidenten mit, und kam dadurch nicht allein mit diesem, sondern auch mit York (als General-Militair-Gouverneur) und mit dem Präses des ständischen Comités dermaßen in Streit, daß Auerswald als krank jede Verhandlung mit Stein verweigerte, daß York sich von ihm entfernte, und selbst der Graf Dohna, bei hoher Achtung für und Anhänglichkeit an Stein voraussah, daß Steins Verfahren den guten Geist im Volke lähmen müsse. Stein hatte

z. B. von Dohna verlangt, daß das Land gleich Papiergeld mache und ausgebe, obgleich klar vorauszusehen war, daß bei dem damaligen Stande der Dinge, dies Papiergeld Niemand nehmen, und diese Maßregel nur die Achtung und das Vertrauen des Volkes gegen seine Leiter, wankend machen würde. Der Zwiespalt unter den Männern, welche die große Sache führen sollten, wurde so groß, daß, als Stein sah, wie er isolirt dastand, in dieser Verlegenheit von mir forderte, daß ich sofort nach Königsberg käme.

Nach meiner Ankunft in Königsberg sprach ich zuerst den Ober-Präsidenten, dieser theilte mir die Differenzen und heftigen Scenen, welche er mit Stein gehabt hatte, mit, und schloß damit, daß er keinen Theil an den Stein'schen Operationen nehmen könne, weil diese für die große Sache nur verderblich sein könnten.

York war aufgeregt gegen Stein, nannte ihn einen verbrannten Kopf, der Alles gegen sich aufrege, und dadurch die Stimme des Landes und dessen Theilnahme an dem großen Schritt, den er durch die Capitulation gemacht habe, schwäche. Dohna, das Haupt der Stände, klagte bitter über Steins Unklarheit und über die Heftigkeit seiner Zumuthungen, doch war ihm dieser noch am nächsten geblieben. Stein selbst fand ich in hoher Spannung, scheltend und tobend auf alle Autoritäten in Königsberg. Mit dem Ober-Präsidenten von Auerswald war keine Ausgleichung möglich. Dieser war zu sehr überzeugt, daß Stein der großen Sache nur hinderlich sei. Dohna wollte unbedingt mit mir gehen und war der Ueberzeugung, daß wir vereint Stein von zeitwidrigen Forderungen

abhalten würden. York, ſchon beſorgt, daß wenn das Land ſich nicht für den von ihm gemachten Schritt erkläre, ſeine Kapitulation als eine Gräuelthat daſtehe, verſtand ſich nach langem Widerſtreben endlich, obgleich mit erklärtem Widerwillen dazu, mit mir zu Stein zu gehen, und über die am morgenden Tage ſtattfindende Eröffnung der großen ſtändiſchen Verſammlung zu verhandeln. Das Geſpräch hatte Anfangs einen ruhigen Gang, als Stein aber verlangte, daß York die ſtändiſche Verſammlung mit einer Anſprache über den eigentlichen Zweck der Berufung eröffnen ſolle, und als York dies ablehnte, weil die Berufung auf Stein's Verlangen erfolgt ſey, und man allgemein eine Aeußerung Stein's erwarte, und als ich York mit Entſchiedenheit beiſtimmte, wurde das Geſpräch von Seiten Stein's ſo bitter und heftig, und namentlich für York, dem er vorwarf, durch ſeine Kapitulation Etwas angefangen zu haben, und jetzt nicht vollführen zu wollen, ſo beleidigend, daß York plötzlich von ſeinem Stuhle aufſtand und ohne Weiteres das Zimmer verließ. ich folgte ihm mit der Bemerkung, daß ich nach einiger Zeit wiederkommen würde. Bald nachdem ich in meiner Wohnung angekommen war, trat York in mein Zimmer. ich ſah es ihm an, daß in ſeinem Innern ein großer Kampf ſtatt fand. Er klagte zuerſt ſein Schickſal an, daß indem ein großer Moment für ihn einzutreten ſchiene, er vom Schickſal, jetzt durch die Unvernunft Steins zurückgeſchleudert würde. Stein habe die Sache jetzt dahin gebracht, daß kein guter Ausgang für ihn abzuſehen ſey. Erkläre ſich das Land nicht laut und entſchieden für das, was er durch ſeine Kapitulation

angefangen habe, dann müſſe der König ihn verlaſſen, Stein habe durch ſeine ruſſiſche Vollmacht und durch ſeine darauf geſtützten unüberlegten Forderungen ſchon viel verdorben, und indem er jetzt ſich weigere zu den auf ſein Verlangen verſammelten Ständen, eine Anſprache zu richten, könne unſer Vorhaben kein gutes Ende nehmen, ihm (York) bliebe jetzt nichts anderes übrig, als, da er einer ſchimpflichen Behandlung ſich nicht ausſetzen könne, ſogleich heimlich nach England zu gehen und ich möge ihm, da ich in dem Lande bekannt ſei, Empfehlungen dahin geben. ich ſuchte York zu beruhigen, aber die Zukunft ſtand ſchwarz vor ſeinen Augen, und nur mit Mühe erlangte ich Aufſchub, bis dahin, daß ich mit Stein wieder geſprochen hatte. Nach Verlauf von etwa einer Stunde fand ich Stein zwar noch aufgeregt, aber doch ſchon gefaßter. ich ſtellte ihm die Wichtigkeit des Moments vor, wie es jetzt in unſerer Hand wäre, die vorhandene Schmach von unſerm Vaterlande, ja! von ganz Deutſchland zu entfernen, wie wir jetzt berufen zu ſein ſchienen, dem Laufe der Zeit in die Räder zu greifen, und ihm eine andere Richtung zu geben, und daß dieſer große Moment verloren ſei, wenn nicht jeder, der zu Ergreifung deſſelben beitragen könne, dazu die Hand biete, und wenn er jetzt bei dem beharre, was er York und mir vor einer Stunde geäußert habe. York könne ohne Aufforderung des Landes ſelbſt, nicht vortreten, um ſo weniger, da er nach den Zeitungen als formell abgeſetzter General daſtehe; er (Stein) habe die Stände des Landes berufen, ſie erwarteten von ihm die Anſprache. Kein Diener unſeres Königs könne, da der König ſich noch nicht erklärt habe

die Initiative ergreifen. Er (Stein) wäre, als russischer Commissarius, mit einem preuß., deutschen Herzen dazu berufen. Stein suchte auf alle Art die von ihm gemachte Aeußerung zu rechtfertigen, das Gespräch ging hin und her, als ich aber zuletzt den großen Moment, und den Ruf des Vaterlandes lebhaft und mit Wärme heraushob, und forderte, daß jeder an seinem Theile seine Persönlichkeit dafür einsetze, da konnte die edle Natur in Stein nicht länger widerstehen und er erklärte sich bereit, in einem Schreiben, der Versammlung, den Wunsch zu äußern, daß das Land, an der Befreiung des großen Vaterlandes Theil nehme. Die Zuschrift wurde sehr allgemein gefaßt, damit weder russische Forderung, noch Aufstand gegen den Willen unseres Königs durchscheine. Stein hatte sich gesträubt, als Veranlasser eines Aufgebots aufzutreten, und wollte deshalb Anfangs, daß York vortrete, und glaubte dies als Folge von dessen Kapitulation betrachten zu können. Stein kannte den damaligen zerrütteten Zustand der russischen Armee, und sah voraus, daß, wenn Preußen nicht mit Rußland gegen Napoleon ginge, Napoleon unantastbar bliebe und den, der unser Volk gegen ihn aufzuregen versucht hätte, dann Schimpf und Schande träfe. Die Ausdauer Rußlands ohne Preußen war bei dem Stande seiner Armee allerdings bedenklich: Das ganze Tschitschagowskische Armee-Corps wurde z. B. als Einquartirung in Gumbinnen angesagt, ich erklärte dem vorausgekommenen General-Stabs-Offizier, daß dies in einer kleinen Stadt von 200 beinahe durchweg nur einstöckigen kleinen Häusern im strengen Winter unmöglich sei. Der Offizier blieb bei seiner Ankündi-

gung, und Hauptquartier und Armee Korps fanden so ausreichend Platz, daß kein Bürger durch Einquartirung belästigt wurde.

Alle diese Umstände machten, daß es Stein einen großen Kampf kostete, auf York's und mein Verlangen einzugehen. Er war so erschüttert, daß er das kurze Schreiben an die Stände-Versammlung nicht zu machen im Stande war. Er wollte, daß ich es dictire, und nun schrieb er es, und schickte es ab.

Nun kam es aber erst, zu dem für Stein empfindlichsten Punkte. Bey dem Verhältnisse, in welchem er zu Auerswald, York und Dohna stand, war seine Anwesenheit in Königsberg dem Fortgange der großen Sache nur hinderlich. Seine Entfernung von Königsberg war nothwendig. Auf der anderen Seite entging ihm dadurch alle Theilnahme an dem großen Acte dieser Zeit. Doch! es siegte sein guter Geist, er entschloß sich nach 36 Stunden Königsberg zu verlassen. Mit dieser Zusage, kam in unsere große Sache neues Leben. Auerswald, der zeither nur hinter dem Vorhange thätig dafür gewesen war, trat wieder vor, York besuchte Stein und sie schieden in Frieden von einander. Dohna hoffte Alles. Am Abende vor seiner Abreise hatte Stein noch die Freude, den Beschluß der ständischen Versammlung und den Gang der Sache in dieser Versammlung zu erfahren.

Auf russische Aufforderung hatte die Versammlung geantwortet, könne von keiner politischen oder militairischen Maßregel die Rede sein. Die Versammlung hatte aber eine Deputation mit der schriftlichen Aufforderung von

Stein, an den General York als General-Militair Gouverneur von Preußen abgeſchikt, um ihn von der Aufforderung des ruſſ. Commiſſars und ihrem darauf gefaßten Beſchluß zu unterrichten, und ihn zugleich zu fragen: ob er als General-Militair Gouverneur von Preußen im Namen unſeres Königs der ſtändiſchen Verſammlung Mittheilung zu machen habe. Da kam York ſelbſt in die Verſammlung, und forderte im Namen unſeres Königs, das Land zur Bewaffnung auf. Allgemeiner Jubel folgte ihm. Als York die Verſammlung verlaſſen hatte, nahm der Präſes des ſtändiſchen Comités der Graf Dohna-Schlobitten (der ehemalige Miniſter), zur Beſchlußnahme das Wort, ſtellte die Forderung klar dar, ſchilderte die Gefahr, wenn das Vorhaben nicht gelänge, mit den lebhafteſten Farben, und doch rief er zuletzt:

„Gott und dem Könige treu"

(als ſeine Meinung) die Bewaffnung aus. Seiner Rede folgte ſtürmiſcher Beifall und und unbedingte Beiſtimmung unter dem Vorbehalt der Genehmigung des Königs, doch ſo, daß man gleich mit der Bewaffnung vorgehen wolle. Als Form ſchlug Dohna Landwehr, Landſturm vor.

Stein reiſte ab; und ich muß ausdrücklich bemerken, daß er mir niemals größer, als in dem Momente der Reſignation erſchienen iſt. Die Glorie, die Preußen bewaffnet, und Landwehr und Landſturm errichtet, und dem Gange der europäiſchen Angelegenheiten einen andern Weg angewieſen zu haben, ſtand vor ihm, und er ſollte darauf Verzicht leiſten! Nur ſein unbedingtes Leben für die Idee

des Vaterlandes, und das Aufgehen ſeines ganzen Lebens in dieſer Idee vermochte ihn dazu. Der Kampf in ihm war **groß**, aber ſein herrlicher Geiſt ſiegte, und er trat nicht kleinmüthig, ſondern wie ein großer Charakter zurück. Ehre ihm!

Ganz widerſtreitend ſeiner Natur und ſeinem Weſen iſt es hiernach, von ihm zu meinen, daß er ein Volk in Bewegung ſetzen oder darauf perſönlich Einfluß üben konnte.

Er erklärte ſich ſelbſt, in dem kritiſchen Momente der Reſignation, dazu für unfähig. Im Gegentheil war ſein Geiſt ſo ſcharf, daß es ſchwer war, unangenehme Differenzen mit ihm zu vermeiden. Daß ich frei davon blieb, habe ich blos der Ueberzeugung, welche Stein von mir hatte zu verdanken, daß ich ſeinen **großen**, herrlichen Geiſt unbedingt ehre, und daß der kategoriſche Imperatief in mir unerſchütterlich lebendig ſey. In wie fern Stein bei ſeinem gänzlichen Mangel an philoſophiſcher und poetiſcher Bildung ein großer Staatsmann ſeyn konnte, darüber habe ich Herrn Geh: Rath Pertz das Nähere mitgetheilt.

Nach Stein's Abreiſe entwickelte Dohna das Syſtem der Landwehr und des Landſturms ausführlich. Der damalige ruſſiſche Major v. Clauſewitz machte dabei nur den Conzert Meiſter, er entwarf nehmlich den Schematismus für die einzelnen Waffen Gattungen und die Eintheilungen in Compagnien, Bataillone und Brigaden.

Scharnhorſt in Breslau, konnte von alle dem, was in Preußen ſo ſchnell nach einander vorging, Nichts wiſſen, und der Graf Dohna und ich wir, nahe Freunde von Scharnhorſt, hatten auch Bedenken, ob Scharnhorſt auf

eine Landes Bewaffnung in unſerer Art eingehen würde, da er noch im Jahre 1811 bei einer Conferenz in Wehlan mit mir ausdrücklich ſich dagegen erklärte hatte. Er war großer Linien Soldat! Gneiſenau war damals in England, Grolmann in Jena.

Wenn man meinen herrlichen Freund Dohna, als Stifter der Landwehr mit Recht nannte, dann proteſtirte er dagegen mit den Worten:

Gott ſprach unmittelbar!
Vox populi vox Dei.

Hiſtoriſche Quellen für dieſen Moment

1) Voigts Lebensgeſchichte des Grafen Dohna,
2) mein Brief an Arndt, in deſſen neueſter Schrift abgedruckt,
3) mein Sendſchreiben an Herrn Gottſchalk in Eylau in der Zeitſchrift, Neue Preuß: Provinzialblätter Jahrgang 1847 oder 1848.

Ob Sie, verehrter Hr. Geh: Rath! bei einer zweiten Auflage Ihres neueſten Werks von dieſer Notiz Gebrauch machen wollen, ſtelle ich ergebenſt anheim, nur wünſche ich, daß Sie ſolche **für jetzt nur als vertrauliche Mittheilung** betrachten mögen.

Schön

3 März 1849.

ich wurde zum Civil-Gouverneur von Preußen ernannt. Als aber bald darauf eine Behörde zur Verwaltung der deutschen Provinzen, welche die alliirte Armee besetzen würde, in Beziehung auf den Krieg errichtet wurde, ward ich in diesem Verwaltungs-Rathe, welcher aus 4 Abgesandten (einer für Preußen, einer für Rußland, einer für Schweden und einer für England) bestand, der für Preußen.

ich ging daher von Gumbinnen zunächst nach Breslau.

Schon in Gumbinnen hatte Stein mir mitgetheilt, daß der Kaiser von Rußland, von Lyck aus, unserm Könige die engste Alliance angeboten, dabei aber bemerkt habe, daß, damit alle Kräfte des preuß: Staats sich bereitwillig der guten Sache hingeben, es ihm rathsam schiene, Männer mit Popularität, an die Spitze der Geschäfte zu stellen, und daß er namentlich mich, dabei genannt habe.

Dies fand ich nun, wie ich Stein gleich äußerte, sehr verwerflich, weil kein fremder Souverain sich etwas der Art, erlauben dürfe.

ich kam krank in Breslau an, und bald darauf benachrichtigte mich ein Freund am Hofe, daß mir Anträge zur Annahme einer Minister-Stelle gemacht werden würden, und bat mich dringend dies zurückzuweisen. Noch an demselben Tage fand sich auch der Fürst Wittgenstein bei mir ein, um mich im Auftrage des Königs, über die Annahme einer solchen Stelle zu befragen. Der König hatte hiernach die Aeußerung des Kaisers von Rußland nicht von der Hand gewiesen, aber es war mir widerwärtig, daß ein fremder Souverain sich in unsere Angelegenheiten gemischt

Anlage N. Seite 141.

habe. ich gab deshalb eine sehr kalte Antwort: daß der unbedingte Befehl des Königs **Selbst** mich zwar zum Gehorsam verpflichte, daß ich aber in der Provinzial-Administration glaubte nützlicher sein zu können.

Diese Sache entwickelte sich auf eine eigene Art. Der Staats Kanzler sah voraus, daß bei meinem Eintritt in das Ministerium, er mehr in das Verhältniß eines Monitors, als in das bisherige Verhältniß eines unbedingten Befehlshabers kommen würde. Bei ihm war daher keine Neigung diese Sache zu fördern. Eine andere Partei, welche den König umgab, hoffte von dem ersten Strahl der Besserung unseres Zustandes, schon nach der russischen Alliance, eine Wiederherstellung der frühern alten ideenlosen Zeit, diese fing schon damals an zu hoffen, daß die Repräsentanten jener Zeit, der ehemalige Minister Voß mit seinem Anhange, sich wieder geltend machen würden, durch welche Partei nicht allein die Gesetzgebung von 1807 — 10 sondern auch der Staats Kanzler selbst vernichtet werden sollte. So vereinigten sich beide Parteien, und aus meiner Anstellung wurde nichts.

Von Breslau ging ich nach Dresden, wo der deutsche Verwaltungs-Rath sich constituirte. Diese Institution, war eine so arge Mißgeburt, daß sie unmöglich lange bestehen konnte:

Jeder Abgesandte bekam besondere Instruktionen von seinem Hofe, und diese waren öfters widersprechend. Stein sollte die kleinen deutschen Fürsten zum Weichen bringen, damit deren Länder zu Preußen fielen, wobei wohl der geheime Grund war, den östlichen Theil von Preußen abzuschneiden und zu Rußland zu ziehen. ich

bekam dagegen die Instruktion die deutschen Fürsten zu schonen u. s. w. Wir sollten die Grundtöne einer deutschen Verfassung aufstellen. Stein bestand bei allen den Theilen Deutschlands, welche nicht Preußen zugedacht waren, auf den alten deutschen Einrichtungen von Reichs-Ritterschaft und geistl: Fürstenthümern. ich hingegen sollte nach einer Rücksprache mit dem Staats-Kanzler nur auf Erhaltung derjenigen Staaten dringen, welche ihre Aufgabe als Fürsten, durch Anstalten zu höherer Entwickelung des Volks lösen konnten; so gab es, bei den mehrsten Sachen, Widersprüche. Als aber der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, mit Gestellung von Mannschaften und Leistungen zum Kriege, nicht allein zauderte, sondern weil die Franzosen noch Hamburg besetzt hatten, jede militairische Maßregel zu vermeiden suchte, da waren wir einig, daß gerade auf diesem Punkte Ernst gezeigt und im äußersten Falle die Souverainität des Herzogs, wie wir berechtigt waren, von uns suspendirt werden müßte. Der von uns gesetzte Gouverneur für Mecklenburg, der russische Geheime Rath Alopäus bekam daher den Auftrag, dies dem Herzoge bekannt zu machen, und wenn er nicht sofort die verlangten militairischen Maßregeln träfe, dessen Souverainität zu suspendiren, und die Regierung des Landes, im Namen des deutschen Verwaltungsrathes zu übernehmen. Dies hatte Erfolg, allein die bittersten Beschwerden wurden über diese Maßregel besonders in Wien geführt. Darüber verloren wir die beiden Schlachten bei Görschen und Bautzen, und mit dem Zutritt Oestreichs während des Waffenstillstandes hatte der deutsche Verwaltungsrath ein

Ende.[1]) — Nun hatte ich die Wahl, entweder zum Bureau des Staats-Kanzlers zu treten, oder auf meinen Posten zurück zu gehen. Im ersten Fall konnte ich nichts nützen, denn die Verwirrung war zu groß, und die Gesellschaft welche der Staats-Kanzler um sich versammelt hatte, war zu wenig geläutert, als daß da die Stimme der Consequenz Folge hätte haben können.

Anlage O. Seite 149.

Gerne wäre ich dem Kriegsschauplatze nahe geblieben, aber die Verhältnisse in welche ich alsdann treten mußte, hätten meine Persönlichkeit vernichtet; ohne daß ich die gute Sache zu fördern im Stande gewesen wäre. Im Einverständnisse mit meinem Freunde Niebuhr ging ich daher von Prag auf meinen Posten nach Gumbinnen zurück, und wirkte in meinem beschränkten Kreise zum Guten, soweit ich es vermochte.

Anlage P. Seite 171.

Ueber das Eingehen in schlechte Verhältnisse, oder über das Weichen aus denselben, entscheidet allein die Erhaltung der Persönlichkeit dessen, der hineintreten soll oder aus denselben weichen will. Kann man seinen persönlichen Werth halten, so ist es tadelnswerth zu weichen. Geht dieser aber dabei verloren, so ist es Unrecht sich in eine Gesellschaft zu begeben, welche die Persönlichkeit des Eintretenden vernichtet. In diesem Fall muß man für eine bessere Zeit den moralischen Standpunkt halten, und mit Cato sagen:

---

[1]) Stein und Schön haben sich seitdem nicht wiedergesehen. Es erscheint daher passend hier schon, in der Anlage, einen von Schön über Stein verfaßten Aufsatz, beizufügen, und das Urtheil Alexander von Humboldt's darüber, unmittelbar darauf folgen zu lassen. —

Wenn das Laster herrscht und gottlose Menschen das Regiment führen, dann ist das Privatleben die Ehrenstelle.

Anlage Q. Seite 181.

Im Jahre 1816 wurde ich Ober-Präsident von Westpreußen. Das neue Feld gab vielfache Gelegenheit zum guten Wirken. Die Administration einer Provinz giebt zwar wenig Einfluß auf die Haupt-Grundsätze einer Staats-Regierung, aber indem jede einzelne Provinz den richtigen Gesichtspunkt hält, wird die Masse der Einsicht so groß, daß das Gouvernement mitgezogen wird.

Anlage R. Seite 187.

Anlage S. Seite 193.

Für Westpreußen hob ich drei Punkte heraus, welche mir die beste Basis zu geben schienen, und widmete diesen meine ganze Aufmerksamkeit.

Anlage T. Seite 203.

Es kam:

1) darauf an, aus den ehemaligen Sklaven und Slaven, Menschen und Deutsche zu machen. Das Volksschulwesen war auf der tiefsten Stufe. Diesem mußte Leben gegeben werden, und es wurden in etwa drei Jahren 400 neue Elementar-Schulen in Westpreußen errichtet. Der Stoß zur Kultur war so groß, daß man nach Errichtung dieser Schulen und nach Vervollkommnung der vorhandenen, dem Volke Zeit lassen mußte, in seinen Gedanken und in seinen Erhaltungs-Mitteln der Anstalten, nachzukommen. Die Aufgabe jedes Gouvernements dem Kulturstande des Volks wenigstens 50 Jahre voraus zu sein, stand mir dabei lebhaft vor Augen, aber eben so klar war es, daß man dabei nicht in den Fehler gewöhnlicher Volks-Reformatoren verfallen müsse, schon weiter zu gehen, bevor das Volk nachgekommen ist. Zum Guten

so bald es erkannt wird, hilft Jedermann, und so fehlte es auch nicht an Männern, welche zur Vermehrung und Verbesserung des Volksschulwesens halfen, wobei sich besonders der Geheime Rath Jachmann[1]) auszeichnete. Die Errichtung der 400 neuen, und die Verbesserung der schon vorhandenen Schulen, geschah beinahe allein, durch Mittel der Societäten, welche zum Theil sehr arm waren. Nur ein einziger polnischer Edelmann beschwerte sich bei mir darüber, daß er zum Bau der Schule für seine Gutsleute beitragen solle. Sein Haupt-Argument war, daß er ein Edelmann sei. ich setzte ihm darauf auseinander, daß es gerade im Begriff eines Edelmanns liege, dafür zu sorgen, daß die Leute auf seinem Gute nicht roh aufwachsen, und daß der Edelmann der diese Pflicht nicht übe, tiefer als ein Bauer stehe. Der Beschwerdeführer war seiner Rede und seiner Erscheinung nach ungebildet, mein Argument traf aber so stark sein Gewissen, daß nach einigen Minuten Stillschweigen, er mit den Worten:

ich werde die Schule bauen,

mein Zimmer verließ.

Dies ist eine Basis welche in den nächsten Generationen erst Früchte tragen kann.

2) Die dünne Bevölkerung Westpreußens hemmte die Annäherung der Menschen aneinander; und so das Fortschreiten. Der Bau von Chausseen war deshalb vor Allem nöthig. ich betrachtete sie mehr als moralische, als, als

---

[1]) Geheimer-Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr: Jachmann gestorben 1843.

gewerbliche Anſtalten. Die Bewohner des Landes, als ſie Vorbild und Beiſpiel ſahen, fingen auch an, ſich für Chauſſeen zu intereſſiren und ſo ward es möglich Dinge durchzuführen, welche auf dem gewöhnlichen Beamtenwege, Summen gekoſtet haben würden, welche niemals bewilligt wären. Es wurde zur Ehrenſache in der Provinz, zum Chauſſeebau geholfen zu haben; und das Werk wird ſeine moraliſchen Früchte tragen.

3) Marienburg hatte ich vor dem Kriege 1806 zweimal in ſeiner tiefſten Erniedrigung geſehen, aber ich hatte es mehr als Curioſität, wie als Sprache des Himmels betrachtet. Im Jahr 1816 ſah ich es wieder, und ich ſah etwas anderes, als ich früher geſehen hatte. Die Bogen-Gewölbe erfaßten mich, und der Gedanke, durch Marienburg aufs Volk zu wirken, trat lebhaft vor meine Seele. Daß vom Könige die Mittel erbeten werden ſollten, um die Verunſtaltung fort zu räumen, und das was hergeſtellt werden könnte wiederherzuſtellen, ſchien mir zu beſchränkt. Marienburg ſpricht die Sprache des Himmels, und die Gegenrede mußte gleicher Art (von König und Volk) ſein. Der König ſollte im Königlichen Schloſſe Herr ſein und bleiben, und Seine Majeſtät über dem großen Werke ſchweben. Aber das Volk ſollte im Kunſtwerk die hohe Zuſprache erkennen, und durch Theilnahme und Handlungen, zum Glanze des Kunſtwerks, dieſes auch an ſich ketten. ich machte daher den Vorſchlag, daß der König das Gebäude als ſolches erhalte, und dadurch dem Volke Gelegenheit gebe, durch Hinwegräumung der Verunſtaltungen, und durch Wiederherſtellung des Verfallenen, den

großen Gedanken klarer zu machen, den Marienburg jedem, der es sieht, zuruft.

Getrost fing ich das Werk an, ohne zu wissen, wo die Mittel herkommen würden, um die Aufgabe welche ich mir gestellt hatte zu lösen. Herder's Satz:

> man mache nur immer Feuer an, es wird bald sich Jemand finden, der sich daran erwärmt,

gab mir Muth, und als nun erst einer der schönsten Theile enthüllt war, sprach dieser zu jedem der ihn sah, so deutlich und kräftig, daß bald Anerbietungen in Menge kamen, durch Stiftung am großen Werke Theil nehmen zu dürfen. Je mehr Marienburg sich entwickelte, um so größer wurde der Eifer dafür, und was bei den kühnsten Erwartungen nicht erwartet werden konnte ist zu Stande gekommen. Man kann wohl rechnen, daß etwa 200/m. Thaler auf Marienburg verwendet sind, und daß aus der Königl. Kasse dazu nicht 30/m. Thaler haben bewilligt werden dürfen. Einen Hauptschwung bekam die Sache dadurch, daß unser Kronprinz seine volle Theilnahme an dem Werke bezeugte, und das Königs-Haus selbst, den majestätischen Saal einrichtete.

So ist gelungen, was in vollem Vertrauen begonnen ward, und mag Marienburg noch zu vielen Generationen sprechen:

> daß es außer dem physischen Leben und Erwerben und Wissen, und Herrschen und Glänzen, noch etwas Höheres giebt.

Anlage U. Seite 209.

Bald nach dem Kriege, ward die Neigung, auf den errungenen Lorbeeren zu ruhn, immer mehr vorherrschend.

Der rege Eifer die Gesetzgebung vom Jahr 1807 u. s. w., zu verfolgen ließ nach, und in eben dem Grade als dies stattfand, hob sich die dunkle Partei in unserm Lande, welche die Zeit vor dem Jahre 1806 wiederherstellen wollte. Der alte Staats-Kanzler sträubte sich zwar noch mit aller Macht dagegen, aber er hielt mehr, als daß er weiter führen konnte. Die dunkle Wolke wurde immer größer und immer trüber, die Verfassungsfrage wurde immer weiter hinausgeschoben, man ließ sogar den Repräsentanten der frühern gedankenlosen Zeit, welche uns ins Verderben gestürzt hatte, den Minister Voß wieder auftreten und der Staats-Kanzler wurde dadurch mehr als neutralisirt. Er starb, und mit ihm, wurden mehrere Ideen aus dem öffentlichen Leben begraben. Die Landtage wurden zwar eingerichtet, weil man eine Verfassung versprochen hatte, aber sie wurden so eingerichtet, daß nur das Leben im Volke sie Anfangs hielt, dieses aber, bei der ganz entgegengesetzten Richtung des Gouvernements allmählig nachlassen mußte. Es fehlte an Muth, dem Volke geradezu zu sagen, daß es im Plane sei, die Jahre 1806 bis 20 bis 1822 aus der Weltgeschichte zu vertilgen, und die Zeit 18—20 Jahre zurückzustellen. Bei der Institution der Landtage und andern Einrichtungen blickte es schon durch, daß man bei der starken Repräsentation der Städte und des dritten Standes, nur dem einmal angerichteten Uebel, wie man es bezeichnete, nachgegeben habe, aber wohl jede Gelegenheit benutzen würde, um den ersten Stand, als alleinigen Repräsentanten wieder herzustellen. Daß man dadurch den frühern Kampf der Stände unter sich, wieder-

herſtellte, und ſo den Untergang des Landes wieder vorbereitete, war Nebenſache, es kam nur darauf an, die Form, in der man geboren und erzogen war, und die alten Anmaßungen wieder geltend zu machen. Noch bei Lebzeiten des Staats-Kanzlers brachte man den alten Mann zu dem Widerſpruch in ſich, durch ein Kron-fidei commiss den König förmlich, nur als erſten Landjunker hinzuſtellen, um dadurch dem Volke zu zeigen, daß der König nichts weiter als primus inter pares ſei!

Die hohe Idee eines Königs von Gottes Gnaden, der ſeinem Weſen nach kein Bevollmächtigter eines Standes ſein kann, ſondern, als Idee erhaben über alle Stände ſteht, von allen gleich ausgeht, und für alle gleich wichtig iſt, davon war nicht allein, **nicht** die Rede, ſondern man war ängſtlich bemüht, dem Volke gerade das Gegentheil aufzuſtellen. Man überſah es ganz, daß landesherrliche Land-Güter, von deren Ertrag der Landesherr als ſolcher ſich erhalten ſoll, jede Revolution nicht allein erleichtern, ſondern ſogar befördern, denn dieſe Güter bieten gleich Mittel zu einer Revolution dar, ſtatt daß wenn zu Fortführung des Aufſtandes Steuern ausgeſchrieben werden müſſen, oder Steuern verwendet werden ſollen, das Volk keinen Vortheil von der Revolution ſieht, und dazu die Hand zu bieten abgeneigt ſein muß. Dazu kommt, daß die höchſte Gewalt und deren Repräſentant der König, ſeinen hohen Standpunkt verliert, wenn er ſich in die Klaſſe eines Gewerbtreibenden ſtellt. Alles Dieſes, wie Napoleon von Oeſtreich ſagte, iſt da ohne Werth, wo es nur darauf ankommt den Souverain nur als Deputirten eines Standes zu betrachten.

Seit dem Tode des Staats-Kanzlers, wurde die Stimme: daß die Jahre 1807—1815 oder 1820 vernichtet werden müßten, immer lauter, vom Fortschreiten war nicht mehr die Rede, dagegen zeigten einzelne Bestimmungen, daß das Gouvernement entschieden auf dem Rückwege sei. Der Himmel duldet nun zwar keine Rückschritte, ohne daß den welcher den Rückschritt will, nicht eine Strafe trifft, aber die Nemesis geht langsam, und eine lange Zeit hindurch, können die hervortretenden Widersprüche mit Gewalt zum Schweigen gebracht werden. Deshalb fingen auch, bald nach dem Tode des Staats-Kanzlers die polizeilichen Maßregeln an, eine besondere Wichtigkeit zu bekommen. In frühern Zeiten war es bei uns schwer, Polizei-Spione zu finden, aber, wie große gute Zeiten jeden Einzelnen im Volke heben und besser machen, so bringen ideenlose Gouvernements, noch dazu wenn sie rückwärts statt vorwärts schreiten, auch ein Volk so herunter, daß verächtliche Handlungen, keinen Anstoß mehr geben. [1])

Im Jahre 1824 wurde ich Ober-Präsident von ganz Preußen, und bevor ich zu der folgenden Periode übergehe, muß ich noch folgendes erwähnen. Unsere Kriege in Frankreich selbst, und namentlich das Leben in Paris, hatte in einzelnen Fällen die Folge, welche immer eintritt, wenn Völker ein in einzelnen Richtungen mehr cultivirtes Volk besiegen. In den Fällen wo der Besiegte dem Sieger vorsteht, nimmt der letzte die Gedanken des ersten an.

[1]) Schön hat darüber einen besonderen Aufsatz abgefaßt, und auch die actenmäßige Darstellung der Thatsachen hinterlassen.

So war es als die Römer Griechenland erobert hatten. In zwei Punkten war Frankreich uns unbedingt voraus, nehmlich im öffentlichen und im geſelligen Leben. Der Gedanke der Repräſentation und der Konſtitution, war in den erſten Jahren nach dem Jahre 1815 in unſerm Volke ſo allgemein verbreitet, und von ihm mit ſolchem Enthuſiasmus aufgenommen, daß die Repräſentanten der frühern gemeinen Zeit vor dem Jahre 1806 es nicht wagten, öffentlich dagegen aufzutreten. Selbſt der König, der vollkommen erkannte, was ſein Volk gethan hatte, wurde dadurch bange gemacht, daß Anarchie, jeder Schritt zur Repräſentation, zur Folge haben könne. Man ging mit der höchſten Aengſtlichkeit vor, und ſtatt einer Idee zu folgen, die der Staats-Kanzler halten wollte, aber nicht mehr konnte, weil er von unklaren und auch wohl unlautern Menſchen umſtellt war, verfiel man auf den hiſtoriſchen Geſichtspunkt, der gehalten werden ſollte. Das Frühere hatte uns zwar zu Grunde gerichtet, weil es in ſeinen Principen, durch und durch morſch und ſchlecht war, aber man war auf den Gedanken gekommen, daß das Repräſentations- und Konſtitutions-Leben im Volke, wohl zu Wiederherſtellung der frühern ſchlechten Zeit benutzt werden könnte, das Lamm Gottes ſollte geſchoren werden.

S.

Anlagen.

A.

Allmächtiger großer heiliger Gott, mein Schöpfer Erhalter und Verſorger, der Du mich von meiner Jugend an mit unzähligen Wohlthaten beſchenket haſt, Du haſt mir zwar auch manche Leiden auferlegt, die aber alle zu meinem Beſten abgezweckt haben; des Guten iſt in dieſer Welt mehr geweſen, was Du mir zugewandt haſt. Da Deine Gnade mir in dieſem Zeitlichen ſo viel ohne mein Verdienſt zugewandt hat, ſo flehe ich Deine Barmherzigkeit an, daß Du mich armen Sünder um Jeſu Chriſti Verdienſt willen, der unſchuldig auch meinetwegen geſtorben iſt, mich zu Gnaden annimmſt, und meine arme Seele nebſt andern Auserwählten in Dein Reich führeſt, wo ich hoffe alle die vorhergegangenen Meinen zu finden, und die noch lebenden ebenfalls erwarten werde. Du hilf uns alle, Du haſt mir gewürdiget Mutter von vielen Kindern zu werden, die alle durch Deinen Beiſtand wohl geraten ſind, mein Zuthun zu dieſem Glück hätte nichts ohne Deine Hülfe und Gnade beigetragen, allein Du biſt der, der auch dieſes große Werk an mir gethan hat, ſchenke ihnen allen deinen Geiſt, der ſie regiere, daß ſie ſtets nach Deinem Willen in dieſer Welt handelen, und die Geſchäfte die Du ihnen auferlegt ſo be-

treiben, daß ſie Deinen Beifall haben, und auch ihren Nebenmenſchen ſtets nüzlich werden, noch haſt Du mir das größte Gut dieſes Lebens gegeben, das iſt Geſundheit, beſchenke meine Kinder damit auch barmherziger Gott und Vater! laß die Vorbothen des Todes nicht zu bitter für uns werden, gieb Freudigkeit beim Sterben, und das ganze Vertrauen auf das Verdienſt Deines Sohnes Jeſu Chriſti, gieb allen meinen Kindern den Seegen, den ich von Dir erbitten kann, ſo wohl im leiblichen aber beſonders in jener Ewigkeit, gieb ihnen ein friedeliches zufriedenes Herz, mit dem was Du mir gegeben und ich ihnen laße, daß Friede und Einigkeit unter ihnen herrſche. Mein Beſtreben war jederzeit Gleichheit unter meinen Kindern im Zeitlichen zu beobachten, wenn aber einer oder der andere mehr bedurfte und bekahm, ſo wäre es ſehr unrecht, darüber neidiſch zu ſein, da mein Mutter Herz daßelbe Gefühl gegen einen als den anderen hatte, ich will alſo mit dem feſten Vertrauen auf die gute Denkungs Art meiner Kinder ins Grab gehen, daß Ruhe Friede und Einigkeit ſtets unter ihnen ſein wird, derjenige der ein Ruheſtörer ſein ſollte würde den guten Namen unſerer Familie, der Eltern und Voreltern, die alle friedlich und gut geſinnt waren, ſchänden. Gott regiere eure Herzen zur Ruhe und Zufriedenheit mit dem, was euch Gott gab, es wird ein Nachruhm für euren guten Vater und für mich ſein, wenn über dem Seegen den uns Gott verliehen, und wir euch laßen kein Streit und Neid entſteht, Gottes Seegen wird in der Fülle über den walten, der genügſam iſt; wie ſehr entfernt war euer Vater und ich von Intereſſe das könnt ihr alle bezeigen,

dahero ſucht euren Ruhm in Gottesfurcht, Genügſamkeit, Zufriedenheit, Fleiß, Rechtſchaffenheit und Wohlthun und nicht in Reichthum, und nicht durch Schäzze die durch Habſucht erworben werden.

Gott verleihe mir ein ſanftes und ſeeliges Ende, ſobald ich todt bin, ſoll mein entſeelter Cörper ſo lange auf der Erde bleiben, bis Zeichen der Verweſung in demſelben zu ſpüren ſind. Sterbe ich im Winter wenn dergleichen Zeichen langſam eintreten, ſo wünſche daß mein Cörper obducirt wird, damit ich nicht lebendig begraben werde, meine Kinder ſollen mir dann ein eichnes oder eſchnes Sarg machen laſſen mit angelaufenen Griffen, mein Leichen Anzug nebſt den Handtüchern zum einſenken liegt in einem Kaſten dicht an der Vorrathsſtuben Thür.

In Wilkiſchken will ich neben meinem lieben Mann und jüngſten Sohne begraben ſein, das Gemäuer wo beide vorgenannte liegen, muß aufgemacht werden, mein Körper dabei geſetzt, und dann uns alle drei wieder vermauren. Weil meine Stelle gerade unter die Kirchen Traufe kommt, ſo müſſen meine Kinder von der Halle längſt der Kirche bis ans Ende über mein Grab eine blechene Rinne machen laſſen. Sollte ich wieder Vermuthen in Gumbinnen ſterben, iſt es im Winter ſo muß mein Körper nach Wilkiſchken gefahren werden, und da auf vorbeſtimmte Art begraben werden, iſt es aber zu ſolcher Zeit, daß nicht dahin zu fahren iſt ſo will ich auf dem Stanaitſcher Kirchhof begraben werden.

Alle Schatten Rißе von meinen verſtorbenen Verwandten müſſen aus den Rahmen herausgenommen und

mir in mein Sarg gelegt werden. Gottes Seegen begleite euch meine guten Kinder auf allen euren Wegen und bei allen euren Handlungen, auch gebe er euch ſeinen Frieden in eure Herzen, daß ihr untereinander in Einigkeit lebet. ich bitte Gott um ein ſeeliges Ende.

von Schön
geborne Dallmer. [1])

[1]) Johanna Dorothea, geb. d. 22. September 1746 — geſt. zu Abſteinen in Litthauen (Oſtpreußen), d. 22. September 1815.

B.

Briefe von Fichte

nebſt

einem Aufſatz von Schön.

Fichte an Schön.

1.

Guter, lieber, Theurer,

Sie merkten es nicht, wie mir mein Herz dieſen Morgen ſchwer ward, und ich's unterdrükte. Sie merkten nicht, daß es ein Abſchied auf lange Zeit vielleicht war. Aber Abſchiednehmen von wirklich geliebten Perſonen iſt mir das traurigſte Geſchäft, darum umgeh' ich's wo ich kann. Sie wurden mir ſehr lieb, und ich betrachte Ihre Bekanntſchaft, und ich darf — ich kenne Ihre Geſinnung gegen mich recht wohl — hinzuſetzen, Ihre Freundſchaft, als eine der merkwürdigſten, und der glüklichſten Begebenheiten meines Lebens. Seien Sie meines immerwährenden Andenken's, und meiner Liebe gewärtig, und ſchenken Sie mir die Ihrige.

Ich ſetze die Correſpondenz zunächſt mit dem Hauſe des Herrn Hofpredigers fort. Mittelbar können Sie durch Herrn Bräunlich [1]) alles an mich bringen. Auch Sie ſollen von mir nächſtens Nachricht haben.

[1]) Braunmüller war der Name des Hofpredigers.

Grüßen Sie bei Böhm, wer ſich meiner erinnert. Leben Sie wohl, recht wohl.

Verzeihen Sie die Eile! Ihr
Kgbg. inniger Freund
d. 26. F.br. 1791. Fichte

2.

Krockow. d. 12. Januar 1792.
Beantwortet d. 4. Februar 92.
Theodor von Schön.

Liebſter Freund,

Sie würden mir allerdings Unrecht gethan haben, wenn Sie darum auf mich gezürnt hätten, weil ich Ihnen noch nicht geſchrieben; aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Ueberhaupt habe ich ſeit meiner Abreiſe von Königsberg in ſolcher Zerſtreuung gelebt, daß ich kaum einen vernünftigen Gedanken denken, geſchweige einen vernünftigen Brief ſchreiben können. Vielleicht wird auch der jetzige dies letztere nicht gar ſehr ſein.

Ich lebe in dem Hauſe des Obriſt Graf von Krockow, dank ſei's ſeiner vortrefflichen Gemahlin! nicht nur ſo ziemlich, ſondern höchſt vergnügt. Pläne auf die Zukunft macht unſer einer nicht; aber ein Schlaraffen Leben taugt unſer einem eben ſo wenig, und dazu bin ich ſo ziemlich auf dem Wege.

Der Beweis ihrer freundſchaftlichen Güte, daß Sie mich ſelbſt aufſuchen wollten, rührt mich innig, und würde

mir einen neuen Beweis Ihres vortrefflichen Herzens, und Ihrer Freundschaft für mich gegeben haben, wenn ich eines neuen bedurft hätte. Dank sei's dem gütigen Geschik, das mich bei meinem kurzen Durchwandel durch Königsberg einen Mann wollte finden lassen, den ich ehren und lieben zugleich konnte; und daß dieses Mannes Herz unvermerkt das meinige fester schlang! hier ist der Handschlag zum ewigen Bunde! ich will die Freundschaft, das Schikſal wolle uns nun wieder näher führen, oder weiter entfernen, nie wieder unterbrechen: Sie sollen von jeder Veränderung, die in meinem Aufenthalt vorgeht, unterrichtet werden; Sie sollen ewig in meinem Herzen, und mit mir fortleben. Leisten Sie mir ein gleiches.

Wollen Sie, liebster Freund, so gütig sein, Glancus' Buch zum Andenken an mich zu behalten! Sollte Morgen der Postbote von hier aus auf die nächste Post nicht gehen, so lege ich Ihnen noch ein Blättchen für Ihr Stammbuch bei; geht er, so geschieht es in meinem nächsten Briefe an Sie. Ich will es schon so einrichten, daß es jedenfalls in das Format zu passen ist.

Tausend Dank für Ihre Nachrichten aus Königsberg! Mir schreibt niemand natürlich, weil ich niemandem schreibe. Erst einen Brief außer dem Ihrigen habe ich von da aus erhalten; neuerdings aber habe ich ein großes Paket dahin versandt, deren Beantwortung ich entgegen sehe. Meine Correspondenz geht meistens durch Hof-Predigers Haus, oder M. Gänsichen.

Das Buch über die Examinations-Commission haben wir hier gelesen, und gründlich und mit Würde geschrieben

gefunden. Doch geht, nach den neueſten Nachrichten aus Berlin alles ſeinen vorherigen Gang.

Der Prediger Treumann, von deſſen Aufſatz in der der Deutſchen Monats Schrift Sie mir ſchreiben, hätte nicht ſo gerade zu das ſagen ſollen, was ich ſagte: da mein Buch ſpäter erſcheint, als ſein Aufſatz, ſo dürfte man denken, ich hätte mich in ſeinem Lichte gewärmt. Jedoch ich muß es halt! leiden, und von einer andern Seite freut es mich, daß mehrere wagen, zu reden, und ſo zu reden. — Von der Ausgabe meiner Schrift habe ich ſeit meiner Abreiſe von Königsberg gar keine Nachrichten; ich erwarte deren aber nächſtens.

Damit mein Brief an Neuigkeiten doch nicht ganz leer ſei, ſo melde ich Ihnen, daß Kotzebue vom Fhrr. v. Knigge in einem Duell, wegen Barth mit der eiſernen Stirne, erſchoßen ſein ſoll. Ich würde dies geradezu für die Erfindung eines luſtigen Kopfs erklären, wenn ein anderer als Knigge genannt würde, auf welchen der luſtige Kopf nicht zunächſt gefallen ſein möchte. Jedoch ehe Sie dieſen Brief erhalten, haben Sie wahrſcheinlich ſelbſt den nähern Aufſchluß.

Haben Sie die Güte mich Herrn Profeſſor Schmalz gehorſamſt zu empfehlen. Ich gratulire zur Wiedergeburt, und wünſche bald den völligen Durchbruch. Haben Sie nicht etwa Nachricht von Zimmermann aus Riga?

Setzen Sie, in Abſicht des Schreibens Ihre Güte gegen mich fort. Ich werde ſtets ſo ſchnell als jetzo antworten; denn erſt geſtern habe ich Ihren Brief erhalten.

Das Buch über die Ehe habe ich ehemals geleſen;

aber in der alten Ausgabe. Daß v. Hippel Verfaſſer ſei, habe ich nicht gehört. — In Abſicht der Vergleichung zwiſchen Kant und Jeſus möchte er offenbar recht haben, wenn er die Sache nimmt, wie ſie jetzo ſteht, d. i. nach dem, was uns von der Lehre Jeſu bekannt, und übrig iſt; wenn man aber von den herrlichen durch ſo ungewaſchene Hände gegangenen Ueberbleibſeln des großen Mahls auf das ganze Mahl ſelbſt ſchließen darf, ſo möchte wohl auch bei Jeſu mehr ſein, als ſich mancher Schwachkopf, der ſich, mir nichts dir nichts, ſeinen Diener nennt, einbilden kann.

Meine Adreſſe iſt Krockow, bei Neuſtadt, in Weſt Preußen. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund, ſo wie ich ewig

Der

Ihrige

Fichte.

Wegen des Briefporto ſeh'n Sie, daß ich es gleicher Weiſe halte, und ſo laßen Sie uns denn continuiren — Empfehlen Sie mich Herrn Göbel, und Klauſius.

N. Sch. d. 23 Januar. Wegen der ſonderbarſten Hinderniſſe iſt dieſer Brief liegen geblieben bis heute und ich habe ſeitdem die ſonderbare Nachricht erhalten, daß der Druck meiner Kritik in Halle von der theologiſchen Facultät verboten iſt. — Die kennen doch noch ihren Vortheil. — Dies aber gewiſſer Urſachen halber, die Sie nächſtens erfahren ſollen, unter uns und ſelbſt Dr. Schmalzen nicht und keinem Menſchen nicht geſagt. — Leben Sie wohl. Ich habe heute ungeheuer viel zu ſchreiben, ſonſt ſchriebe ich noch mehr.

3.

Theuerſter Freund,

Ihr Brief war mir ſo angenehm, wie mir alles aus den Händen eines ſo theurn Freundes ſein muß. Haben Sie Dank für den freundſchaftlichen Zuſpruch, für die Verſicherung Ihrer fortdaurenden Zuneigung, und für die litterariſchen Neuigkeiten aus Königsberg, die Sie mir melden. Fahren Sie fort, ich bitte Sie, mir alles zu melden, wovon Sie wißen, daß es mich innig intereßirt.

Die vermeinte Beantwortung der Schmalzeſchen Anticritik. . muß meines Bedenkens ein ſehr kindiſches Stück ſein. Es wundert mich nicht, daß ſich ein Knabe findet, welcher meint, durch dergl. ſchale Dinge wie Sie mir anführen, werde ſo etwas beantwortet; aber daß wundert mich, daß Herr Reidnitz., wenn er etwa von dieſem Unternehmen gewußt, die Ausführung deſſelben zugelaſſen.

Die Seite, von der man in Königsberg ſo gütig iſt die Cenſur Verweigerung, die mich betroffen, anzuſehen, verbindet mich zum Dank. Ich wünſche herzlich, daß man bei Erſcheinung meiner Schrift nicht von dem günſtigen Vorurtheile zurückkomme, welches der Unfall, der dieſelbe betroffen, über ſie fällen ließ. — Von Kant habe ich vor ein paar Wochen Briefe darüber bekommen. — Die ferneren Maßregeln laſſe ich gänzlich vom Verleger abhängen. Ich für meine Perſon ſpreche der Preußiſchen Inquiſition unter die Naſe Hohn.

Ueber Herr Göſchen iſt mir ſchon von Königsberg aus geſchrieben worden, und ich freute mich, die günſtige

Meinung die ich dadurch von ihm bekommen, auch durch Sie bestätigt zu finden. Haben Sie die Güte ihn unbekannter weise meiner Achtung und meiner Begierde zu versichern, ihn persönlich kennen zu lernen. Wo ich bin, wißen Sie, und durch Sie er. Wer mich besucht, wird in unsrem Hause ein willkomner Gast sein. Sollten also Sie oder er je in diese Gegend kommen, so darf ich einladen. Sie wenigstens habe ich unsrer Frau Gräfin schon so vortheilhaft bekannt zu machen gesucht, als Sie es verdienen. — In welchem Sinne Herr Göschen die Sätze nimmt, über welche er zu schreiben gedenkt, weiß ich nicht; aber in dem allgemeinsten Sinne würde ich sie gar nicht unterschreiben. Was die völlige Hinlänglichkeit der Natur-Religion betrifft, so glaube ich er weiß zu leben, daß zwar nicht für die Menschheit überhaupt, aber doch für gewisse Menschen, Offenbahrung in sofern sie den Apriori gegebenen Glaubens Wahrheiten blos eine andere Form giebt, allerdings nöthig sei; und dies ist auch, wie ich sehr bestimmt erweisen kann, Herrn Kant's Meinung. Symbolische Bücher gehörten nicht in eine metaphysische Behandlung des Offenbarungs-Begriffs; ich habe also in meiner Schrift sie gar nicht berührt und kann mithin nicht sagen, daß ich die Sache so durchgedacht hätte, um etwas völlig sicheres darüber zu sagen. Doch bin ich, wie Sie sich vielleicht gütigst aus einer mündlichen Unterredung erinnern der freilich unvorgreiflichen Meinung, daß symbolische Bücher überhaupt; (aber nicht etwa die altfränkischen Charteken, die wir so nennen) gut und nützlich sind. — Indessen wird Herr Göschen seine Sachen wohl ohne meine Erinnerung beßer machen als ich.

Verzeihen Sie gütigſt, daß ich es wage Sie für inliegende zwei Briefe zum Commiſſionair zu machen, welche ich Sie zu überſenden bitte.

Nehmen Sie mit dem geringen Beitrage in das Buch derer, die Ihnen lieb ſind, vorlieb, und glauben Sie, daß ich von keinem an Freundſchaft gegen Sie mich werde übertreffen laſſen.

Schreiben Sie mir bald wieder, ich bitte Sie, beßter Freund, und ſchreiben Sie mir alles, was ſich an Neuigkeiten zutragt.

Leben Sie recht wohl, und glauben Sie, daß ich unaufhörlich ſein werde

Ihr
wahrer Freund.
Fichte

Krockow
d. 16. Febr. 1792.

Der Verfaſſer der Schrift über die neuen Preußiſchen Anordnungen in Geiſtl: Sachen ſoll Campe ſein. Wen giebt man doch in Konigsberg dafür an?

4.

Aus dem Stammbuch Schön's.

Die Unsterblichkeit in Freundes Brust
ist es, die mein Ehrgeitz sich erkohren;
gehe doch mein Name sonst verlohren,
und die Nachwelt wisse nichts von mir.

Widmen Sie auch in Ihrem Herzen
ein Plätzchen dem, der Sie nie vergisst.
Johann Gottlieb Fichte
aus der Ober Lausitz in Sachsen.

Krockow, in West Preussen, d. 15. Februar 1792.

5.

Krockow, d. 21. Aprill 1792.

Theuerster Freund,

Zürnen Sie nicht, daß ich so lange Zeit habe vorbeigehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben. Man kommt manchmal in eine Vergeßlichkeit und Unthätigkeit, in der einem auch das Leichteste und Angenehmste sauer ankommt. Erhalten Sie dafür die Versicherung, daß ich von nun an dieser Unthätigkeit mich zu erwehren suchen werde, wenn Sie mich in der Beobachtung eines mir so angenehmen Geschäfts, als die Correspondenz mit Ihnen mir ist, stören zu wollen Miene macht; und zum Unterpfande Ihrer Verzeihung schreiben Sie mir, liebster Freund, sobald Sie diesen Brief erhalten haben. Ich bin sehr begierig Nachrichten von Ihnen zu erhalten, die ich nun in so langer Zeit — freilich durch eigne Schuld — nicht gehabt habe.

Wie steht es in Ihrer gelehrten Republik? Was macht jezt bei Ihnen Sensation? Ich habe hier kürzlich einige fliegende Blätter gelesen, die streng verboten sind, als: Ueber Dißenters, und Orthodoxen in den Preußischen Staaten u. s. w. — eine gründliche, gemäßigte Schrift, für deren Verfaßer ich Kiesewettern, oder wenigstens einen sehr vertrauten Freund von ihm halte, und in der unter andern gesagt wird: Tieftrunk habe sich mit Wöllnern, der ihn von der Güte seiner Absichten überzeugt habe, vereinigt; in der man Wöllnern sehr schonend behandelt, den König von aller persönlichen Anhänglichkeit gegen das neue System losspricht, und doch: den Kreuz-

zug gegen die Franken. Eine Rede, voll ächten demosthenischen Feuers um die deutschen Fürsten zu ermahnen Friede mit Frankreich zu halten, — welche erklärte Anticonstitutionairs bekehrt hat, und jeden bekehren muß, der Ohren hat zu hören: Ich halte Marezoll für derselben Verfaßer. Und endlich, was man nicht verboten hat; zur Ehre der gesunden Vernunft aber, und selbst um das Interesse des neuen geistlichen Raths willen verbieten sollte, weil diese Sache sich doch bei aller ihrer Schaamlosigkeit schäuen sollte durch solche Waffen vertheidigt zu werden. — **Zurechtweisung des zudringl. u. s. w. Verf: der freimüthigen Gedanken,** u. s. w. für deren Verf. man Cranzen angiebt; ein Meisterstück von schändlicher Bosheit und viehischer Dummheit, welches Sie ohne Zweifel gesehen haben. Für den Verf. der freimüthigen Gedanken wird Campe doch fort gehalten, und selbst sein Widerleger scheint ihn dafür zu halten, da er etlichemal namentlich plumpe Ausfälle auf ihn thut. Campens Styl ist, mit Ihrer Erlaubniß, eben nicht alle mal sanft, sondern er hat sich als einen der fertigsten Klopffechter in der Gelehrten-Republik schon seit langem gezeigt; und was mich hätte veranlassen können ihm die Schrift en question abzusprechen, war mehr die Würde des Tons die darin herrscht und die Vermeidung der Affectation neue Wörter zu machen, die sonst Campens Erbsünde ist, als die Wärme derselben.

Von den Schicksalen meines Versuchs einer Kritik habe ich seit langer Zeit keine weitere Nachricht. Vielleicht, daß Herr Hartung etwas kocht, das ich nicht wissen soll; weil Er, und sein Herr Schwager Borowski ein so

hartnäckiges Stillſchweigen nicht nur gegen mich, ſondern auch gegen alle meine Freunde in Königsberg beobachten. Die Zeit wird's lehren und ich werde nicht ſchweigen, wenn man das etwa hofft. Doch **dies alles unter uns.** Ich verhalte mich bis zu authentiſchen Nachrichten ganz ruhig.

Mein Aufſatz über den Bücher Nachdruk wird nicht abgedrukt werden. Die Sache iſt durch rüſtigere Schreiber bis zum Ueberdruß abgedroſchen. Habe ich doch Sie bekehrt, wenn Sie nur nicht etwa wieder umgeſprungen ſind. Das übrige Publikum wird ſich durch ſeine Sprecher ſchon auch bekehren laßen.

Ueberhaupt bin ich durch den harten Winter, und durch den kalten Frühling, der erſt dieſe Nacht unſre Fluren mit Schnee beſtreut hat — eine Witterung, die bei mir Geiſt und Körper niederdrückt — in eine ſolche Unthätigkeit verfallen, daß ich genug zu thun habe, mein corpusculum zu pflegen. Ich erwarte jetzt die Rückkehr der belebenden Wärme, welche allein es iſt, die mich fühlen läßt, daß ich außerdem auch einen Geiſt habe.

Leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir bald.

Meine bisherigen Briefe mögen Sie getroffen haben. Aber ich weiß Ihre Addreße nicht recht. Schreiben Sie mir Sie doch in nächſtem Briefe.

Nochmals leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihres
ergebenſten Freundes
Fichte.

6.

Krockow. d. 21 Mai 1792.

Meinen Dank zuvor,

Theuerſter Freund,

Daß Sie mich für mein langes Stillſchweigen nicht ſtraften, ſondern mir ſo bald, und ſo gütig wieder ſchrieben; und dann meinen Glückwunſch zur zurückgelegten academiſchen Laufbahn — nennen Sie es nicht ſo? — und zur Eröffnung einer neuen! Von einem Manne, der wie Sie — verzeihen Sie mir immer die kleine Eitelkeit, mir ſelbſt in meinem Freunde zu ſchmeicheln — Wahrheitsliebe mit Talenten, nicht gemeinen Kenntniſſen, und edlen Sitten vereinigt, läßt ſich alles erwarten; und ich gratulier mir, Sie zu meinem Freunde gemacht zu haben. Sie werden es bleiben; ich weiß es; wir werden die Scenen unſres Lebens, wenigſtens im Geiſte vereint durchleben.

Daß Ihr Urtheil über die Schriften, von denen unter uns die Rede war, mit dem meinigen übereinſtimmte, that mir wohl. Sehen ſie doch ja den Kreuzzug gegen die Franken zu bekommen. — Ich habe ſeit dem die Vertheidigung des Predigers Schulz, von Amelang, geleſen, ſowie Anmerkungen darüber. Die erſtere iſt im Anfange, wo er zwiſchen des Volkslehrers Jeſu, und des Volkslehrers Amelang Geburt und Empfängniß eine Paralelle ziehen will, unanſtändig und ſcurril; im Verfolg aber mit dem Ernſte, und der kühnen Gerechtigkeitsliebe eines Britten geſchrieben. Was meinen Sie dazu, wenn Geſetze des Königs (wie das Religions Edict) gegen andere Geſetze des Königs (wie

das neue Geſetzbuch) gehalten, behauptet wird, der Geſetzgeber könne ſich nicht widerſprechen, und Dispoſitionen des alten Geſetzes ſeien durch das neue vernichtet; Königl. Cabinets Ordres ſelbſt, zur Unterſuchung ihrer Rechtsbeſtändigkeit, weil ſie den Geſetzen widerſprechen, dem künftigen Richter angezeigt werden? Das iſt doch frei; und es gereicht wirklich der Regierung bei allem, was man gegen ſie ſagen mag, zur höchſten Ehre, daß das durchgeht. Ob er gleich ſeinen ſatiriſchen Geiſt auch in dieſer Schrift nicht verleugnen kann, und auf W. . . . und H. . . . etlichemal grimmig loshaut, ſo geſchieht doch das auf ſo eine Art, daß es niemand zu verſtehen braucht, der es nicht verſtehen will: kurz, ich halt dieſe Schrift für ein Muſter einer Vertheidigungsſchrift. Doch — wenn Sie dieſelbe wie wahrſcheinlich geleſen haben, ſo ſage ich Ihnen hier Dinge die Sie als Juriſt zehnmal beßer verſtehen als ich. — Die Anmerkungen zu dieſer Schrift ſind auch ein Muſter — der hämiſchen Bosheit, der König wird darin aufgehetzt; ſich gewundert, daß er das litte ꝛc. ꝛc. Ich haße die Sache, die ſich ſo ſchändlicher Waffen bedient. — Wiſſen Sie nicht, ob der Schulzeſche Proceß abgeurtheilt iſt?

Meine Schrift iſt endlich in Halle umgeändert durch Herrn D. Knapp die Cenſur paſſirt, gedruckt, und wird indem ich dies ſchreibe auf der Leipziger Meſſe verkauft, ohnerachtet ich ſelbſt ſie noch nicht habe. — Ich wünſche dem Cenſor Glück zu ſeinem geſunden Menſchen Verſtande: wünſche ihm aber — unter uns! — noch mehr Glück, wenn dieſe Sache ohne Verdruß für ihn abläuft. Der erſte Cenſor konnte die Schrift ohne Bedenken paſſiren

laſſen; denn es wird in ihr blos, — freilich ohne die geringſte Rückſicht — unterſucht, kalt unterſucht, nicht geſpöttelt, und noch weniger geſchimpft: aber ein zweiter Cenſor risquirt, denn die Reſultate — ſind freilich mit dem W*** Syſtem nicht wohl zu vereinigen. Doch — ich wenigſtens habe meine Seele errettet, und Herr Hartung auch.

Ich habe bisher ſehr unthätig gelebt. Das Weſt Preußiſche Clima hat mich nicht wenig mitgenommen, und die kalten Winde haben das letzte bischen Witz aus meinem Gehirn herausgedrükt. Sollten die Zephyre, die es freilich unter dieſem Himmel nicht geben mag — ſollte alſo der Strahl der allesbelebenden Sonne mir ihn wieder zurückgeben, ſo wird das erſte, was ich ſchreibe — für das ſchöne Geſchlecht ſein. Lächeln Sie immer, und lächeln Sie ſo lange, bis ich es Ihnen für Ihre Fräulein Schweſter[1]) überſchicke. — Ueber ſo eine Wahl bei einem Kantianer werden Sie ſich freilich wundern; aber die Zeit ändert oft viel an dem Menſchen, und Sie müſſen wißen, daß mein jetziger Umgang faſt ganz in Damen, und zwar in ſehr gebildeten vortrefflichen Damen beſteht.

Das nur war mir in Ihrem Briefe unangenehm, daß Sie ſich wieder noch weiter von mir entfernt haben. Es iſt einer meiner angelegentſten Wünſche Sie bald zu ſehen;

---

[1]) Schön hatte fünf Schweſtern, von denen zwei jung ſtarben, die drei anderen und zwar:

a. Joh. Sophie, Dorothea († 1835), verh. mit Geh. Rath. Siehr,
b. Luiſe Wilhelmine († 1847), verh. mit Kriegsrath Heidenreich,
c. Antoinette († 1868,) verh. mit Geh. Rath Schröder,

überlebten ihre Ehegatten, letztere allein von allen Geſchwiſtern, auch ihren Bruder Theodor.

zur Zeit seh' ich die Möglichkeit von desselben Erfüllung noch nicht ein; aber oft geschieht was wir kaum erwarteten. Wenigstens fahren Sie fort, mich in deserto mit so angenehmen Briefen zu erfreuen, als Sie bisher gethan haben, und glauben Sie, daß ich unaufhörlich bin

Ihr

wahrster Freund

Fichte.

7.

Krockow d. 23. August 1792.

Es ergreift mich in allem Ernste, sowie ich die Feder ansetze, eine unangenehme Empfindung, daß ich Ihrer Verzeihung so oft bedürfen soll;

Würdigster Freund. Besonders ist für diesesmal, ich gestehe es, mein langes Stillschweigen desto häßlicher, da Sie seit Ihrem letzten Briefe in eine einsamere Lage gekommen sind, wo man sich, wie ich selbst aus Erfahrung weiß, an seine abwesenden Freunde enger anschließt, und lebhafter wünscht, sich wenigstens schriftlich mit ihnen zu unterhalten — nur das einzige liebster Freund, schreiben Sie mein Stillschweigen ja nicht einer Erkaltung der Freundschaft, oder einer Stumpfheit den Werth der Ihrigen zu schätzen, sondern lieber jeder anderen Ursache zu, und bestrafen Sie mich ja nicht mit gleichem Stillschweigen. Doch wenn ich zu enschuldigen bin, so habe ich die triftigsten Entschuldigungen von der Welt. Seit Ihrem letzten Briefe habe ich Unruhen, Zerstreuungen, Geschäfte von so mancher-

lei Art gehabt: habe eine ſo ſtarke Correſpondenz führen müſſen, daß ich eine meiner angenehmſten, die mit Ihnen, eine Zeitlang aufſchob.

Mein Aufſatz hat nun längſt, wie Sie vielleicht wiſſen werden, die Preſſe verlaſſen, und auch ſeit ſeiner öffentlichen Erſcheinung, ſo wie vor derſelben, mancherlei Schikſale gehabt. Was in der Allg. Littr. Ztg. darüber zur Sprache gekommen, werden Sie, der Sie dieſelbe eher bekommen als ich, vielleicht ſchon geleſen haben. Ich weiß es nur durch die Nachrichten meiner Königsberger Freunde, d. h. ſehr unbeſtimmt. Ueber das Geträtſch, das ſich in dem Intelligenz Blatte derſelben erhoben, hat mich Kant benachrichtiget. Kant iſt ein edler Mann, und ich — Ihnen darf ich das ſagen, denn Sie wiſſen, daß ich es Ihnen in keiner anderen Abſicht mittheile als um Ihrem freundſchaftlich geſinnten Herzen eine Freude zu machen — ich darf mir ſchmeicheln, ſeine Freundſchaft in einem hohen Grade zu beſitzen. — In den Königsberger Anzeigen hat man mich ſehr günſtig beurtheilt, und die Recenſion iſt von einem Manne der in meine Schrift ſich ſo hinein gedacht hat, daß er einen Auszug von derſelben geliefert, den ich — ich ſage nicht beſſer, ſondern gewiß nicht ſo gut gemacht hätte. Die Recenſion in der A. L. Ztg. habe ich noch nicht geleſen. Kant ſchreibt: ſie ſei weitläuftig, mir ſehr rühmlich, und auch gründlich. — Kurz, bis jetzt habe ich mit meinem erſten Ausfluge viel unverdientes Glück gehabt.

Seit meiner Abreiſe von Königsberg habe ich — ich ſage es warlich nicht zu meinem Ruhme — ſo ziemlich

das Leben eines Tagediebs geführt. Ganz müßig ſein, kann ich nun freilich nicht, aber nichts vollkommenes, ganzes, zweckmäßiges. Wie werde ich meinen gütigen Freunden, wie werde ich dem Publikum, wenn dies ſich um mich bekümmern ſollte, Rechenſchaft von meiner Muße ablegen können? —

Doch — zu etwas angenehmen! Sie haben das gütige Zutrauen zu mir, mir Ihren Aufſatz über Inclination zur Beurtheilung zu überſenden. Ohne die Verbeugungen einer ſtolzen Demuth, die unter uns nie ſtattfinden müſſen, haben Sie hierin ein unvorgreifliches, und gar nicht etwa auf beſondre Beobachtungen, oder auf ſehr tiefes Nachdenken ſich gründendes Urtheil.

Die ausſchließende Vorliebe eines Individuum des einen Geſchlechts gegen eines des andern, iſt allerdings ein merkwürdiges, eine philoſophiſche Unterſuchung lohnendes Phänomem. Ihr Aufſatz ſtellt auf die ingeniöſeſte Weiſe die Art dar, wie dieſe Vorliebe in jedem ſo gut gebildeten Herzen entſtehen muß wie das Ihrige es iſt. Sie ſind **vom Geiſte** ausgegangen. Ein anderer der blos **vom Körper** ausginge würde die ſeinige ohngefähr folgendermaßen machen:

> Den Menſchen, als Natur Produkt betrachtet — iſt ein Geſchlecht dem andern ſo nothwendig, daß nur vereint ſie ein organiſirendes Ganzes ausmachen: (getrennt ſind ſie nur halb, ſind nicht einmal ein wahres Ganzes). Wie dieſe wechſelſeitige Beſtimmung für die ganze Art gilt, ſo läßt ſich a priori wohl auch eine durch beſondere blos phyſicaliſche Geſetze des

Individuum nothwendige Bestimmung eines gegebenen Individuum eines Geschlechts für ein gegebenes des andern denken; so daß nur dies eine seiner Organisation das adäquateste, und jedes andere, nur in unmerklichen Abstufungen es weniger wäre. Es fragt sich nur, wie diese Bestimmung sich äußern soll; und ob wir etwas einer solchen Aeußerung ähnliches in der Erfahrung wirklich wahrnehmen? —

Aehnliche Aeußerungen eines Bedürfnisses der organisirenden Kraft an uns in Rücksicht der Materie bemerken wir an dem Appetite, der uns, besonders bei Kränklichkeiten, eben zu den Speisen reizt, welche diejenigen Säfte enthalten, die unserer Mischung am meisten fehlen: und vielleicht bedarf es nur noch größerer Vorschritte in der Kunde des menschlichen Körpers, um zeigen zu können, das die Verschiedenheit des Sinnengeschmaks in Rücksicht des Angenehmen, oder Unangenehmen (vid. Kants Crtk. d. Urtheilskraft 1. Th.) sich auf dergleichen geheime Winke der Organisation von der Heilsamkeit oder Schädlichkeit der Objecte dieses Geschmaks für die besondere Constitution des Subjects gründe.

In Rücksicht auf **Personen** (die wir hier blos als organisirte Materie betrachten) bemerken wir eine dunkel gefühlte Sympathie, oder Antipathie gegen gewisse Menschen, oder Thiere. Die Ursache davon habe ich zwar beim Menschen meist immer in der dunkel gefühlten Aehnlichkeit mit Personen gefunden, die uns einst wohl, oder übel gethan haben: und sollten wir

auch nicht immer eine ſolche Erinnerung mit Bewußtſein in uns antreffen, ſo verhindert doch nichts anzunehmen, daß die Erinnerung ſelbſt verwiſcht, und nur ihre Folgen geblieben ſeien. Aber eben ſo wenig verhindert etwas, es durch obige Hypotheſe zu erklären. (Die Gedanken, die ich mir hier denke, erklärt eine launige Erzählung in einer Engliſchen Wochenſchrift von einem Beobachter, dem die Ausdünſtungen der Menſchen in Geſtalt kleiner Kügelchen mit Häkchen ſichtbar geweſen, von welchen Kügelchen die einiger Perſonen ſich gegenſeitig angezogen und an einander gehängt, die andern aber ſich gegenſeitig zurückgeſtoßen hätten.) Denkt man daran, daß wir ohne Unterlaß nur mit Perſonen, mit denen wir viel und häufig umgehen, Atome wechſelſeitig mittheilen; daß dieſes Commercium in der engſten Vereinigung beider Geſchlechter ſehr merklich und von den wichtigſten Folgen ſei — (NB. ich rede hier blos von der Mittheilung durch die unmerkbare Transpiration) ſo läßt ſich wohl einſehn, daß ſolche geheime Winke der Natur nicht überflüßig, und ohne Zweck ſein würden.

Das Wohlbehagen, die Leichtigkeit der vitalen Bewegungen u. ſ. w. in der Atmoſphäre gewißer Perſonen wäre denn ein Wink der Natur im Mittelpuncte derſelben zu bleiben, und uns ſo innig mit ihnen zu verwechſeln, als ſie uns leiten würde; und ſo wäre dann das augenblickliche Ergriffen werden, ehe man den Geiſt der andern Perſon nur im mindeſten kennt, und das um ſo merkwürdiger iſt, wenn es gegenſeitig

iſt — das ſchnellere Rollen des Bluts, kurz alles das, was Sappho ihrem Phaon gegenüber empfand; erklärt.

Eine ſolche Deduction nun, deren roheſte Idee ich Ihnen hinwarf, die ſich aber wie mir ſcheint, ſehr ſtattlich herausputzen ließe, wäre, als blos vom Körper ausgeführt, das grade entgegengeſetzte Extremum von der Ihrigen. Die Wahrheit aber liegt nie an den äußerſten Enden; ſie liegt in der Mitte. Kein Menſch iſt bloßer Geiſt und vielleicht keiner bloßes Thier. Aus einer unmerklichen freilich der Menge der Ingredienzien nach bei verſchiedenen Subjecten unendlich verſchiedenen Miſchung von beiden, entſteht, meiner Meinung nach, die Inclination. Glücklich Derjenige, bei deſſen Inclination Ihr Princip am meiſten wirkſam war. Bei Ihnen wird es ſo ſein, und Ihre Freunde, unter denen ich nicht der unempfindlichſte bin, werden ſich Ihres Glücks freun. Doch, es ſcheint, werden Sie denken, daß ich auf mein Geplauder einen großen Werth ſetze, da ich es Ihnen auf ſolch Papier (aber ich lebe auf dem Lande, und wenn da das Briefpapier einmal ausgegangen iſt, ſo iſt es ſo leicht nicht, wieder welches an ſich zu bringen) in ſo einer unleſerlichen, und kleckſigen Hand (aber von allen Eigenſchaften eines Gelehrten beſitze ich wenigſtens die male pingendi) ohne Schonung auftiſche. Ich eile alſo zum Schluſſe.

Erfreuen Sie mich ja recht bald wieder mit einem angenehmen Briefe: Seien Sie verſichert daß ich Ihnen das beſte Glück wünſche, und daß ich mit einem wohlthätigen Gefühl, und mit Stolz Sie unter meinen Freunden

nenne; denn Sie wurden es blos darum, weil Sie einigen Geſchmack an meinem Geiſte, und Herzen fanden, und Sie ſind ein Mann, deſſen Beifall ehrt. Ohnlängſt lernte ich einen andern jungen Mann kennen; den . . . . . ., der hier durch auf Reiſen ging. Er hat mir — das sub rosa geſagt! — ſehr ſchlecht gefallen. Sein Wiſſen iſt Stückwerk; aber ſeine Meinung davon groß. Sein Geiſt iſt mit Vorurtheilen geſchwängert, die man kaum den halbpolniſchen Landjunkern, aber ſchlechterdings nicht dem gelehrten Cavalier verzeiht. Sein Betragen iſt ſehr ungebildet, suffisant und dedaigneux. Er kann ein guter Mann werden; aber es wird Zeit, und ſcharfe Lauge erfordern.

Von der letzteren habe ich ihm eine ſolche Proviſion mitgegeben, daß er, wenn er ſie wohl eintheilt, damit recht gut bis Berlin ausreichen kann. Aber leider fühlt er ſie nicht, und hält ſich bei verſilberten Pillen blos an das Silber. — Das alles blos unter uns; denn ich mag keinen Menſchen zum Feinde haben.

Leben Sie recht wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihres

warmen innigen Freundes

Fichte.

8.

Krockow d. 30. September 1792.

Theuerſter Freund,

Meinen herzlichen Dank, daß Sie mir ſo bald antworteten. Eben ſo ſchnell kann ich — verantworte es meine Lage, die mir Zerſtreuung über Zerſtreuung, und Zeitverſplitterung über Zeitverſplitterung über den Hals ſendet! — nicht im Schreiben ſeyn: aber davon ſeyen Sie verſichert, daß es für mich ein's der angenehmſten Geſchäfte iſt, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, und ſchätze. —

Ueber Inclination wüßte ich jetzt kaum etwas nachzuholen. — Die Deduction, die ich machte, machte ich nicht, als gültig, oder mir wahrſcheinlich in meinem Namen; ich ſtellte nur das zweite Extrem auf, um dadurch die „Antinomie", wie Kant es nennen würde, gehörig zu heben. Mein Particulair Urtheil war; daß Inclination aus geiſtigen, und körperlichen Ingredienzien gemiſcht ſei, daß aber dieſe Miſchung bei jedem Individuum verſchieden. Will man den Gegenſtand dieſer Inclination das Ideal nennen, ſo geht das an ſich, in wie fern man ſich das letztere als durch Geiſt, und Einbildungskraft entſtanden denkt, ſehr wohl an. — Es giebt allerdings einen gar nicht unrichtigen Maßſtab zur Beurtheilung des Characters Jemandes, ob dieſes ſein „Ideal" mehr geiſtigen oder mehr körperlichen Urſprungs ſei.

Ihr Urtheil über Oeconomie. finde ich vortrefflich, und es würde hinreichen, mich Sie lieben zu machen, wenn es

nenne; denn Sie wurden es blos darum, weil Sie einigen Geſchmack an meinem Geiſte, und Herzen fanden, und Sie ſind ein Mann, deſſen Beifall ehrt. Ohnlängſt lernte ich einen andern jungen Mann kennen; den . . . . . , der hier durch auf Reiſen ging. Er hat mir — das sub rosa geſagt! — ſehr ſchlecht gefallen. Sein Wiſſen iſt Stückwerk; aber ſeine Meinung davon groß. Sein Geiſt iſt mit Vorurtheilen geſchwängert, die man kaum den halbpolniſchen Landjunkern, aber ſchlechterdings nicht dem gelehrten Cavalier verzeiht. Sein Betragen iſt ſehr ungebildet, suffisant und dedaigneux. Er kann ein guter Mann werden; aber es wird Zeit, und ſcharfe Lauge erfordern.

Von der letzteren habe ich ihm eine ſolche Proviſion mitgegeben, daß er, wenn er ſie wohl eintheilt, damit recht gut bis Berlin ausreichen kann. Aber leider fühlt er ſie nicht, und hält ſich bei verſilberten Pillen blos an das Silber. — Das alles blos unter uns; denn ich mag keinen Menſchen zum Feinde haben.

Leben Sie recht wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihres

warmen innigen Freundes

Fichte.

8.

Krockow d. 30. September 1792.

Theuerſter Freund,

Meinen herzlichen Dank, daß Sie mir ſo bald antworteten. Eben ſo ſchnell kann ich — verantworte es meine Lage, die mir Zerſtreuung über Zerſtreuung, und Zeitverſplitterung über Zeitverſplitterung über den Hals ſendet! — nicht im Schreiben ſeyn: aber davon ſeyen Sie verſichert, daß es für mich ein's der angenehmſten Geſchäfte iſt, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, und ſchätze. —

Ueber Inclination wüßte ich jetzt kaum etwas nachzuholen. — Die Deduction, die ich machte, machte ich nicht, als gültig, oder mir wahrſcheinlich in meinem Namen; ich ſtellte nur das zweite Extrem auf, um dadurch die „Antinomie", wie Kant es nennen würde, gehörig zu heben. Mein Particulair Urtheil war; daß Inclination aus geiſtigen, und körperlichen Ingredienzien gemiſcht ſei, daß aber dieſe Miſchung bei jedem Individuum verſchieden. Will man den Gegenſtand dieſer Inclination das Ideal nennen, ſo geht das an ſich, in wie fern man ſich das letztere als durch Geiſt, und Einbildungskraft entſtanden denkt, ſehr wohl an. — Es giebt allerdings einen gar nicht unrichtigen Maßſtab zur Beurtheilung des Characters Jemandes, ob dieſes ſein „Ideal" mehr geiſtigen oder mehr körperlichen Urſprungs ſei.

Ihr Urtheil über Oeconomie. finde ich vortrefflich, und es würde hinreichen, mich Sie lieben zu machen, wenn es

dazu noch eines Grundes bedürfte. Unter allen Mitteln zur physischen Erhaltung und Vermehrung der Menschheit (welche wieder das Mittel zur geistigen Cultur ist) ist der Ackerbau das erste, und **ihm** müßen alle übrigen Zweige **untergeordnet** werden. Aber wie will man das den Völkern begreiflich machen, ehe sie begriffen haben, daß die Menschheit ihr eigner Zweck ist. und daß kein König lebt, um sich vom Volke die Casse füllen zu lassen, sondern, um das Volk zu beglücken. —

Maçon bin ich nicht. Ohnerachtet der vielen Veranlaßungen es zu werden, habe ich wichtige Gründe ihnen aus dem Wege zu gehen. — Ich bin — verzeihen Sie, wenn Sie schon eingeweiht sind — so sicher überzeugt, als ein uneingeweihter es sein kann, das sie keinen **allgemeinen** Zweck haben, daß ihre ganze Arbeit ist, diesen Zweck, den sie aus Symbolen, und Alterthümern, aufzufinden hoffen, zu suchen, und daß sich manche andere Gesellschaft hinter sie gestekt hat, um ihre particulären Zwecke unter ihrer Maske zu erreichen. Ich befürchtete ferner durch eine nähere Vereinigung mit Einer Art der Maçons — und zu einer muß man sich doch halten — eben mit den übrigen Feind zu werden — vom Unterschiede der stricten, und laxen Observanz weiß ich wenig mehr, als daß die erstern durch ihre innere Verfaßung sich mehr geschützt haben, keinem fremden Einflusse ausgesetzt zu sein, daß also sie am meisten zu empfehlen sind. — Als ein Mittel sich Bekanntschaften, und heilsame Verbindungen zu erwerben, ist es vortrefflich, und ich rathe es Ihnen in dieser Absicht gar sehr.

Und damit Sie überzeugt seyen, daß dieser Rath von Herzen kommt, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen zu sagen, daß ich selbst darauf denke, es zu werden, und daß ich in einiger Zeit es vielleicht seyn werde. Da ich nicht darauf denke, je eine Rolle in der Welt zu spielen, sondern warscheinlich zeitlebens privatisiren werde, so thue ich es nicht um der ersten Absicht willen, sondern um einer höhern. Es scheint mir nemlich in unserm durch Luxus zur Sclaverey, und durch diese zu allem Verderben gebrachten Zeitalter, oder Gesellschaft, die für dasselbe ein Saame des Guten — die ihm ohngefähr das werde, [was das Vehmgericht, und die Ritterschaft unsern verdorbenen Vor Eltern war, sehr nöthig; und dazu könnte sich denn die Freymaurerey, — nicht in ihrer gegenwärtigen Verfaßung, aber wenigstens ihre schon autorisirte Hülle qualificiren. — Zu so etwas mit beyzutragen — — doch, ich rede, was bis jetzt noch Träume sind, und nur einem Freunde, wie Sie sind, durfte ich einen Wink über meine Träume geben. — Werden Sie also Freymaurer; einst, so Gott will, begegnen wir uns.

Meines Buchs fürs schöne Geschlecht gedenken Sie noch! Daraus sehe ich, seit wie lange ich Ihnen nicht muß geschrieben haben. Diesen Plan habe ich längst, warscheinlich auf immer aufgegeben. O! könnte ich doch nur diejenigen, die mich näher angehen, ausführen! Hartung verlangt eine zweyte Ausgabe meiner Critik, die, wie ich auch aus Zuschriften von ganz unbekannten Personen gesehen habe, mehr Beyfall hat, als meine kühnste Hoffnung sich schmeicheln konnte. Ich muß einen durch ein glück-

liches Ohngefähr mir zugeworfenen Ruf behaupten, ſo gut ich kann: ich darf keine neue Ausgabe, ſondern ich muß ſtatt derſelben ein ganz neues, umfaßenderes Werk geben. Dazu habe ich jetzt nur nicht Freiheit des Geiſtes. Ich arbeite an etwas weniger ſpeculativem: an Reden über Wahrheitsliebe, worin ich meinem Zeitalter überhaupt, und beſonders den Königen und Weiſen deßelben einige nützliche, uud nöthige Worte ſagen möchte. Werde ich auch das vollenden? Ich weiß es nicht.

An Reiſen kann ich vorjetzt nicht denken, erſt müſſen einige Arbeiten, die mehr in Bildung meiner ſelbſt, als in Arbeiten für das Publicum beſtehen, in's Reine. Künftigen Frühling aber werde ich warſcheinlich nach Königsberg kommen. Sollten Sie dann mich ſo glücklich machen wollen, bei meiner Anweſenheit eben dahin zu kommen; ſo würde meine Freude vollkommen ſeyn

Die gütige Meynung von mir, die ſich in mehreren Stellen Ihres Briefs verräth, iſt mir, ob ich ſie gleich nicht ganz verdiene, dennoch ſehr ſchätzbar, weil ſie in Ihnen Freundſchaft gegen mich begründet, und ſelbſt wieder auf dieſe ſich ſtützt. — In den Wiſſenſchaften — o, je tiefer man in ſie ſich einläßt, deſto mehr bemerkt man ſeine Mängel und beſonders zu unſern Zeiten iſt es ſehr ſchwer mit fortzukommen, da ſo große Männer vorhanden ſind, und da unſer Jahr Zehnd warſcheinlich mit weit größern ſchwanger iſt. Nur das darf ich von mir ſagen, daß ich ein ehrlicher Mann zu ſeyn, den weniger hellen Begriffen, die ich habe, auch gemäß zu leben ſuche, und zur Verbeſſerung meiner Mitmenſchen hier und da etwas beytragen

möchte; daß ich meine Freunde liebe bis an den Tod, und daß ich mich glücklich ſchätze Sie unter der Zahl derſelben zu wiſſen.

Ganz

der

Ihrige

Fichte.

Den Lieut. v. Jasky haben wir hier nicht geſehen; aber er iſt bekannt im Hauſe, und von einer ſehr guten Seite.

9.

bekommen den 6ten Dezember, beantwortet den 8ten ejusdem.

Zürich, d. 20. Nvbr. 1793.

Was mögen Sie von meinem Worthalten denken? beſter, theuerſter Freund. — Seit ſo einer Ewigkeit nicht geſchrieben; ich, der ich Ihnen verſprach, ſo bald zu ſchreiben? Soll ich Ihnen meinen Lebenslauf ſeit dieſer Zeit erzählen, ſo werden Sie vielleicht Gründe finden, mich, wenn auch nicht zu vertheidigen, doch zu entſchuldigen. — Nach meiner Abreiſe von Königsberg warf ich mich in Danzig gierig über mein Papier her, als ob alles voll geſchrieben ſeyn müßte. Bis zu Anfange des Merz kam ich nicht zu Athem, außer ſo oft ich nothwendig Lebensluft ſchöpfen mußte. Dann reiſte ich nach Berlin, Dresden, Leipzig, Jena, Weimar,

Gotha, Erfurt, Frankfurt, durch die Pfalz, das Würtembergiſche bis Zürich, wo ich erſt in der Mitte des Junius ankam. Allenthalben fand ich alte, und darum Freunde, Bekannte, Zerſtreuungen, Geſchäfte, nothwendige Briefſtellerei ohne Ziel, Maaß und Ende. — Ich lange in Zürich an; finde meine Geliebte, kann um der pedantiſchen Züricher Geſetze willen nicht getraut werden. Urtheilen Sie, wie viel Mühe, Gänge, Schreibereien mir dies nur verurſacht. Ich gerathe in Umgang mit verſchiedenen Freunden, denen ich mich nicht ganz entziehen konnte: und überdies — hatte ich für die Michaelis Meſſe eine Schrift zu liefern. Erſt heute ſende ich die letzten Bogen ab. — — Jetzt werden Sie mir verzeihen; ich weiß es.

Das erſte, was Sie fragen werden, weiß ich — was ich denn ſeit dem geſchrieben habe? — Die Schriften ſind anonym. Ihre Preußiſchen Poſten ſind nicht ganz ſicher; ich laſſe Ihnen alſo es über, ſie zu errathen; mich in ihnen zu erkennen. Ich werde über einen Gegenſtand, der mich mit unwiderſtehlicher Stärke an ſich zieht — über Natur- und Staatsrecht noch manches ſchreiben; ich werde ſo lange ſchreiben bis ich durch irgend eine Schrift hierüber mich ſo in Reſpect geſetzt habe, daß ſich niemand an mich traut; dann werde ich zu allem mich freimüthig bekennen. — Haec inter nos.

Sie wiſſen mich in Zürich; man hat auswärts für die Schweiz ſo günſtige Vorurtheile; Sie wiſſen mich im Umgange einer vortrefflichen Geliebten, die in einigen Wochen meine Frau ſeyn wird; Sie müſſen mich für ſehr glücklich halten: und ach! ich bin es, den letzten Punkt abgerechnet, der

wahres Glück ist, gar nicht. — Zürich ist für mich ein unausstehlicher Ort. Die Natur hat alles gethan um die Gegend zum Paradiese zu machen; aber die Bewohner dieses Paradieses sind gefallen. So eine fremdfeindseelige Denkungsart, solche ausschließende Gesinnungen, solcher steifer Bauernstolz, solche Unwissenheit mit solchen Ansprüchen vereint, und besonders solche Entfernung von den sanften Grazien des Atticismus giebt es sicher nirgends mehr. Ich mag gern zuweilen lachen, mit Freunden mich freuen: aber die Zürcher Freude sieht steif aus; wie anderwärts die Gravität. — Manches kettet mich an diesen Ort; ich denke es aber doch bald durchzusetzen, ihn verlassen zu können.

Bei unsrer Abrede uns etwa in einigen Jahren im Mittelpuncte von Deutschland zu sehen, soll es doch bleiben. Ich denke dann wohl irgendwo in Franken, Nieder oder Ober-Sachsen mein Wesen zu treiben. Vor jetzt gehen meine Wünsche und Aussichten am meisten nach Franken.

Haben Sie in Ihrer Gegend etwas merkwürdiges Neues, im Reiche der Litteratur, so schreiben Sie mir es doch. Ich lebe hier so in der Dunkelheit, daß ich gar nichts weiß, was um mich herum vorgeht. Ich vertiefe mich bloß in mich selbst.

Sind Sie seitdem, wie ich glaube, Maurer [1]) geworden, so grüße ich Sie auch in dieser Verbindung brüderlich. Schreiben Sie mir in diesem Falle Ihre Gesinnungen und Beobachtungen darüber; ich würde mich sehr freuen, Je-

1) Im März 1793 wurde Schön in die Loge zu den Drei Kronen zu Königsberg i./Pr. aufgenommen.

Gotha, Erfurt, Frankfurt, durch die Pfalz, das Würtembergiſche bis Zürich, wo ich erſt in der Mitte des Junius ankam. Allenthalben fand ich alte, und darum Freunde, Bekannte, Zerſtreuungen, Geſchäfte, nothwendige Briefſtellerei ohne Ziel, Maaß und Ende. — Ich lange in Zürich an; finde meine Geliebte, kann um der pedantiſchen Züricher Geſetze willen nicht getraut werden. Urtheilen Sie, wie viel Mühe, Gänge, Schreibereien mir dies nur verurſacht. Ich gerathe in Umgang mit verſchiedenen Freunden, denen ich mich nicht ganz entziehen konnte: und überdies — hatte ich für die Michaelis Meſſe eine Schrift zu liefern. Erſt **heute** ſende ich die letzten Bogen ab. — — Jetzt werden Sie mir verzeihen; ich weiß es.

Das erſte, was Sie fragen werden, weiß ich — was ich denn ſeit dem geſchrieben habe? — Die Schriften ſind anonym. Ihre Preußiſchen Poſten ſind nicht ganz ſicher; ich laſſe Ihnen alſo es über, ſie zu errathen; mich in ihnen zu erkennen. Ich werde über einen Gegenſtand, der mich mit unwiderſtehlicher Stärke an ſich zieht — über Natur- und Staatsrecht noch manches ſchreiben; ich werde ſo lange ſchreiben bis ich durch irgend eine Schrift hierüber mich ſo in Reſpect geſetzt habe, daß ſich niemand an mich traut; dann werde ich zu allem mich freimüthig bekennen. — Haec inter nos.

Sie wiſſen mich in Zürich; man hat auswärts für die Schweiz ſo günſtige Vorurtheile; Sie wiſſen mich im Umgange einer vortrefflichen Geliebten, die in einigen Wochen meine Frau ſeyn wird; Sie müſſen mich für ſehr glücklich halten: und ach! ich bin es, den letzten Punkt abgerechnet, der

wahres Glück ist, gar nicht. — Zürich ist für mich ein unausstehlicher Ort. Die Natur hat alles gethan um die Gegend zum Paradiese zu machen; aber die Bewohner dieses Paradieses sind gefallen. So eine fremdfeindseelige Denkungsart, solche ausschließende Gesinnungen, solcher steifer Bauernstolz, solche Unwissenheit mit solchen Ansprüchen vereint, und besonders solche Entfernung von den sanften Grazien des Atticismus giebt es sicher nirgends mehr. Ich mag gern zuweilen lachen, mit Freunden mich freuen: aber die Zürcher Freude sieht steif aus; wie anderwärts die Gravität. — Manches kettet mich an diesen Ort; ich denke es aber doch bald durchzusetzen, ihn verlassen zu können.

Bei unsrer Abrede uns etwa in einigen Jahren im Mittelpuncte von Deutschland zu sehen, soll es doch bleiben. Ich denke dann wohl irgendwo in Franken, Nieder oder Ober-Sachsen mein Wesen zu treiben. Vor jetzt gehen meine Wünsche und Aussichten am meisten nach Franken.

Haben Sie in Ihrer Gegend etwas merkwürdiges Neues, im Reiche der Litteratur, so schreiben Sie mir es doch. Ich lebe hier so in der Dunkelheit, daß ich gar nichts weiß, was um mich herum vorgeht. Ich vertiefe mich bloß in mich selbst.

Sind Sie seitdem, wie ich glaube, Maurer [1]) geworden, so grüße ich Sie auch in dieser Verbindung brüderlich. Schreiben Sie mir in diesem Falle Ihre Gesinnungen und Beobachtungen darüber; ich würde mich sehr freuen, Je-

1) Im März 1793 wurde Schön in die Loge zu den Drei Kronen zu Königsberg i. Pr. aufgenommen.

manden zu haben, wie Sie, mit dem ich darüber frei ſprechen könnte. — Ich habe mancherlei Pläne, Verbindungen, Ausſichten, Hofnungen hierüber, zu denen ich wohl gut geſinnter Menſchen bedarf. — Ich bin es erſt in dieſem Jahre geworden. Das, damit Sie mich nicht etwa für zurükhaltend anſehen.

Ich habe auf einem Briefe, der von Leipzig nach Königsberg gewandert, und von da mir wieder nach Zürich geſchikt worden, Ihre Hand zu ſehen geglaubt. Iſt es ſo, ſo danke ich Ihnen herzlich, daß Sie ſich deſſelben annahmen. Sie wiſſen demnach auch noch meine Addreſſe, und auch dieſes gute Gedächtniß in Dingen, die mich betreffen, iſt mir ein ſehr ſchmeichelhafter Beweiß Ihrer Freundſchaft. Erhalten Sie mir dieſelbe, und ſeyn Sie verſichert, daß ich bis an den letzten Hauch meines Lebens bleibe

Ihr

innigſtergebener Freund
Fichte.

Z. . im Waaghauſe.

10.

praes. den 11. Decbr. 1795.

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Andenken, mein Theurer; danke Ihnen, für die Ausſicht, die Sie mir eröfnen, Sie bald in dieſen Gegenden zu ſehen; danke Ihnen,

für manche Nachrichten, die Sie mir aus Ihrem Vaterlande ertheilen.

Zuvörderſt — daß dem alt und bedenklich werdenden Kant mein Beitrag nicht behagt, kann ich ſehr wohl glauben: der Grund aber, den er dafür angiebt, daß ich mich nicht dazu melde, iſt nicht der rechte. Ich bin allerdings mit dem meiſten nicht mehr zufrieden, was ich darin geſagt: aber nicht, weil ich **zu weit**, ſondern darum, weil ich **nicht weit genug** gegangen. Das Natur- und Staats-Recht muß, ſo wie die ganze Philoſophie, noch eine ganz andere Umkehrung erfahren. — Die Fehler, die ich in dieſem Buche finde, ſind daher von der Art, daß mir ſie ſoleicht kein andrer entdeken wird, wenn ich ſie nicht ſelbſt entdekt hätte — wie ich denn auch bis jetzt von denen, die dagegen geſchrieben, noch nichts geleſen, als albernes, oberflächliches Geſchwätz. Ich nenne mich darum nicht, weil ich ſeitdem in Verhältniſſe gekommen bin, die dieſe kleine Rückſicht von mir zu erwarten ein Recht haben; es iſt weltbekannt, daß ich der Verfaſſer bin; aber ein öffentliches Anerkennen könnte meine Regierung ſelbſt in Unannehmlichkeiten verwickeln, oder wenigſtens ein Verbot für manche Landeskinder verurſachen, die Academie zu Jena nicht zu beſuchen. Ich vertheidige die Schrift nicht, weil noch nichts dagegen vorgebracht worden, das einer Antwort würdig wäre. Ich werde die Schrift ſogleich anerkennen, ſobald ich etwas Beſſeres an ihre Stelle ſetzen werde; und das wird bald geſchehen, denk ich.

„Ueber reines Intereſſe an Wahrheit," im erſten Stück der Horen iſt von mir, und ich danke Ihnen, und drüke

Ihnen im Geiſte die Hand dafür, daß Sie mich erkannt haben. Aber welch ein Kritiker, der die Briefe über äſthetiſche Erziehung Dahlberg zuſchreiben kann!!! Welch eine Erinnerung über Schiller, daß er aus Einem guten Gedanken ein Buch wenigſtens zu machen fähig ſei! der gute Kopf gewiſſer Leute muß, wie ſich auch aus andern Anzeichen vermerken läßt, anfangen ſchwächer zu werden. Die Wahrheit iſt, daß jene Briefe von Schiller ſind. Bindet man nicht mir noch etwa mancherlei aus den Horen auf? Etwa die Aufſätze über männliche und weibliche Form mit ihren Fortſetzungen? Das halte ich für geſchimpft; und ich wäre im Stande den zu verklagen, der mir ſolche Meinung äußerte. Sie ſind nicht von mir, und es ſteht überhaupt nichts von mir in den Horen, als jener Aufſatz. Was von mir iſt, wird immer ſo kenntlich ſein, daß mich jeder erräth, der nur etwas von mir geleſen.

Ohne Zweifel wird Ihnen etwas von den Neuerungen zu wiſſen geworden ſein, die ich in der Philoſophie mache, und von der Art wie die altgläubigen Kantianer ſich dabei benehmen. Die Sache ſoll, ſo Gott will, immer klarer werden, und gewiß nicht zu Ihrer [1]) Ehre ausfallen.

Auch wird Ihnen zu Ohren gekommen ſeyn, daß ich von Jena weggegangen bin, nebſt den Veranlaßungen dazu, welche ausgeſtreut worden. Ich ſchreibe Ihnen einige Worte darüber:

Ohnerachtet alles was man von Zeit zu Zeit darüber vor das Publicum gebracht, iſt in Jena immerfort das

[1]) Ob hier ein Schreibfehler vorliegt, muß dem Leſer überlaſſen bleiben zu beurtheilen.

ſchändlichſte Leben von den Studirenden, d. i. von einem Theile derſelben — denn unſre Majorität iſt ſehr gut — geführt worden. Der Grund davon lag in den Studenten-Orden.

Ich, dem Sittlichkeit am Herzen lag und dem man dies bald anmerkte, arbeitete durch Vorſtellungen, die Ordens-Mitglieder zu bereden, Ihre Verbindungen gutwillig aufzugeben. Zwei der vorhandenen Orden waren willig, und traten durch mich in Unterhandlungen mit den Höfen, die ihre Forderungen bewilligten, und ihnen ſtreng Wort hielten. Ein dritter Orden beſtand dabei, zu bleiben; und ich, der ich keine obrigkeitliche Gewalt habe, noch ſuche, hatte demnach mit ihm nichts weiter zu thun. Die Höfe hatten die Schwäche und Langſamkeit, dieſem Orden ſeinen Trotz gelingen zu laßen: und nun verhezten gewiſſe Leute dieſe Menſchen durch die ſchändlichſten Lügen wider mich. Nicht ſowohl verdroß mich das ſchändliche Betragen dieſer wenigen ſchlechten, ſchon längſt gebrandmarkten Menſchen, als die ſträfliche Gleichgültigkeit die über dergleichen Dinge herrſchte, und die gänzliche Schutzloſigkeit. Ich erklärte dem academiſchen Senat, und dem Hofe — welchem letzteren ich jedoch alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß — daß ich es unter der Würde des ehrlichen Mannes halte, an einem Orte zu leben, wo dergleichen Dinge geduldet würden, und ging aufs Land. Da ich indeſſen völlige Satisfaction erhalten; da ferner dieſen Sommer über, die Sachen ſo arg geworden, daß ſie ſo nicht länger beſtehen konnten, und man mit Ernſt anfängt Ordnung herzuſtellen, ſo werde ich zu Michaelis zurückgehen.

Machen Sie mir bald die Freude Sie zu ſehen. Leben Sie wohl; bleiben Sie der Freund

des Ihrigen

Fichte.

Herrn Referendar von Schön

zu

Tapiau.

Abzugeben zu Königsberg auf dem neuen Markte in des Höker Müller Hauſe beim Herrn Referendar Göbel.

Etwas über Inclination.[1])

Die Entſtehung der Zuneigung bei Perſonen verſchiedenen Geſchlechts, iſt ein Problem, über deſſen Auflöſung man ſchon viel geſchrieben und geſtritten hat, da faſt jeder Roman uns verſchiedene Entſtehungs-Gründe angiebt. Die meiſten behaupten, es entſtehe aus einer Sympathie der Seelen, andere legen wieder blos Sinnlichkeit zum Grunde. Meine Meinung iſt die Mittelſtraße,

---

[1]) ad 7 der Briefe. Aufſätze von Schön's Hand, mit derſelben Ueberſchrift, in ſich unweſentlich verſchieden, liegen drei bei dieſen Briefen, und ein vierter in einem Actenſtück „Einzelne Scripturen aus früherer Zeit". — Es iſt hier derjenige gewählt, welcher Correcturen von Fichte's Hand nachweiſt, die nicht mit aufgenommen ſind. — Schön war damals noch nicht zwanzig Jahre alt.

indem ſie weder den Menſchen in dieſer Lage, blos zu einem geiſtigen Weſen macht, noch zum bloßen Thier herabwürdigt. So bald wir anfangen die Kinderjahre zu verlaſſen, d. h. zu denken, und nach Grundſätzen unſere Handlungen zu beſtimmen, denken wir uns, wie in Erreichung der Moralität, und der Ausbildung unſerer Kräfte, ſo auch ein Ideal zu einem Freunde, denn den Trieb zur Geſelligkeit bringen wir mit auf die Welt. — Da dies Ideal unſer Ziel iſt, wonach wir ſtreben, ſo werden bald Haupt Eigenſchaften dieſes Ideals in unſerem Character Wurzel faſſen. — Je nachdem wir nun unſere Geiſtes Fähigkeiten ausgebildet, je nachdem wird unſer Ideal auch größer oder kleiner ſeyn. Findet man nun einige dieſer Eigenſchaften ſeines Ideals bei einer Perſon ſeines Geſchlechts realiſirt, ſo entſteht Freundſchaft, welche bei Perſonen verſchiedenen Geſchlechts, da Geſchlechts Neigung dazwiſchen tritt, wenn Vernunft uns nicht in Rückſicht des Unterſchiedes der Jahre, oder anderer Umſtände ein Hinderniß in den Weg legt, anfangs in unumſchränkte Hochachtung, bald aber in Liebe ausartet.

Liebe entſteht daher: durch die beſtmöglichſte Uebereinſtimmung einer Perſon verſchiedenen Geſchlechts mit meinem Ideal. Liebe die Beſtand haben ſoll muß daher immer mit Hochachtung anfangen, oder mit anderen Worten: ich muß eher eine Uebereinſtimmung der Hauptzüge des Characters der Perſon mit meinem Ideal haben, als Neigung zum Geſchlecht dazu tritt, denn ſonſt beſtimmt mich Sinnlichkeit dazu, und dann hört Liebe durch Befriedigung derſelben auf. So wie Vernunft Erkenntniß

blos durch Erfahrungs Erkenntniß entsteht, so ist wahre Liebe anfangs intellectuell, und wird nachher, durch das Einmischen der Geschlechts Neigung, sinnlich. So wie Haupt Züge meines Ideals stets Haupt Züge meines Characters sind, so wird immer, die mit meinem Ideal harmonirende Person, ähnliche Eigenschaften in ihrem Ideal also auch in ihrem Character haben, und so wird bald wechselseitige Liebe entstehn. Der Beweis für diesen Satz ist klar, denn er enthält blos den mathematischen Grundsatz:

Wenn $a = b.$
$b = c.$
$c = d.$
so ist $d = a.$

Der gewöhnliche Satz: Liebe dauert nicht lange, wenn sie nicht durch Gegenliebe conservirt wird, ist hier ebenfalls anwendbar. Denn dieses heißt: ich schloß von einigen Handlungen der andern Person auf Haupt Züge ihres Characters, die mit meinem Ideal harmoniren, und habe mich geirrt.

Sollte es aber nicht besser seyn, ohne vorhergehende Inclination das Band der Ehe zu knüpfen, da man alsdann ganz kalt die guten und bösen Seiten seines künftigen Gatten forschen kann. Der junge Mann, das junge Mädchen, deren Einbildungskraft noch in voller Kraft würkt, da Urtheilskraft noch nicht ihre gehörige Reife hat, deren Nerven noch sehr reizend sind, deren feuriges Temperament noch nicht ganz durch Vernunft beherrscht wird, diese lernen sich öfters einander kennen, finden einige Uebereinstimmung in ihren Idealen, sogleich mahlt die stets thätige Ein-

bildungs Kraft, die bei der andern Perſon nur gering gefundenen, mit meinem Ideal harmonirende, Eigenſchaften ihres Charakters aus, Geſchlechts Neigung treibt dazu, und wir überſehen Fehler, oder Eigenſchaften des Characters der geliebten Perſon, die vielleicht jetzt nicht geradezu dem Ideal widerſprechen, aber bei erreichtem Zwecke leicht in, unſerem Ideal ganz widerſprechende Haupt Züge ausarten können; wir ſchließen das ohne Schwierigkeiten nicht unauflösliche[1]) Band der Ehe, und müſſen ſo die Folgen unſerer Uebereilung unſere Lebenszeit hindurch empfinden. — Der Mann oder das Mädchen hingegen, die ſich ohne vorhergehende leidenſchaftliche Liebe einander wählen, können mit kaltem Blute, die guten und böſen Eigenſchaften des andern Gegenſtandes prüfen, die eine gegen die andere wohl erwägen, ſie mit den ihrigen in Parallel ſtellen, und finden ſie dann eine Uebereinſtimmung mit ihrem Ideal, dann findet ſich die Liebe, während der Ehe, indem alsdann nach geſchehener Wahl erſt Neigung zum Geſchlecht dazwiſchen tritt.

Nach dieſen Prämiſſen würde es daher ſchwer ſeyn das Urtheil zu fällen, allein meiner Meinung nach wird Inclination doch die Oberhand behalten, denn kalte Beobachtung und Beurtheilung einer Perſon können der Inclination und dieſe noch vor der Ehe vorgehn. Aus vielen andern Umſtänden müſſen wir ſtets das Glück erkennen, einer ſolchen Inclination fähig zu ſein. — Sie macht uns

---

[1]) Auch hier wird der Leſer zu beurtheilen haben, ob ein Schreibfehler vorliegt.

für die menſchliche Geſellſchaft tauglicher, indem ſie wie Rouſſeau ſagt, das beſte und kürzeſte Mittel iſt, einen jungen Menſchen auszubilden. — Gegenſeitige Liebe flößt uns Muth zu unſern Geſchäften ein, indem wir alsdann unſerem Ziele als Menſchen mit größeren Schritten zu eilen, um deſto eher die Erfüllung unſerer Wünſche zu genüßen. Sie verſchafft uns die glücklichſten und unſtreitig froheſten Augenblicke unſeres Lebens, und macht daß wir mit Standhaftigkeit, die zehnmal häufigern Gegenſtücke von ihnen ertragen. Haben wir, durch unſere ausgebildete Geiſtesfähigkeit ein großes Ideal, ſo hält ſie uns von Laſtern und andern Zeit tödtenden Beſchäftigungen ab, indem wir blos für den geliebten Gegenſtand, und durch ihn für uns ſelbſt leben.

S.

C.

Finck an Schön.

Berlin d. 29. Januar 1797.

Beſter Freund!

Am 20. bin ich hier angekommen. ich habe die Ehre gehabt Sr. Excellentz den Herrn Miniſter von Schrötter zufällig bey dem Herrn Miniſter von Struenſee Exc. wo ich zum Mittags Eſſen eingeladen war, kennen zu lernen. Hernach haben Sr. Exc. mich Abends über 2 Stunden geſprochen und heute oder Morgen Abend ſoll ich wieder zu Sr. Exc. kommen. ich danke Ihnen gehorſamſt und freundſchaftlich daß Sie mich ſo vortheilhaft vorgeſtellet haben daß Sr. Exc. auf mich reflectiren und Zutrauen haben, welches mir mehr Freude macht als ein glückliches Loos in der Zahlen Lotterie womit ich nicht verwandt bin. Böcke 40 oder 50 Stück liefere ich Sommer 1798. nebſt etwas Mutter Schafen. Sr. Exc. ſchicken einen Schafknecht nach Cöſitz aber Hochdieſelben wollen einen Mann

nehmen aus den Unterthanen welcher noch nicht gehütet hat. Dieſes habe ich wiederrathen, und werde anhaltend bitten einen Schafknecht von Profeſſion zu ſchicken. Dabey will ich einen oder 2 Schafknechte aus Anhalt mitſchicken, weil Sr. Exc. auf ihren Güthern Schäferey anlegen wollen. Sr. Exc. ſuchen auch einen Verwalter, wozu ich in der That keine Vorſchläge machen kann, denn mir iſt dergleichen brauchbares Subject nicht bekannt. Wird mir ein Subject bekannt, ſo ſchreibe ich an Sr. Excellentz wozu ich Erlaubnis und Verſicherung habe daß ich prompt Antwort erhalten ſoll. Mit dem lumpen, magern, dürren Petersberge, der nicht mir, noch weniger den Schafen und anderm Viehe, Waſſer ſat giebt, hoffe ich ohne Zänkerey und ohne Fauſtſchläge durchzukommen.[1])

Dem jetzigen Pachter wird hoffentlich ein observator beſtellet und dem Herrn Geheimen Rath Barkhauſen in Halle, deſſen Rechtſchaffenheit und landwirthſchaftliche Kenntniß in Berlin genug bekannt iſt, die Commiſſion zur Uebergabe nebſt einem Membro aus der Magdeburgiſchen Cammer aufgetragen werden denn fält weg mir zur Laſt legen zu wollen, was andere verſehen haben und nicht paßet bey einem ſo ernſthaften Geſchäfte. Indeſſen ich habe alles ironiſche weggelaſſen — es gibt ja mehr Männer die, wenn ſie einen Auftrag haben, ſich despoten geworden zu ſeyn, glauben, es iſt ihnen neu — daher übernehmen ſie ſich in der dosis und ſchießen fehl. Erfahrung macht Behutſamkeit.

[1]) Finck hat die Domaine Petersberg bei Halle in Sachſen ſpäter in Pacht erhalten.

Vielleicht mache ich im nächſten Sommer eine Reiſe in die Gegend Danzig.[1]) Der Plan iſt noch nicht gantz ausgearbeitet daher mir nicht bekannt und darf auch nicht bekannt werden. Würden Sie im Früh-Jahr nach Leipzig kommen ſo verſpreche ich mir daß Sie auch nach Cöſitz kommen, Wenigſtens die Correſpondentz fortſetzen werden. ich bedauere daß Sie nicht hier ſind — Sie hätten in verſchiedenen Punkten mir Aufklärung und Leitung geben können. Herr Büttner beſuchet mich und ich ihn wenn wir Zeit haben. ich werde nach 3 oder 4 Tagen nach Cöſitz reiſen und was weiter vorkommt werde ich die Ehre haben nach Breslau zu berichten an meinen Freund den ich verehre und dem ich ewig bleibe gantz deſſen

unwandelbahrer Freund
und Diener
Finck.

D.

beantwortet unterm 18. Febr. 97. dem p. Finck den Wedellſchen Plan wegen Veredelung der Schäferey durch Spaniſche Böcke und Oels oder Namslauer Schaafe zu Abgebung eines Gutachtens mitgetheilt, eine Schilderung der Schäferey in Breſa geſchickt, und gebeten er ſoll mich mit denen Fortſchritten ſeiner Lieferungs-Geſchichte der Böcke nach Preußen bekannt machen. S.

[1]) Zufolge weiterer Anordnungen des Miniſters v. Schrötter wurde im Jahre 1800 auf der Domaine Subkau in der Gegend von Danzig eine Merinoheerde, aus der Fink'ſchen (100 Mutterſchafe und die entſprechende Anzahl von Böcken) etablirt.

D.

Zwei beſondere Fügungen des Schickſals.

Erſte Fügung.

Friedrich II. hatte Marienburg verunſtalltet aber nicht zerſtört. Er ließ um Soldaten-Wohnungen zu bekommen, kleine Gemächer zu großen verbinden, Quer-Wände und Böden ziehen, Schornſteine aufrichten, aber die alten Gewölbe blieben, und das Alte wäre immer leicht wieder herzuſtellen geweſen.

Der Miniſter Schrötter brauchte in den Jahren 1799—1805. Magazin Räume um Getreide und Mehl für das Militair darin aufzubewahren. Er beauftragte deshalb den Ober Bau Rath G.... zu Berlin, alle zu dieſem Zweck brauchbaren Königlichen Gebäude in Preuſſen zu unterſuchen, und einzurichten. G.... verfiel vorzugsweiſe, auf Marienburg, das hohe Schloß wurde im Innern zerſtört, und zu einem Magazin eingerichtet. Der öſtliche und nördliche Flügel des Mittel-Schloßes hatten eben das Schickſal, und wenn dieſer Bau vollendet ſein

würde dann sollte den westlichen Flügel, der Residenz des Hoch-Meisters das gleiche Loos treffen.

Eben als man den nördlichen Flügel zerstörte kam ich zu fällig auf einer Urlaubs Reise mit Verwandten nach Marienburg. Es wurde gerade ein Gewölbe verschüttet. Dies machte zwar auf mich einen widrigen Eindruck, aber da die Pracht Wohnung des Hoch-Meisters wegen der Einbaue unter Friedrich II. gar nicht zu übersehen war, so fehlte mir ein schönes, lebendiges Bild von Marienburg, und ich beruhigte noch die Frauen meiner Gesellschaft, welche über die Zerstörungs-Wuth empört waren. ich konnte es mir nicht denken, daß ein Berliner Ober Bau Rath ein so vollendeter Vandale, wie er war, sein könne, und mit Bewußtsein war, denn während der Sohn G.... die schönen Gegenstände zeichnete, machte der Vater den Plan, sie zu zerstören. Die einzelnen Theile der Pracht-Stücke hatten aber doch einen Eindruck bei mir zurückgelassen.

Als ich nach einigen Wochen von meiner Urlaubs Reise, nach Berlin zurückkehrte, fand ich den Minister Schrötter [1]) im hohen Grade aufgeregt gegen mich, und zwar dermaßen, daß es zur Erklärung kommen mußte. ich bekam die heftigsten Vorwürfe, daß ich ihn, der mir nur Gutes thun wolle, statt zu warnen, öffentlich vor aller Welt als Barbaren und Vandalen dargestellt habe. ich wußte von nichts, da brachte mir der Minister das neuste Stück der Berliner Monatsschrift, wo er in einem Aufsatze über Marienburg als ein Feind alles Großen und

[1]) Anlage J.

Erhabenen, als vollendeter Barbar dargeſtellt war. Der Aufſatz war v. S. unterſchrieben, aus Preußen eingeſchickt, ich war in Preußen in Marienburg geweſen, der Verdacht war allerdings gegen mich, aber ich war unſchuldig.

Max von Schenkendorf lebte damals in der Nähe von Marienburg und er, empört über die Zerſtörung, die er ſah, ſchrieb dieſen Aufſatz und ſchickte ihn in die Berliner Monatsſchrift. Dieſe Aufklärung der Sache ergab ſich bald und nun wollte der Miniſter meine Meinung über die Zerſtörung Marienburgs haben. So lebendig war das große Bild von Marienburg mir damals noch nicht, als es ſpäter wurde, aber es war groß und lebendig genug, um dem Miniſter zu zeigen, wohin ihn das Vertrauen zu dem Ober Baurath G.... geführt habe, und welche ſataniſchen Pläne dieſer Mann zur Zerſtörung des allerſchönſten Theiles des Schloßes noch habe. Dem Miniſter fiel ein Schleier von den Augen; er ſah daß er mit Recht des Vandalismus beſchuldigt ſei, und in einer Art von Verzweiflung bat er mich ihm zu ſagen, was er thun könne um das Uebel zu hemmen und gut zu machen. ich antwortete ihm darauf; jedes weitere Zerſtören und Niederreißen zu unterſagen und im Gegentheil Mittel anzuwenden, daß der Theil des Schloßes welcher die hochmeiſterliche Reſidenz enthält, erhalten würde. Der Miniſter erfüllte beides, und als man in Marienburg eben den ſchönſten Giebel niederreißen wollte, kam der ernſtlichſte Befehl an, keine Zerſtörung ſich weiter zu erlauben. Die Dächer über der hochmeiſterlichen Reſidenz wurden in Stand geſetzt und alles, was zur Erhaltung des Gebäudes

nothwendig war, wurde gemacht, da brach der Krieg aus und Marienburg war wieder seinem Schicksal überlassen.

Im Jahre 1816 als ich Oberpräsident von West-Preussen wurde, suchte ich Marienburg ganz kennen zu lernen, und nun trat erst das hohe Werk in seiner Glorie vor meine Seele. ich schrieb dem Staatskanzler, dies Kunstwerk dürfe nicht untergehen, im Gegentheil müsste es durch Wegräumung der Verunstaltungen späterer Zeit, in seinem Glanze wiederhergestellt werden, ich wolle nur die Mittel um das Gebäude an sich als Dächer, Umfassungsmauern, Fundamente ꝛc. zu erhalten, durch Königliche Bewilligung haben. Der König solle Herr des Schloßes bleiben, aber jeder **edele** Mann im Volke solle durch eine Stiftung, im Schloße dadurch zu Hause sein dürfen.

Der König bewilligte Alles und Marienburg steht da.

E.

Miniſter von Hardenberg an Schön.

Bartenſtein, d. 4. Mai 1807.

Altenſtein und Niebuhr werden morgen bey Ew. Hochwohlgeboren ſeyn. Mein Verlangen wächſt ſtündlich, Sie alle um mich zu haben, denn ſo lange ich nicht vollſtändig informirt und mit wohl eingerichteten Behörden zur Berathung und zur Ausführung verſehen bin, wird und muß alles lahm gehen.

Eilen Sie alſo ſo ſehr als es die Umſtände irgend geſtatten.

Ich theile Ihnen im Vertrauen einen Brief des M. v. S. und ſein Memoire an den König mit. Die Antwort auf erſtern und den Vortrag aus letztern, verſchiebe ich, bis Sie hier ſeyn werden, weil ich bald darauf rechne. Nehmen Sie unterdeſſen die Sache mit unſern von Memel kommenden Freunden in Ueberlegung.

Eben ſo die andern beiden von ihnen herrührenden Anlagen. Die Treſor-Scheine und Credit für Rußland

bis Fonds aus Petersburg und London eingehn, sind Haupt Berathungs Gegenstände, wegen des letzteren habe ich heute auch an Stägemann geschrieben.

Ich umarme Sie herzlich. Sagen Sie Altenstein und Niebuhr viel Schönes

Hardenberg.

Riga d. 20. July 1807.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre werthen Schreiben vom 14. und 15. Aus Ihren Briefen an Altenstein, habe ich mit wahrem Vergnügen und Beyfall, Ihr schönes und Charactervolles Benehmen ersehen, Wertheſter Freund. Für die Bemerkungen behufs der hier vorhabenden Arbeit, bin ich Ihnen äußerst verbunden. Wir werden solche bestens benutzen. Nur unser guter Niebuhr setzt uns etwas in Verlegenheit. Es wird nicht möglich seyn, ihn jetzt dahin zu bringen, daß er unbedingt bleibt, am wenigsten, daß er die Unterhandl. wegen der Contribution in Berlin übernimmt. Wenn man ihm aber Vertrauen und Achtung in der Antwort auf sein Abschieds Gesuch zeigt und bezeigt, daß man hoffe er werde wenigstens vorerst als Rathgeber seine Kenntnisse und Talente dem Staat nicht entziehen; so hoffe ich ihn zu bewegen daß er nach Memel zurückgeht und vorerst Dienste leistet. Ich schreibe deshalb heute an Beyme.

Hier behauptet man die Rußiſchen Häfen würden nicht geſchloſſen. Ich glaube aber man iſt falſch unterrichtet. Wir müſſen uns nur ja nicht ſchwach übereilen.

Ich beziehe mich übrigens auf Altenſtein und füge nur noch die Verſicherung meiner recht herzlichen Freundſchaft und Hochachtung hinzu.

Hardenberg.

Altenſtein an Schön.

Riga den 19. Auguſt 1807.

Mit letzter Poſt erhielt ich Ihr Schreiben vom 10. d. M. mein Theuerſter. Es hat mich ſehr traurig gemacht. Innigſt bedaure ich die Unpäßlichkeit Ihrer lieben Frau und ſehe begierig der Poſt entgegen, die mir wie ich hoffe einige Beruhigung bringen wird. Ich kann mir Ihre Lage ganz denken. Leider habe ich beinahe zwey Jahre in dieſer Lage gelebt nur daß ich nicht einmal lange Zeit hindurch den Troſt der Hoffnung hatte. Doppelt ſchmerzt es mich bey dieſem Mitgefühl die Urſache der Verzögerung Ihrer Reiſe geweſen zu ſeyn und vielleicht noch zu ſeyn. Ich bin unſchuldig, allein auch die unſchuldige Urſache einer unangenehmen Lage des Freundes zu ſeyn, ſchmerzt.

Noch kann ich den Tag meiner Abreiſe nicht feſt beſtimmen. Ich hoffe von Tag zu Tag es zu können und

der Beſtimmung ſogleich zu folgen. So ſehr es mich ſchmerzt den Miniſter, vorzüglich hier wo ſeine Lage gar nicht angenehm iſt, zu verlaſſen da ich fühle wie ſehr wohltätig ich ihm bin und er die Idee unſerer Trennung flieht, ſo würde ich doch den Drath meiner Empfindungen ſogleich recken und durch greifen, da bey dem was Sie mir ſchreiben mehrere Pflichten mich nach Memel rufen, wenn ich es könnte. Der Miniſter beſteht darauf daß ich ſeine Arbeit mitnehmen und während der Bearbeitung hier bleiben ſolle. Ich bin mit meinen Materialien fertig, allein es kommt hier und da ein Punkt vor wo er meine Meinuug wünſcht und mich zur Abgabe auffordert. Er hat wohl noch gewartet da ich dergleichen Dinge nicht ſo leicht aus dem Aermel ſchütteln kann und ich kann ihm nicht abſchlagen jetzt auf ihn zu warten. Es ſchmerzt ihn die Zögerung ſelbſt aus den von Ihnen richtig angegebenen Gründen und da ich ihm aus Ihrem Wunſch meiner Rückkehr kein Geheimniß gemacht habe. Allein auch ſo ſtöhrt Manches. Darüber mehr mündlich einſt. Er hat immer auf einige politiſche Baſen gewartet und auch ihn ekelt ſehr für dem Ganzen. Inzwiſchen iſt er doch ſo weit daß ich hoffe er wird in einigen Tagen am Ende ſein.

Was Sie über die Aufſtellung der Sache ſagen mein Beſter iſt mir nicht ganz klar. Sie halten ſie nicht für ſehr ſchwierig weil die Sache oft durchgearbeitet ſey. Durchgeſprochen iſt ſie zum Theil, allein auf ganz andern Vorausſetzungen. Dieſes giebt aber blos den Satz welcher den Menſchen ſo unverſtändlich wie das Hebräiſche iſt. Eine Aufſtellung die nur etwas überzeugen ſoll und daher nicht

bloße Sätze enthalten darf, ſcheint mir ſehr ſchwierig, iſt nur für den Miniſter Hardenberg noch möglich aber für einen andern trau ich ſie mir nicht zu.

Doch davon einſt mündlich. Kann ich eine Abſchrift des Teſtaments erhalten ſo bringe ich ſie mit, denn es iſt eine Frage was der König damit machen wird. Ich verſpreche mir wenig vom Ganzen.

Das Wichtigſte iſt daß Sie reiſen. Dieſes wird hoffe ich der Fall ſeyn wenn ich auch den 20. nicht da bin. Auf mehrere Tage kann ja Ihre Abweſenheit nicht ſo ſchädlich ſeyn und können Sie auch nicht auf lange hin, ſo können Sie doch ſo bald ich zurück bin nochmals und dann auf lange weg. Ich werde wieder gut machen was ich jetzt unabſichtlich verſchulden muß.

Die Aſſignation wird Ihnen Niebuhr zurückſchicken. Er gedenkt noch in der nächſten Woche nach Memel zu gehen. Der Miniſter Hardenberg hat große Luſt nach Kopenhagen zur See zu gehen. Er wird ſich in dieſen Tagen feſt beſtimmen. Auch deshalb eilt er und ich, denn es kommt ſonſt in die ſchlimmſte Jahreszeit.

Was Sie mir über das Hofweſen ſchreiben überzeugt mich nicht — ich kann nicht helfen. Sie haben mich überdieß mißverſtanden. Ich dachte bey Stägemann gar nicht an das Hofweſen — allein daß Hardenberg ihn zum Miniſter vorſchlage, denn dieſes war es doch ohngefähr was da werden ſollte. Ich bin überzeugt daß es gut wäre wenn Sie dieſes geworden wären was in unſerm Plan gelegen iſt, allein von allen den andern gewiß nicht. Doch es iſt vorüber! es gehörte zum Ganzen daß es ſich ſo fügte.

Ich gehe ruhig ohne großen Eckel und ohne Luſt nach Memel und in das Geſchäft. Ich werde mich bey ſolchem echauffiren wie ich es ſchon oft bey Dingen gethan habe von welchen ich wußte, daß ſie nichts nützen würden und alſo nicht kalt im Geſchäft ſeyn. Daß Sie die Cathegorie vertheidigt haben iſt für mich von Werth und ich erkenne es mit Dank. Ich werde nichts vergeben.

Neues kann ich Ihnen gar nichts ſchreiben. Hardenberg grüßt Sie. Es iſt mir leid daß ich Sie nicht bey ihm haben kann. Er iſt nicht heiter und hat viel Schnupfen. Ich bin auch von tüchtiger Bewegung etwas geſunder.

Die Hamburger Zeitung mit den Voßiſch: Brocken macht recht viel Vergnügen. Man iſt außerdem unbeſorgt.

Was macht denn Schöler — was machen beyde für des einen Frau iſt es mir immer ein bischen bange.

Leben Sie wohl mein Theuerſter und beruhigen Sie mich vor allen Dingen über Ihre liebe Frau. Ewig

Ihr

treuer

Al.

F.

Miniſter von Klewitz an Schön.

— — —

Dank, tauſend Dank, mein verehrter, alter, treuer Freund, für Ihr Schreiben, herrliches Schreiben vom 24. April d. J.! Wie hätte ich es ſo lange unbeantwortet laßen können? Aber ich bin ſeit eilf Wochen krank, und bin in der Zwiſchenzeit dem Tode ſo höchſt nahe geweſen, daß ich ſelbſt erſt ſeit einigen Wochen an meine ſehr langſame Herſtellung glaube. Erſt ſchwächte mich allgemeine Gicht, und dann noch mehr Wechſel- und Schleim-Fieber bis zum Dahinſinken.

Sehr ſpät daher konnte mein Sohn mir Ihre Zeilen einhändigen. Aber wie haben ſie mich erquikt und gehoben!

Ja, mein Freund, Sie ſind noch der Alte, und ich bin es auch! Noch lebendig lebt auch in mir jene hochpoetiſche Zeit; und nie ermattet mein Dank zu Gott, daß Er und der König gerade Sie und mich und einige Gleichgeſinnte zuſammenführte, um einzugreifen; und daß er uns dazu Willen und Kraft und vollbringen verlieh.

Sie, mein Freund, haben dabei das Wichtigste geliefert: es ist der Immediatbericht vom 17. August 1807, den ich hier abschriftlich beifüge; wir Anderen hatten jedoch das Verdienst, Ihren Sinn und Muth zu theilen. Ich selbst bin mir hierbei und in so vielen früheren und späteren Fällen immer wie eine wohlthätige Hebamme vorgekommen, die mit gehöriger Wissenschaft nicht allein, sondern auch mit der reinsten und festesten Willens- und That-Kraft die Kinder des Geistes zu Tage förderte.

Eine solche Zeit mußte freilich auch zeitlich seyn; aber sie lebt doch fort in ihren Folgen; und ist überhaupt nicht die Sache eines jeden Jahrhunderts. Gottlob, daß wir sie erlebt und darin gewirkt haben; und daß Sie und ich unsern König besitzen, verehren und lieben, der doch warlich durch alle Verhältnisse hindurch ein Mann Gottes ist und bleibt. Möge Gott ihn noch lange, lange erhalten!

Im ehemaligen Königlichen Kabinet wurden meines Wissens bis zum Eintritt des Staats Ministers von Stein keine förmlichen Acten gehalten. Die Kabinetsräthe schrieben die Kabinetsordres im Original selbst, und von diesen wurden nur Abschriften hinter einander in ein Kabinets-Ordre-Buch eingetragen; die Vorverhandlungen wurden lose und chronologisch in Umschlägen nach Jahrgängen aufbewahrt, und diese nebst den Kabinets-Ordre-Büchern von Zeit zu Zeit reponirt. Hierin müssen sich nun wohl unsere Vor- und Nach-Verhandlungen bis zum Edikte vom 9. October 1807 finden; der Herr Hof-Rath Frese in Berlin damals ins Kabinet eintretend, ein routinirter und gefälliger

Mann, wird Ihnen darüber und über die ersten Kabinets-Acten Auskunft geben können.

Die Acten der combinirten Immediat-Kommission müssen in Königsberg von unsern umgebenden Subalternen geführt sein. Wohin sie beim Transport nach Berlin gekommen, werden diese vielleicht noch wissen; ich weiß es nicht.

Wie Sie aus einer zweiten Anlage [1]) sehen, hatte ich im Jahr 1817. wohl die Idee, jenen Bericht und einige andere Sachen drucken zu lassen, auch die Zustimmung des Fürsten Hardenberg dazu. Es ist aber unterblieben, weil jeder Andere, der auch konnte, schwieg, und weil mich die Finanzplagen in Anspruch nahmen.

Wie gern hätte ich mich mit Ihnen in Berlin oder hier einmal ausgesprochen! Aber unsere Berliner Besuche trafen nicht zusammen; und Sie kamen nicht hieher, wie ich oft wünschte und hoffte.

Schreiben Sie mir — ich bitte — von Ihren Familien-Freuden. Seit dem Verluste meiner Gattin erst habe ich eine Enkelin und einen Enkel erlebt; den letzten und die feste Anstellung meines Sohnes hier zum Ober-Landes-Gerichts-Rath schenkte mir Gott erst bei meiner jetzigen Krankheit; das verehre ich dankbar!

Sie, mein Freund, dürfen noch nicht über Alter-Schwächen klagen. Bis zu jenem bittern Verluste wußte ich davon nichts. Ob mir jetzt wieder Kraft genug zu-

---

[1]) Die erwähnten beiden Anlagen sind in den Papieren Schön's vorhanden.

rückkehren wird, werde ich höchſt gewiſſenhaft prüfen. Sie verzeihen, daß heute noch mein Federſtrich fehlt.

Wie es bei Ihnen Marienburg iſt, war bei mir in den letzten 9 Jahren der hieſige Dom-Herſtellungs-Bau meine Erholung und Freude. Ich leitete ihn ſelbſt, und unſer frommer König gab mir dazu über 220,000 Thlr. Sie ſollten die treue, volle Herſtellung ſehen.

Mit ganzer Seele der Ihrige
Klewitz

Magdeburg, den 14. Juny
1835. [1])

---

[1]) Wenn hiermit der chronologiſchen Ordnung vorgegriffen wird, ſo iſt es zur näheren Begründung der Sachlage geſchehen.

(„Borussia“. Th. II. S. 176.)

An v. Schön und v. Stein 1807. [1])

Segen müße euren Pfad umwallen,
Coryphäen einer beßern Zeit!
Helden werden Blumen ausgeſtreut,
Ob ſie ſiegen, oder ob ſie fallen;

Euch gebührt ein Blüthenkranz vor allen!
Ihr habt nicht verjährten Wahn geſcheut,
Unbekümmert, ob der Dünkel ſchreit,
Nicht geſchreckt durch niedrer Rachſucht Krallen.

Das Zerbrechliche wird untergehn,
Schöneres wird aus dem Schutt erſtehn.
Triumphirt, die das Verdienſt bekränzt!

Eine weiſre Nachwelt wird euch danken;
Ihr erſchüttertet, ſie ſtürzt die Schranken.
Nacht vergeht, und ew'ge Wahrheit glänzt!

v. Schöler.

78. [1]) Bei Gelegenheit der Aufhebung der Erbunterthänigkeit erſchien das obige Sonett.

G.

Schreiben an des Königs Majeſtät.

(Concept.)

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter König!
Allergnädigſter König und Herr!

Aus einer von dem Miniſter v. Voß dem Geh. Finanz Rath Sack gemachten Aeußerung weiß ich, daß ich, der Rath bin, deſſen in der Berliner Zeitung bei Gelegenheit der Nachricht von der Verhaftung des Geheimen Rath Schmalz erwähnt iſt.

Treue gegen Ew: Königl. Majeſtät fordert von mir darüber folgende Ehrfurchtsvolle Anzeige:

Den Geh: Rath Schmalz [1]) kenne ich seit 17. Jahren als einen durchaus treuen Untertan von Ew: Königl: Majestät. Jedes Gute das Allerhöchstdieselben Ihrem Volke erzeugten, nahm er mit dem Eyfer auf, den jeder Untertan seinem Monarchen schuldig ist. Als mit Ew. Königl. Majestät Erlaubniß in den hiesigen Zeitungen die vorgenommenen und eingeleiteten Verbesserungen bekannt gemacht wurden, schickte ich ihm dies Zeitungs Blatt, und schrieb ihm, was jeder, der es mit seinem Könige und seinem Vaterlande redlich meint, dabei wünschen muß: Jeder Untertan müsse sich bemühen, das, was die Zeitung nur trocken erzähle, allgemein lebendig zu machen, damit Keiner das Gute unerkannt lasse, das Ew. Königl. Majestät Ihrem Volke erzeugen. ich erinnere mich, ihn insbesondere darauf aufmerksam gemacht zu haben, wie wichtig es sey, daß Allerhöchstdieselben 45000 Bauern ihre Güter geschenkt hätten, und daß, wie die Zeitung ausdrücklich anführt, auch der letzte Vorwurf, der unserer Rechtspflege gemacht werden kann, entfernt werden soll.

In meinem 2. Briefe schickte ich ihm, einen mir mitgetheilten Aufsatz über National=Capital und Credit für

---

[1]) Aus dem Stammbuch Schöns:

Kant:

In der ganzen Welt, ja auch außer derselben ist nichts zu denken möglich, was unbedingt gut wäre, als allein ein **guter Wille.**

Zum Andenken an
Theodor Schmalz.
Königsberg den 26 März 1792.

ſeine Zeitſchrift, und erinnerte ihn an das Obige mit der Bemerkung, daß um der Ununterrichteten und Uebelgeſinnten willen, es gut ſeyn würde, wenn er die Güte der neuen Anordnungen entwickele, damit man allgemein ſie richtig betrachte und mit dem Dank und Eyfer aufnehme, den ſie verdienen.

Dies war, ſo viel ich mich erinnere, der Inhalt meiner Briefe, und er kann kein anderer ſeyn, denn wäre irgend eine entfernte Verletzung meiner Untertanen Pflicht darin enthalten, oder wären politiſche Gegenſtände darin berührt, ſo würde man gewiß nicht unterlaſſen haben, ſie abdrucken zu laſſen.

Auf meine Briefe habe ich von dem G. R. Schmalz nur die kurze Antwort erhalten: Er habe einen Aufſatz über jenen Zeitungs Artikel geſchrieben, und dieſer habe den Beifall einer ſehr bedeutenden Anzahl achtungswerther Männer in dem Grade erhalten, daß man den Druck auf Koſten der Geſellſchaft beſchloſſen habe.

Dies iſt meine Kenntniß von der Sache, die ich dargeſtellt habe, wie ich ſie mir erinnere, und wie ich es meinem Landesherrn ſchuldig bin. Der Miniſter Voß mag noch lebhafter gegen mich declamiren, als er thut, und der franzöſiſche Zeitungsſchreiber noch teufliſcher ſich bemühen, das reinſte heiligſte Opfer eines Untertan, nehmlich die Huldigung, die er pflichtmäßig und aus vollem Herzen ſeinem Monarchen bringt, zu verdrehen, zu unterdrücken und zu vergiften, kenne ich bey alle dieſem nur die Pflicht,

meinem Könige treu zu ſeyn, und deſſen Beſtimmungen und Befehle als heilig zu betrachten.

Mit der tiefſten Ehrfurcht erſterbe ich ſtets, als

Ew: Königl: Majeſtät

alleruntertänigſter Knecht

Schön

1808.

II.

Zweite curioſe Fügung des Schickſals.

Meine zweite Frau[1]), geborne von Langenau, war eine Stief- und Pflege-Tochter des jetzt verſtorbenen Feld-Marſchall von Brünneck[2]), der penſionirt auf ſeinem Landgute Willkühnen lebte. Wir verſprachen uns, alle Verwandte waren dafür, die Tante meiner Braut, die verſtorbene Ober Hof-Meiſterin Gräfin von Voß, welche Mutter Stelle vertrat, beförderte die Verbindung. Nur der ſehr alte Feld-Marſchall wollte davon nichts wiſſen. Der muntere Geiſt, die Bildung, das aufgeweckte Weſen meiner Braut ſagten dem alten Manne zu, er wollte ſich nicht von ſeiner Pflege-Tochter trennen, er wollte ſie am Ende lieber ſelbſt heirathen, als ſie von ſich laſſen. Selbſt der König und die Königin intereſſirten ſich für mich, aber

---

[1]) Auguſte Amalie Henriette geb. zu Dresden d. 9,3 1785 — Tochter des 1793 daſelbſt verſtorbenen Churfürſtlichen General's Gottlob Wilhelm von Langenau.

[2]) Wilh. Magnus von Brünneck, † im 91ten Jahre den 22,4 1817.

der Alte blieb fest. Als er sah, daß sein Protestiren keinen Erfolg habe, wollte er von der Sache nichts weiter wissen, und fuhr auf seine Güter im Oberlande. meine Braut hatte in Willkühnen keine Heimath, ich, ein Beamter, der eigentlich nach Berlin gehörte, in Königsberg auch nicht, wir beschlossen daher in Arnau zusammen zu kommen, und uns in der dortigen Kirche trauen zu lassen. ich empfing meine Braut am Anfange der großen Allee, und führte sie zur Kirche, wo der damalige Feld Probst Röckner uns traute. [1])

Arnau schien mir damals ein hübsches Landgut zu sein, aber in mir war nur öffenliches Leben, und häusliches Glück, mein Wohnort war Berlin, ich dachte an keinen Landbesitz, und

etwa 18 Jahre darauf war Arnau mein Eigenthum und die Arnauer Kirche steht vor mir. [2])

S.

---

[1]) den 11ten July 1808.

[2]) Schön kaufte das Gut Pr. Arnau bei Königsberg i/Pr. am 15. Juni 1827, nachdem er vorher durch Erbtheilung 1809 Blocklinnen bei Gumbinnen in Litthauen (Ostpreußen) von seiner Mutter erhalten hatte. Letzteres verkaufte Schön im Jahre 1818, als Oberpräsident von Westpreußen.

Das in den Papieren aufbewahrte „Königsberger Wochenblatt No. 85 vom 20ten Oktober 1824“ sagt, in einem Briefe „Etwas über Ostpreußen“:

„Weiter rechts liegt Pr. Arnau, das Kirchdorf Arnau u. das academische Dorf Wangnicken. Arnau hat schon 1576 existirt. Die Kirche darin ist durch eine Legende merkwürdig. An der Thür derselben findest du ein Spinnrad und auf der Fahne des Kirchthurms

Feldprobſt Röckner an Schön.

Ich ſende Ihnen hier, mein herzlich hochgeſchätzter Freund! die verlangte Abſchrift deßen, was ich in einer auch mir ſo feierlichen Stunde in Arnau über Ihre Verbindung geſprochen habe. Wenn Sie finden, daß die von mir aufgefaßte Anſicht derſelben aus Ihrem Innern ge-

---

eine Jungfrau, die ein ſolches hält. Es ſollen in dieſer Gegend ſich früher Räuber aufgehalten, u. eine Jungfrau gefangen gehalten haben, welche von ihnen gezwungen wurde, ihnen die Küche zu beſorgen. Einige Jahre war ſie — der Sage nach — in der Höhle der Räuber. Endlich fand ſie Gelegenheit, ſich zu retten, und den Schlupfwinkel der Räuber der Obrigkeit in Königsberg anzeigen zu laſſen, welches die Einziehung der Räuber zur Folge hatte. Die Legende ſagt, ein Jüngling habe ſich auf ſeinem Wege nach der Stadt Königsberg verirrt, und ſei zufällig in die Räuberhöhle gekommen. Von Mitleid ergriffen, habe ihm die Jungfrau entdeckt, wo er ſey, ihn verſteckt, und des Nachts, während die Räuber gezecht, ihn auf den rechten Weg geführt. Sie habe ihm eine Metze Erbſen mitgegeben, ihm geboten, dieſe einzeln längs dem Wege zu ſtreuen, nach Königsberg zu gehen und die Anzeige von der Entdeckung der Räuberhöhle zu machen. Der Jüngling habe den Auftrag ausgerichtet, darauf ſei die Räuberbande aufgehoben und die Jungfrau befreit worden. Sie erhielt einen Theil der in der Höhle vorgefundenen Schätze. Von dieſen ſoll ſie die Kirche in Arnau erbaut haben, und dann in ein Kloſter gegangen ſeyn. ꝛc.

Im Dorfe Arnau, von einem Berge, unweit des Pregels, haſt du die entzückendſte Ausſicht in die umliegende Gegend. Die Natur baute dieſe gewiß in den ſinnigſten Stunden ihrer Selbſtbetrachtung. ꝛc.

Ferner iſt in den Papieren ein Gedicht „die Spinnerin von Arnau“ von D. L. Rheſa „Prutena, oder vaterländiſche Lieder und Dichtungen, Theil 2 Seite 116—118, Königsberg 1825 bei Hartung“ vorhanden, welches mitzutheilen, hier nicht mehr hergehört. —

nommen ist; so habe ich meinerseits darin, daß Sie dieses Geschäfte mir übertrugen, einen mich sehr erfreuenden Beweis erkannt, daß Sie früher schon an eine Verwandtschaft meiner Seele mit der Ihrigen geglaubt haben. — Ich danke Ihnen daher herzlich für diesen Auftrag, als ein Zeichen Ihrer mir so werthen Freundschaft.

Empfangen Sie denn hier mit diesem geschriebenen Wort noch einmal den besten Segen meines Herzens zu Ihrem neuen Lebensverhältniß und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin bestens. — Von ganzer Seele zeichne ich mich, als

Ihren

Sie hochschätzenden Freund

Röckner

den 13. Juli 1808.

Aus der Trauungs-Rede.

Aber das, so unabhängig von unserm Willen von Aussen uns trift, steht unter andern Gesetzen. Ein dichter Schleier, der jetzt mehr als jemals unser Aller Zukunft bedeckt, ist auch über die Ihrige gebreitet. Unerforscht und dunkel ist das Land, in welches der Weg Sie führt, auf dem Sie jetzt zusammen gehen; und bei diesem Gedanken drängt ein banges Vorgefühl von einem Dunkeln und Unbekannten

als eine trübe Wolke ſich an dem heitern Himmel Ihrer heutigen Feyer herauf. Was iſt es nun, das dieſe Wolke zerſtreuen kann? Der Glaube an ſich ſelbſt iſt deſſen allein nicht fähig. — Etwas Höheres — die Kraft des Glaubens an eine unſichtbare Welt, und in ihm ein feſtes Band mit dieſer unſichtbaren Welt muß hier hinzutreten: — aber auch dieſes Höhere iſt Ihnen mehr denn Anderen gegeben. —

Sie haben ein geliebtes, ein Ihnen Beyden theures Leben neben ſich verſinken geſehen: — Aber was Ihnen in demſelben verſchwunden iſt für die Erde, was **Ihnen einzeln** vielleicht verloren ſeyn würde auf immer, — das erſcheint **Ihnen verbunden** einſt wieder als ewig unverlierbar in verklärter Geſtalt. Und eben ſie, — dieſe verklärte Geſtalt, — die hier unſichtbar über Ihnen ſchwebt, und wohlgefällig auf dieſen Bund, als auf die würdigſte Feyer ihres Andenkens, herabſchaut, die durch das ſichtbare Ebenbild, ſo Ihnen von ihr zurückgeblieben, und durch jeden Beweis von Liebe, denſelben erzeigt, nie aufhören wird, ſich Ihnen zu vergegenwärtigen — die wird als ein wohlthätiger Schuzgeiſt aus einer höheren Welt und mit all der belebenden Kraft dieſer höheren Welt von nun an Sie umſchweben; Sie über jeden Druck des äußern Lebens mit mächtiger Hand emporheben und bei allen Beſchwerden der irdiſchen Wallfahrt Ihre Seele mit dem ſtärkenden Vorgefühl von einer überirdiſchen und unvergänglichen Heimath erfüllen, bis Ihnen der Schleier entfällt, der jezt noch ſichtbar Sie von ihr trennt, und Sie dann Alle ſich gemeinſchaftlich und ganz wiedergegeben ſind. —

J.

Cabinets-Ordres

und

Briefe aus der Zeit vom 10. Dezember 1808 bis 27. Dezember 1809.

Schön an Miniſter von Schrötter.

(Concept.)

---

ich habe heute Ew. Exc. perſönlich meine Hochachtung bezeugen wollen, aber ich bin krank, und ſoll heute nicht ausgehen.

Als ich vor einigen Jahren an einem Dienſttage ganz voll davon, was E. E. für Ihr Departement gethan hatten, zu Hauſe kam, ſchrieb ich E. E. wenn Sie nichts weiter gethan hätten, ſo verdienten Sie ein bleibendes Andenken bey der Nation. E. E. haben in einzelnen Fällen oft geglaubt — verzeihen Sie es mir, aber dem Manne dem ich Dankbarkeit ſchuldig bin, gebührt wenigſtens Wahrheit — daß ich dieſer Aeußerung nicht gemäß handele. Dies hat mich tief betrübt, weil ich alles, was man Glück nennt, E. E. verdanke, aber jetzt, wo kein Intereſſe bey mir mehr ſtattfinden kann, wo es nur darauf ankommt, nicht dem Miniſter, ſondern dem achtungswerthen Manne, die Hochachtung zu bezeugen, die ihm gebührt, vertrauen E. E. auf meiner Verſicherung, daß keiner, der Sie handeln ſah, davon ſo überzeugt iſt, als ich, daß Preußen noch keinen Miniſter gehabt hat, der ſo

viel für das Land that, als E. E. . Wer mich zum Gott macht, ist nicht mein Freund, wer aber das Gute das ich that, lebendig erkennt, und ehrt, der bezeugt mir Achtung. So habe ich, meiner Einsicht und meiner Empfindung gemäß gegen E. E. gehandelt, und jetzt, da, wie bemerkt, kein Interesse meine Acußerung veranlaßen kann, darf ich E. E. sagen, daß ich diesem Princip gemäß handelte.

Gott erhalte E. E. noch lange. Das Gute, das Sie gestiftet haben bleibt. Gott geb's! daß jeder in E. E. Lage nur so viel thue.

Gerne, aus vollem Herzen bringe ich Ihnen meinen Dank für alles Gute, das Sie mir thaten, aber mehr als alles dieses, ist der Dank, den ich Ihnen als Preuße bringen muß.

Nochmahls, Gott erhalte E. E. noch lange.

Schön

K. 10. Dezbr. 8.

Minister von Schrötter an Schön.

E. Hochw. verzeihen, daß ich Ihr gütiges Schreiben vom 10. nicht gleich beantwortet habe. Geschäfte und selbst noch Dienst-Geschäfte, nicht weniger aber auch Gefühle mancher Art, haben mich seit einigen Jahren, aufrichtig gesagt, in einer gewißen Lage erhalten, in der man

nicht ganz frei arbeiten, noch weniger denken kann. — Das Scheiden von Leib und Seel — und in einer ähnlichen Verbindung ſtand der Dienſt und mein Gemüth — muß, wenn das Scheiden nicht eben durch einen Marasmus bewirkt wird, eine gewiſſe Unbehaglichkeit geben, von der wie ich glaube ſelbſt Socrates nicht frei geweſen. — Und dieſer wußte und erkannte in ſeinem Innern, gewiß eben ſo gut als ich, daß einige Stunden nach dem geleerten Becher es mit ihm weit beßer als vorher ſtehen würde. —

Ich nehme daher E. H. gefälligen Antheil an meiner jetzigen Lage, dankbahr und gewiß aufrichtig an. Mein Inneres fühlt ſich in ſo mancher Rückſicht durchaus glücklich und wird dieß in kurzer Zeit noch weit mehr als jetzt ſeyn.

Was ich in meiner Dienſtzeit und beſonders in meinen letzten Verhältniſſen, zum Beſten des Allgemeinen bewürkt habe oder zu bewürken ſuchte, lag in dem Drang meiner Seele, in einem gewißen Fortreißen, das zu thun, was ich zu Beförderung jenes Zwecks, für recht und gut anerkandte. — Ich konnte und durfte nicht anders handeln, ohne mich nicht in mich ſelbſt zu zerſtören und um meine ganze Ruhe zu bringen. — Daher mögen diejenigen, ſo meinen Handlungen eine andere Richtung gaben von dem Prinzipe ausgegangen ſeyn: das niemand dank verdiene, der ſeyn ſelbſt wegen, ſo und nicht anders handelt.

Das wenige ſo ich je zum beſten E. H. gethan entſprang ganz rein aus jenem Grundprinzipe. — Es lag beym Himmel in dem Innern meiner Seele, jeden verdienſtvollen und geſchickten Mann und von dem ich glaubte daß

er mit mir einen Weg gehen könnte, auf seine Stelle zu setzen und als Werkzeug zu seinem Glück zu dienen. — — — Ob er vielleicht mehr Kräfte, mehr Kenntnisse als ich hatte, stand mir nie im Wege; ich kannte hierbey weder Neid noch Furcht — wohl aber Freude, wenn ich einem solchen Mann die Richtung geben konnte, so meinem Herzen wohl that. So habe ich auch aus dem nämlichen Principe, oft hart scheinen müssen, wenn mir schlechte oder untaugliche, oder bloß egoistische Menschen, den Weg erschwerten auf dem ich ging; So habe ich bis zu dem allerletzten Augenblick gehandelt, vor welchem ich schon sehr lange meine Entfernung aus dem Dienst beschlossen hatte, — und so mußte ich denn auch einst handeln um auch für E. H. das zu thun was ich mit einer innern Genugthuung einst gethan habe. — Dank einzuärndten war nie mein Zweck. — hätte ich darauf gerechnet so war mein Lohn dahin. Dieß war ja blos Sache des Herzens und Gewissens eines jeden.

Laßen dahero E. H. in Bezug auf sich und Ihre Verdienste, sich selbst und mir Gerechtigkeit wiederfahren und unsere Rechnung ist abgeschlossen.

Läßt die Vorsehung jetzt über unsern König und unser Vaterland ein glücklicheres Gestirn aufgehen als unter dem wir leider noch leben, so wird, meinem Glück, bey dem Fortdauern meiner Gesundheit und bey dem Wohl meiner Kinder und Freunde, wahrlich nichts fehlen. Und so werde ich jederzeit auch einen Werth darauf setzen, wenn sich E. H. künftig von meinem stillen häuslichen Glück werden selbst überzeugen, oder sich meiner stets so im Guten als ich zu verdienen glaube, werden erinnern wollen.

Für dieſen Augenblick wünſche ich E. H. eine baldige Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit, ohne die man in der Welt immer einen unangenehmen Aufenthalt hat.

Schrötter.

K. d. 13. Octbr. 8.
Spaet Abends.

Kanzler Beyme an Schön.

Hochwohl: Herr
Beſonders hochgeehrt: Herr Geh. St. R.

E. H. freundſchaftliches Schreiben vom 19. d. M. hat mir die erſte frohe Stunde verſchaft, die ich ſeyt meiner Rükkehr von der bereits zur Hälfte zurükgelegten Reiſe nach Koenigsberg gehabt habe. Das eigne Bewuſtſeyn treuerfüllter Pflicht gewährt zwar ruhige Faßung, dieſe wird aber nur erſt durch die Beyſtimmung edler Männer von feſtem Charakter zur Freudigkeit erhoben. Dies verdanke ich auch Ihrem Anerkenntniſſe meiner Pflichtmäßigkeit, welche von ſehr vielen andern, theils Leidenſchaftlichen theils Schwachen nicht ſo beurtheilt worden iſt. Ja ich ſchmeichle mir, daß mir Ihr Beyfall auch nicht entſtanden ſeyn würde wenn ich, falls die bekannte Eſtaffette mich erſt auf der lezten Station vor Koenigsberg eingeholt, dennoch eben ſo gehandelt oder doch bloß angefragt und abgewartet hätte ob der König mir nicht Eins oder das

Andere zu befehlen hätte. Ich führe dies bloß darum an, um E. H. zu zeigen, daß ich mit Ihnen ganz darin einverstanden bin, daß man im Staate vor allen Dingen gesetzmäßig handeln müsse.

Im übrigen bitte ich Sie den Muth bey dem niederschlagenden Gange der Dinge nicht sinken zu lassen. Wir sind unstreitig in den Zeiten der wiederauflebenden Vernunft, die nothwendig erst ihre Kräfte versuchen, erst ihr Gebieth kennen lernen, erst Mißgriffe thun und straucheln muß. Aber eben deswegen ist diese Zeit für uns die Zeit der Hoffnung. Die Vorsehung hat die Fortschritte welche bisher im Gebiethe der Wahrheit gemacht worden schwerlich bloß darum begünstigt, daß es bey dem Kampfe und Wiederspruche, welche bis jetzt dadurch veranlaßt wurden, seyn Bewenden behalten soll. Wir dürfen vielmehr hoffen daß es der wiedererwekten Vernunft endlich gelingen werde festere Tritte zu thun und das Wahre vom Falschen zu scheiden. Mögten Sie doch diese Hoffnung mit mir theilen? Sie würde ein neues starkes Band der Hochachtung und des Vertrauens werden, welche ich Ihnen, seitdem ich das Glück hatte Sie näher kennen und hochschätzen zu lernen, gewidmet habe. Erlauben Sie mir nun nur noch die Bitte um Erhaltung Ihres Wohlwollens und halten Sie sich dagegen meiner gantzen Freundschaft und Werthschätzung versichert.

Beyme.

Berlin 25. Octbr. 1808.

Jacob an Schön.

Charcow den 6/18 Febr. 1809.

Ich habe mein Werthgeſchätzter Freund, zwey Briefe über Halle durch Prof. Maaß an Sie geſchrieben, welche Sie mit Ueberſendung meines Buchs über die Grundſätze der Polizei-Geſetzgebung erhalten werden, wenn Sie ſie noch nicht erhalten haben. In dem letzteren bat ich Sie ein Exemplar meines Buchs, welches Ihnen zugleich mit zugeſandt werden wird durch den Ruß. Geſandten Ihrem König übergeben zu laſſen. Eine ſpätere Ueberlegung beſtimmt mich, Sie zu erſuchen, ſich der Vermittelung des Ruß. Geſandten nicht zu bedienen, ſondern, wenn Sie keine Ihnen ſchicklich ſcheinende Mittelsperſon leicht finden können, das Buch mit meinem Briefe dem König zuzuſchicken. Das Uebrige hierüber ſagen Ihnen meine Briefe.

Haben Sie etwa die Fortſetzung von Kraus ſchon: ſo bitte ich Sie ſolche recht bald dem Prof: Maaß für mich zukommen zu laßen, damit ich ſie ſchnell erhalte. Ob ich gleich erwartet hätte, mehr originelle Anſichten, beſonders mehr Erläuterungen aus dem hiſtoriſchen Schatze dieſes Mannes zu finden: ſo gewährt mir die Lectüre ſeines Buchs doch immer großes Intereſſe.

Ich arbeite hier viel, was? werden Ihnen meine andern Briefe ſagen. Der Himmel verleihe Ihnen zu Ihrem neuen ehrenvollen Poſten Geſundheit und Kraft und viel verſtändige Mitarbeiter. Was Rußlands Ge-

ſetzgebung betrift, ſo glänzt ſie nur in öffentlichen Blättern. Die Commiſſion, welche ein neues Geſetzbuch zu Stande bringen ſoll, beſteht aus Mitgliedern, die zum Theil nichts thun, zum Theil ohne Kenntniſſe ſind. Ich erhalte ſoeben einen Brief aus Petersburg, worin man mir ſchreibt, daß eine Thätigkeit in dieſe Commiſſion gekommen und eine neue Succeſſionsordnung zu Stande gekommen. Und welche? — Bisher erbten hier alle Söhne zu gleichen Theilen, und die Töchter bekamen jede den 14. Theil des Vermögens vorweg. Nach der neuen Ordnung ſind alle Güter in Majorate verwandelt, der älteſte Sohn erbt alles, Brüder und Schweſtern erhalten Ausſteuern. Sollte man glauben, daß ein ſolches Geſetz noch in ein neues Geſetzbuch von Neuem eingeführt werden ſollte? — Wahrſcheinlich iſt Hr. von Murawief der Urheber dieſes ſchönen Geſetzes, der ſich in England verliebt hat, und nun deſſen Geſetze hierher verpflanzen will. Sie ſind dort gewiß nicht urſprünglich. Hier aber ſind ſie vollends ſchädlich, wo der Adel jedes Gewerbe, ſelbſt das eines Arztes für ſchimpflich hält, und jeder nur Cronsdienſt für die einzige Ehre hält. Eine größere Rangſucht als hier herrſcht, iſt wohl nirgends zu finden. Alles ſitzt nach Claſſen, alles wird nach den Claſſen praesentirt, und ich glaube, daß die niedere Adelsclaſſe der Höheren ſelbſt beim P..... den Vorrang laſſen muß. Ich lebe hier à mon aise, faſt ohne Amtsarbeit, denn daß ich 4. Stunden wöchentlich leſe wird mir als Verdienſt angerechnet. Die meiſten leſen nur 3 — Schmauſe giebt es hier unendliche und wer will kann alle Tage umſonſt ſchmauſen — aber zu lernen iſt in ſolchen Geſell-

ſchaften gar nichts — ja man kann ſich darin nicht einmahl amüſiren — ſelbſt wenn man ruſſiſch verſteht, das mir jetzt ziemlich verſtändlich iſt. Von der hieſigen Landwirthſchaft können Sie ſich einen ziemlich richtigen Begriff machen, da Sie Pohlen kennen. Land iſt im Ueberfluß zu haben, und wenn ich es dahin bringen könnte eine deutſche Colonie hier zu etabliren: ſo glaube ich, könnte ich Luſt bekommen in Rußland zu ſterben. Aber ſo kann doch das Phyſiſche das Geiſtige nicht befriedigen und ich nähre immer den Gedanken, ob es nicht noch möglich zu machen nach Preußen zurückzukehren. Denn in das Kön: W: habe ich eben keine Luſt. Mein dort zurückgelaſſenes Vermögen macht mir viel zu ſchaffen. Gern möchte ich es verkaufen aber es iſt noch gar keine Hoffnung dazu vorhanden, ob gleich die Salinen ſonſt beliebte Güter ſind. Schreiben Sie mir doch etwas von der neuen Univerſität in Berlin und ſagen Sie mir, wem man den Platz für die Staatswirthſchaft zugedacht hat. Auch werde ich mich vergnügen, wenn ich Ihr Hoffen und Wünſchen und Ihr Urtheil über Preußen leſe. Sie können ganz unverholen ſchreiben, da Ihre Briefe unverſehrt an mich gelangen. Wollen Sie unmittelbar an mich ſchreiben: ſo ſchlagen Sie Ihre Briefe in Couvert an: den Banquier Franz Laskiewitz in Brody. Empfehlen Sie mich Ihrer theuren Familie, Karſten und meinen andern Freunden wenn Sie ſie ſehen. Mit innigſter Verehrung der

Ihrige Jakob.

Raumer an Schön.

P. P.

Sie haben mir geantwortet wie der gereifte Mann dem jüngern Manne, nicht wie der Herr dem Knechte; mit vergrößertem Zutrauen ſpreche ich itzt Ihrer Aufforderung gemäß ein Wort von mir, dann noch etwas von der itzigen Lage der öffentlichen Verhältniſſe. —

Meine Anſicht des Studiums der Staats-Wiſſenſchaft weicht ſehr von der gewöhnlichen ab: — wenn Sie die Kenntniß von 2—3000 Pflanzen meines Herbariums und die durch meinen Vater gewonnenen öconomiſchen Kenntniſſe abrechnen, weiß ich wenig von allem dem was ſchon ein Referendarius bei ſeiner Anſtellung mitbringen ſoll. Die Menſchen zogen mich mehr an als die Säuren, die Staaten mehr als die Erden und einfachen Körper, jener Entſtehn und Untergang mehr als der Strumpf-Wirker-ſtuhl und alle Maſchinen. Dies iſt weder Erhebung noch entgegenſtehend Tadel, es iſt nur Darlegung meiner Perſönlichkeit. —

Die alten Claſſiker Griechen wie Römer führten mich in eine große Welt, und begründeten im Innern mir eine ruhige Freudigkeit, eine Erhebung über das was ſo viele zu Boden drückt. Für wißenſchaftliche Bearbeitung der alten Welt war aber zu viel gethan als daß ich mir da eine Stelle ſuchen möchte: der ungekannte Reichthum des

Mittelalters die Zeiten von Gregor den 7. bis zum Untergang der Hohenstaufen beschäftigen mich schon seit Jahren; ich wills wenigstens an Fleiß und Ausdauer nicht fehlen lassen hier etwas tüchtiges zu liefern: — über seine Kräfte ist niemand verpflichtet. — Wie das nun in meine öffentliche Thätigkeit eingreife? in die Bildung zum Geschäftsmann? — Wenn ich Menschen und Völker verstehn lerne, wird mir erst Geist in die Geschäfte kommen, und wenn es auch unmöglich ist ein großer Staatsmann in der Wirksamkeit zu werden, so will ichs doch dahin zu bringen suchen, daß ich sie begreife. Ich lege Ihnen Dialogen über Krieg und Handel bei, die ich früher obgleich in einer ähnlichen Zeit niederschrieb; wenn es Ihre Muße gestattet sie durchzublättern, so werden Sie die Wurzeln vieler Ansichten gewahren, die mir aus dem Studium entstanden und die ich noch hege. Dies meine ich jedoch nicht in dem Sinn, als wenn ich mich historisch und politisch aufs Jahr 1805 oder 6 festgefahren hätte: die Zeit hat mich belehrt, über das was wahrscheinlich, was ausführbar ist, gleich blieben nur die Wünsche und die Grundsätze. — Ich will Sie nicht mit Verzeichnissen von Büchern behelligen die ich über Staatswissenschaft gelesen, obgleich deren nicht allzuviel sind — Die Geschichte zeigt den Staat in Bewegung im eigentlichen Leben, und **daher** weiß ich das Meiste von dem was ich weiß, und erkenne, wie vieles ich noch nicht weiß. —

Nur 2 Worte erlaube ich mir noch über die bevorstehenden Reorganisationen zu sagen. Es kommt darauf an Regierung und Volk zu verschmelzen, eines Sinns zu

machen, alle Partheien zu vereinen: dazu wird meines Erachtens nicht ganz der rechte Weg eingeschlagen. Man sieht eine Parthei für, eine gegen die neuen Einrichtungen, auch jene will nicht durch die Kraft der Wahrheit siegen, sondern mit Unrecht als Parthei vordringen; selbst in öffentlichen Blättern sind entgegengesetzte Ansichten, als Beweiß vorsätzlich bösen Willens bezeichnet. Dies erzeugt erst Haß und Schwierigkeiten, die gute Sache leidet außerordentlich. Man muß bedenken daß allgemeine Theorien mit Erfolg nur bei der genauesten Kenntniß örtlicher Verhältnisse, nur durch die speciellste Anpaßung nützlich und lebendig werden können. Was hilft die Theorie der glücklichsten Ehe, wenn mir eine verzogene misgeleitete Person zur Genossin zugeführt wird, — man kann nicht im Sprunge von Quinta nach Prima. —

Ehe die Unterthanen nicht Vertrauen zur Regierung, die Fremden Glauben an das Bestehen des Staats gewinnen, werden all die kleinen Künste den Credit nicht heben; jenes ist höchster Zweck der innern und äußern Verwaltung. —

Die physiokratischen Ansichten von der Vorzüglichkeit und Bequemlichkeit directer Steuern schienen mir gegen ächte Theorie und Erfahrung das Uebergewicht zu gewinnen; das Capitalvermögen zu zerstören und den allgemeinen Banquerott herbeizuführen. Unsre ordentlichen und außerordentlichen Lasten sind verkehrt und ohne Einsicht repartirt, es ist dringend Noth dabei gründlicher zu Werke zu gehn. Man legt, wie Filangieri sagt, die Last auf die Nase, statt auf den Rücken, man nimmt executivisch die produci-

renden Kräfte bis auf Saatkorn und Spannvieh hinweg, unbekümmert um die Zukunft.

Sie verargen mir dieſe aus Anhänglichkeit an die Sache niedergeſchriebenen Bemerkungen nicht, Sie können vielleicht im Großen helfen; — Sie werden mir rathen wohin ich bei den erwähnten Kenntniſſen am nützlichſten im Kleinen einwirken kann, von welchen Theilen dagegen ich mich aus Unkenntniß fern halten muß, und vielleicht durch den Hrn. Präſidenten von Vincke mir einen zweckmäßigen Geſchäftskreis anweiſen laſſen.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung

E. H.

gehorſamſter Diener
v. Raumer.

Königs Wuſterhauſen
19. März 1809.

Minister Graf zu Dohna an Schön.

Theurer alter Freund!

Nichts hätte in mir die langgenährte Freundschaft und Verehrung gegen Sie von neuem schöner beleben können, als der treue Eifer mit welchem Sie aus vollem Herzen für eine von Ihnen für höchstwichtig gehaltene Angelegenheit sprachen. ich hoffe daß nach 8 Tagen Ihre Wünsche im Geist und in der Wahrheit wenn gleich auch nicht ganz in der Form in Erfüllung gegangen seyn werden.

Ach ändern Sie Ihre Gesinnungen in Rücksicht meiner nur nicht und schenken Sie mir immer einiges Mitleid.

in Größter Eil

Ewig

Ihr wahrer Freund

Dohna. [1])

---

[1]) Zwar ohne Datum, lag dieser Brief mit dem folgenden an des Königs Majestät vereint, und da sein Inhalt hierher paßt, hat er nicht vorenthalten werden dürfen.

(Concept.)

An des Königs Majestät.

Ew. Königl. Majestät haben in der Verordnung vom 24. Novbr. v. J. zu befehlen geruhet:

> daß in allen Fällen, wo der Geheime Staats Rath bey dem Minister die Genehmigung einzuholen hat, und dieser deshalb bey Ew. Königl. Majestät Vortrag machen muß, die Ministerial Genehmigung schriftlich eingeholt werden soll.

Ew. Königl. Majestät haben mir daher, wie ich diesen Befehl verstehe, die Vorschrift ertheilt, nicht selbst an Allerhöchstdieselben zu berichten, sondern meinem Departements Chef von dem was Allerhöchstdenenselben von ihm, vorgetragen werden soll, schriftlich Anzeige zu machen.

Auf Verlangen meines Departements Chefs, dem ich aus Pflicht und aus persönlicher Achtung gerne folge, ist diese Vorschrift in den wenigen vorgekommenen Fällen dahin ausgedehnt, daß Ew. Königl. Majestät, von mir als Sections Chef, unmittelbar Vortrag gemacht wurde.

Dies war zwar eine Abweichung von der mir, Allerhöchstgestellten Norm, aber ich hoffte eine gnädige Nachsicht, da ich in der Aufforderung meines Departements Chefs, Allerhöchstdero bestimmteren Willen vermutete.

Ew. Königl. Majestät haben mir diese huldreiche Nachsicht in den vorgekommenen Fällen auch verstattet, mich aber dabey, wie ich auch verdiente, auf mein Verhält-

niß, wenngleich auf die gnädigſte Art zurückgeführt, und meinem Departements Chef, dem die Berichterſtattung zuſtand, den Beſcheid ertheilt.

ich glaube daher jetzt, um ſo mehr, die mir Allerhöchſt ſelbſt geſtellte Regel, daß ich nicht berichte, als unabänderliche Norm betrachten zu müſſen. Der Staats Miniſter Graf zu Dohna wünſcht indeſſen von mir und fordert mich auf, wenn ich hierzu nicht berechtigt zu ſein glaube, mir E. K. M. Beſtimmung darüber zu erbitten.

So gerne ich ihm überall folge, ſo fürchte ich doch zu keiner Berichterſtattung, welche Ew. Königl. Majeſtät mir nicht ausdrücklich befehlen, berechtigt zu ſeyn, und mir wenn ich ferner fehle, eine Anmaaßung gegen die Verordnung vom 24. Novbr. a. p. zu Schulden kommen zu laſſen.

ich ſtelle daher Ehrfurchtsvoll anheim, was Ew. Königl. Majeſtät zu befehlen geruhen werden. Jede Allerhöchſte Beſtimmung wird mir heiliges Geſetz ſeyn, ſo wie es mir in dem vorliegenden Falle nur Ew. Königl. Majeſtät Befehl iſt.

Schön.

Koenigsberg
den 18. Febr. 1809.

Mein lieber Geheimer Staats Rath von Schön. So weit in den Miniſterien des Innern und der Finanzen die Verwaltungs-Angelegenheiten der einzelnen Sectionen bis zu Mir gelangen müſſen, iſt Mir auch daran gelegen, ſowohl die eigne Anſicht des Mir dafür verantwortlichen beſondern Sections-Chefs, als das Urteil des allgemeinen Departements-Chefs zu kennen. Auf Eure Anfrage vom 18. d. M. beſtätige ich daher den von den Staatsminiſtern Freyherrn von Altenstein und Grafen zu Dohna beobachteten bisherigen Geſchäftsgang als völlig zweckmäßig. Der Sektions-Chef erſtattet Mir alſo zwar Bericht; der Departements-Chef überreicht ihn aber, und begleitet ihn mit ſeiner Erklärung darüber. Ich erteile darauf dem Departements-Chef Meine Antwort, und dieſe wird von ihm dem Sections-Chef urſchriftlich mitgeteilt. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König.

Königsberg den 20. Februar 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staats Rath von Schön, hieſelbſt.

(Concept.)

An den König.

Kgbg. 9 April 1809.

Mit der tiefen Ehrfurcht und Treue, welche ich nicht allein E: M: als meinem Landesherrn:, dem ich diene, sdn: auch als meinem Wohlthäter, der mir Gutes thut, schuldig bin, stelle ich althgst: anheim:

> ob Allerh: mich von meinem jetzigen Posten zurücktreten lassen, und mir die vacante Präs: Stelle der lith: Rg: zu G: zu verleihen geruhen wollen.

Betrachten E: M: diese Bitte nicht als Undank für das Gute, das Sie mir bezeugten. Die Gnade, welche ich empfing, macht es mir im Gegentheil dringend zur Gewissens Sache, E: M: — ohne Rükſicht auf mein persönl: Glük oder Unglük — treu anzuzeigen, wo ich nützlicher als jetzt seyn kann. Erfahrung hat mir bis jetzt gezeigt, daß ich in meinem jetzigen Posten, bey dem vollen Bestreben, meine Pflicht zu erfüllen, das nicht leisten kann, was E: M: von mir erwarten, und wofür ich verantwortlich bin. Und ich darf E: M: nicht täuschen. ich habe dem mir vorgesetzten M: G: zu Dohna darüber ausführlich Vorstellung gemacht, uud fürchte anmaaßend zu scheinen, wenn ich mit Uebergehung seiner, diese Angelegenheit ausführlicher vorstellte. Dagegen hoffe ich, in dem engeren

und genau bezeichneten Würkungs Kreiſe eines litth. Reg. Präſ:, E: M: Erwartung zu entſprechen. ich kenne die Provinz und ihre Verfaßung genau. ich glaube das Vertrauen der Bewohner zu haben und noch mehr zu erlangen. ich bin dort geboren und, wenn auch nur mit einem unbedeutendem Gute, angeſeßen. ich will — um Alles zu ſagen — Alles anwenden, um in die Fußſtapfen eines der erſten Diener E: M: des würdigen Präſ: Broscovius zu treten, den Allerhöchſtdl. ſtets mit Auszeichnung behandelt haben, und der von der ganzen Provinz allgemein geachtet iſt. Er ſoll mein Vorbild ſeyn.

Aber beſtrafen E: K: M: für dieſe mit tiefer Ehrfurcht vorgelegte Bitte, mich dadurch nicht, daß Allerhöchſtd. mich in eine andere Provinz verſetzen. Zum Ober Präſidenten bin ich nicht geeignet. Dahin ſoll insbeſondere die Unterhandlung mit den Ständen führen, und zum negoziiren bin ich nicht qualificirt. ich würde E: M: in dieſer Lage nicht ſo nüzlich als andere ſeyn. Und ſollte ich Präſident in einer andern Provinz werden, ſo müßte mein Zurüktritt, als ein Zeichen von E: M: Ungnade betrachtet werden und dies müßte mir das Vertrauen aller treuen Bewohner dieſer Provinz entziehen. Dazu kommt: daß ich in keiner anderen Provinz ſo genau als in Litthauen bekannt bin, und in keiner ſo nüzlich, und gewiß nüzlicher als in meiner jetzigen Lage ſeyn würde.

Was E: M: befehlen werden, wird mir — wie es immer war, heiliges Geſetz ſeyn.

Mit tiefer Ehrfurcht und Treue erſterbe ich, als pp.

S.

(Concept.)

An Graf Dohna

Baron Stein wünſcht, daß ich ſo lange als es mir irgend möglich iſt, in meinem Dienſt-Verhältniß bleibe, doch verlangt er nicht von mir, daß meine Perſönlichkeit dabey leide.

Ew. Exc. wiſſen, daß meiner Ueberzeugung nach ich dem Könige, dem ich Treue geſchworen habe, jetzt mehr ſchade als nütze. ich muß mein Leben für ihn opfern, wenn ich werth ſeyn will, ſeyn Untertan zu ſeyn, ich muß alſo ohne Rückſicht auf mein privat Glück oder Unglück, wenigſtens weichen, wo ich ihm nachtheilig oder auch nur entbehrlich bin. Abgeſehen von dem erſten, worüber E. E. meine Meinung kennen, überzeuge ich mich immer mehr, daß wenn mein Poſten ganz eingeht, der Staat nicht allein nichts verliert, ſondern im Gegentheil gewinnt. Alle wichtigen Sachen, alle einigermaaßen intereſſante Sachen, ja! alle, wobey mehrere Depts. concurriren, und dies iſt bey den mehreſten der Fall, bearbeiten ſchon E. E.. Die Section giebt nur ein Gutachten, ſo wie deren mehrere gerade jetzt erfordert ſind. Dieſe Gutachten müſſen bey E. E. wieder zum Vertrage kommen. Trete nun der Referent ſelbſt vor E. E., ſo wird der Umweg vermieden, und E. E. erhalten einen vollſtändigeren Vortrag, als jetzt die Räthe Ihrer Section Ihnen zu machen im Stande ſind.

Das was nicht zu E. E. kommt, (wie die Sachen jetzt gehen,) iſt ſo unbedeutend, daß es E. E. wöchentlich nicht eine Stunde Zeit rauben kann, und wenn dieſelben auf den Staats Rath Hoffmann irgend Vertrauen ſetzen, was er verdient, ſo auch dieſe nicht. Auch in der Folge wird dies bey Einrichtung eines Directorats füglich geſchehen können. ich glaube zwar nicht, daß die Sachen der Gewerb Polizey dann durchaus gut werden geführt werden können, weil es E. E. doch an Zeit, für dies Fach ganz zu leben, fehlen wird. Aber die Sachen, werden gewiß beſſer als jetzt gehen, wo Niemand eigentlich verantwortlich iſt, weil jede Sache ſich unter uns beiden theilt, wo, mit Ausnahme der Geiſtl. und Dom. Section, jede andere ohne Aufforderung Staatswirthſchaftl. Angelegenheiten führt, und wo über die Administration, noch eine Administration ſteht, alſo das Weſen jeder Verwaltung, nämlich Schnelligkeit und Kraft, fehlt. Dabey wird das Bedenken der Ober-Präſidenten dem Sections Chef zu folgen durchaus gehoben.

Geſtützt hierauf bitte ich heute Sr. Maj. um meinen Zurücktritt in der E. E. bekannten Art. E. E. und dem B. Stein habe ich es verſprochen durchaus offen gegen Sie zu ſeyn. ich lege Ihnen daher auch das Concept meiner Eingabe unter Bitte der Zurückgabe, gehorſamſt vor. ich thue dies gerne, weil ich mich gerne einem redlichen Manne anvertraue. Aber erlauben E. E. mir geſtützt hierauf auch folgendes:

1. Seyn Sie meinem Vorhaben nicht entgegen. ich bin hier, wo ich ſtehe, es komme, was da wolle, in jedem Fall hinderlich. ich bin es Ihnen ſchon jetzt, denn wenn

dies nicht wäre, würden Sie bey Ihrem freundschaftl. Benehmen gegen mich, gewiß nicht über mein Gutachten Conferenzen mit Untergebenen angesetzt haben und ansetzen. ich kann in meiner Lage nichts Gutes würken. Die Sachen werden besser als jetzt gehen, wenn Sie alles selbst nehmen, und Sie allein verantwortlich sind. Jetzt ist es keiner von uns. Die Einmischung der anderen Depts. wird aufhören, und die Sachen werden Fortgang haben, was jetzt nicht der Fall ist. Wenn Sie je Freundschaft für mich hatten, so lassen Sie mich weichen. ich kann mir, mit allen meinen Freunden welche E. E. kennen und **achten** den Gedanken nicht nehmen, daß, das Aeußere mag auch aufs günstigste kommen, den innern Gang, den die Angelegenheiten jetzt haben, meiner Einsicht und Erfahrung nach, zu sehr unangenehmen Ereignissen führen müssen und dazu kann ich nicht entfernt beitragen. ich bin dem Könige Treue schuldig und darf **sorglos** ihm nicht nahe stehen.

2. Entfernen Sie von meiner Bitte Alles was entfernt Anmaaßung scheint. ich bitte um keine Beförderung, um keinen größern Würkungs Kreys, um kein höheres Gehalt. Es würde mich tief demütigen, wenn der König meinen könnte, ich verkenne seine Gnade. Stehen Sie mir hier bey.

Und was das Interesse betrifft, so ist alles entfernt, wenn ich bemerke, daß wenn das Präsidenten Gehalt in 4000 Thlr. besteht, (wie Hr. Freese letzthin sagte) ich gegen jetzt durch die Kriegs Steuer mehr als 2000 Thlr. jährlich verliere, und durch die Versetzung auch wenigstens 1000 Thlr. an meinen Mobilien einbüße. Alles dies kann mir die

wohlfeilere Lebens Art in Gumbinnen und mein Gut, das nicht einmal nahe bey Gumbinnen liegt, nicht erſetzen, denn ich habe nicht 500 Thlr. daraus. Aber alles dies kommt nicht in Betracht und darf nicht in Betracht kommen, weil ich eine Pflicht gegen den König, gegen den König, der mir beſonders Gutes that, erfüllen muß.

Wollen Ew. E. daß ich einige jetzt gerade vorliegende Sachen noch beendige, wünſchen Sie, daß ich deshalb noch einige Wochen, wenn ich auch ſchon Präſ. bin, hier bleibe, ich will, wenn Sie es wünſchen, es gerne thun, ich will als Staats Rath in Ihre Section treten, uud gerne für Sie arbeiten.

Verlaſſen Sie mich jetzt nicht,

S.

Dohna an Schön.

Geſtern Abend einem der Trübſten meines Lebens als ich eben mit einer ſehr unglüklichen und dringenden Arbeit beſchäftigt war erhielt ich Ihr billet welches mich tief, recht tief niederbeugte — Ihr Vorſtellen an den König war einmal abgegangen es war für den Augenblick nichts zu ändern. Sie müſſen es wiſſen daß ich gern das Unmögliche verſucht haben mögte um Sie in eine andere Stimmung über gewiſſe Puncte zu verſezzen, es gehört zu

den Calamitäten welche den Staat und mein Individuum treffen, daß meine redlichen Bemühungen nicht geglückt ſind und daß Sie ſogar Ihren Entſchluß von Ihrem jezzigen Poſten abzugehn beſchleunigt haben.

Den reinen Willen eines ausgezeichneten, Kraftvollen Menſchen muß man respectiren, ſelbſt wenn man entgegengeſezzter Meinung iſt, nachdem man redlich verſucht hat dieſe Meinung zu bekämpfen.

Es bleibt mir in dieſem Augenblick nichts übrig als Ihren unwiderruflich gefaßten Entſchluß zu unterſtüzzen und nur Alles anzuwenden, um die Ausführung möglichſt angenehm zu machen.

ich kann und mag mich über meine Herzlichen Wünſche für Sie und den Staat nicht weiter ausſprechen.

Dohna

April 9.

Mein lieber Geheimer Staatsrath von Schön. So ungern Ich Euch von einem Platze verliere, bey dem Ich ganz eigentlich auf Euch gerechnet hatte, so ehre Ich doch die Gewißenhaftigkeit und Treue, mit der Ihr lieber davon zurücktreten, als Eure volle Wirksamkeit behindert sehen wollt. Eure Ueberzeugung und Zufriedenheit sind Mir werth. Ganz nach Eurem Mir am 9. d. M. geäußerten Wunsche verleihe Ich Euch daher die erledigte Präsidenten Stelle bey der litthauischen Regierung zu Gumbinnen, und entbinde Euch dagegen Eurem Antrage gemäß von der Euch anvertraueten Section der Gewerbe-Polizey. Ihr werdet in jedem Verhältniß Mir und dem Staate besonders nützlich seyn; überzeugt hiervon bin Ich Euer wohlaffectionirter König. Königsberg den 12. April 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staats Rath von Schön, hieselbst.

(Concept.)

An des Königs Majestät.

Mit der Ehrfurcht, mit der ich E. K. M. mein bisheriges Verhältniß darstellte, unterstehe ich mich, Allerhöchstdenenselben auch meinen tiefsten Dank zu Füßen zu legen. ich werde suchen, auch in meinem neuen Verhältniß meine Pflicht zu erfüllen.

mein Körper hat bedeutend gelitten, so daß er Ruhe fordert, wenn ich mit vollem Muth und Kraft meine neue Laufbahn anfangen kann. Dazu kommt, daß ich Familien Ereignisse binnen Kurzem erwarte, welche auf meine Gemüts Ruhe einen wesentlichen Einfluß haben. ich stelle daher Ehrfurchtsvoll anheim: ob E. K. M. mir

einen 4 bis 6 wöchentlichen Urlaub jenachdem meine Anwesenheit in Gumbinnen nothwendig sein wird, oder nicht, zu verleihen geruhen wollen.

Mit E. K. M. St. M. v. Altenstein und Grafen zu Dohna habe ich zwar wie es meine Pflicht war über diesen althgst. Antrag Rücksprache genommen, und beide haben mir versprochen, wenigstens meine Dreistigkeit bei E. K. M. zu entschuldigen. Und damit ich auch in dieser Zeit, wo es mehr als sonst die heiligste Untertanen Pflicht ist, zu leisten was jeder kann, kein nutzloser Diener sey, habe ich mich nach dem Wunsche des St. M. Gr. zu Dohna verpflichtet, bey Führung der Geschäfte, deren Verantwortlichkeit zeither

mir überlaßen war, ihm Beiſtand zu leiſten, ſo viel ich vermag

Schön.
17 Aprill 1809.

Mein lieber Geheimer Staatsrath und Regierungs Präſident von Schön: Auf Euren Antrag vom 17. d. M. will Ich Euch einen 3 bis 5 wöchentlichen Urlaub gern bewilligen und dadurch zur Herſtellung Eurer geſchwächten Geſundheit beitragen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Königsberg den 19. April 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath und Regierungs Präſidenten von Schön.

Präſident Broscovius an Schön.

— — —

Gumbinnen den 19. April 1809.

Unerwarteter, und in ſo mancher Hinſicht, angenehmer, iſt mir nicht leicht etwas geweſen, als der Inhalt E. H. gütigen und freundſchaftlichen Schreibens vom 15. d. M. — Auf das Glück einen ſolchen Präſidenten zu erhalten, konnte die hieſige Regierung wohl nicht rechnen; ich kann aber auch verſichern, daß man ſich recht ordentlich darüber freut — Uebrigens iſt es ihr eigener Wunſch — und wie das ſeyn kann, begreift, unter den vorhandenen Umſtänden, niemand beſſer als ich.

Wie ich von Nicolovius höre, werden Sie Urlaub nehmen, und ich kann alſo auf das Vergnügen Sie bald hier zu ſprechen nicht rechnen. ich habe, aufrichtig geſagt, dabey auch die eigennützige Abſicht, mir in Rückſicht meiner ſelbſt über manche Umſtände Ihren gütigen Rath zu erbitten.

Sonſt befinde ich mich ſehr übel und leide ſeit 6 Wochen unerträgliche Schmerzen. ich rechne am meiſten auf die beſſere Jahreszeit, aber auch die kann nur zu den Palliativen gehören.

Broscovius.

Director Theodor Nicolovius an Schön.

Hochw. Hr.
Hochzuv. pp.

Ew. Hochw. gütiges Schreiben vom 15. d. hat mich durch seinen Inhalt auf das angenehmste überrascht, und mich sowohl als das hiesige Collegium aus der quälenden Besorgniß über unser künftiges Verhältniß in die froheste Stimmung versetzt. Der schmerzliche Verlust, den wir durch den Abgang unsers so allgemein verehrten und geliebten Präsidenten erlitten, könnte uns wohl nicht besser ersetzt, und die Achtung, die unser Collegium ihm allein zu danken hat, nicht dauerhafter gesichert werden. Hierüber ist nur eine Stimme, und unsere Freude um so größer, da eigner Wunsch E. H. zu uns führt. Wir werden Hochdenenselben mit den Gesinnungen der Ehrfurcht und Liebe, welche Hochdero Verdiensten und edlem Charakter gebühren, entgegen kommen, und alle unsere Kräfte aufbieten, dem ehrenvollen Vertrauen, welches E. H. uns durch diese freie Wahl bewiesen haben, zu entsprechen.

Ich werde mich sehr gerne bis zu Hochdero Ankunft noch ferner den Präsidial Geschäften unterziehen, und darauf sehen, daß nichts versäumt werde. Zugleich füge ich noch eine dringende Bitte hinzu. Haben E. H. die Güte, sich des neu entworfenen Organisations-Plans von der hiesigen Regirung eifrigst anzunehmen, und nicht nur für dessen baldige Genehmigung, sondern vorzüglich auch dafür

hochſtgefälligſt zu ſorgen, daß das Perſonale, wie man die Abſicht hat, nicht zu ſehr beſchränkt werde. Hochdieſelben werden es am beſten wiſſen, in welche tauſend Verlegenheiten man bei einem zu geringen Perſonale geräth, beſonders an einem Ort, wie Gumbinnen iſt, wo man demſelben nicht gleich auf eine andere Art abhelfen kann. Bey dem ſtockenden Veräußerungsgeſchäfte der Domainen und Forſten iſt wohl keine Ausſicht, daß der Umfang der Arbeiten ſich ſobald vermindern werde; vielmehr muß das erweiterte Reſſort der Regierungen dieſelben nothwendig vermehren.

Mit der tiefſten und innigſten pp.

E. H.

ganz gehorſamſter Diener
Nicolovius

Gumbinnen
d. 19. April 1809.

General von Scharnhorſt an Schön.

Mit den innigſten Gefühlen der Dankbarkeit, werde ich mich ewig der Güte und Freundſchaft erinnern, mit der Sie mich in Ihrem Vaterlande aufnahmen. Der unruhige Zuſtand, die ungewiſſe Zukunft, die Reibung der Gemüther, die Hydra des Vorurtheils und die Verfolgung

haben uns den wahren ruhigen Genuß der Freundſchaft verbittert und entzogen. Unſere patriotiſchen Wünſche ſind geſcheitert und es bleibt uns höchſtwahrſcheinlich, in dieſer Welt nichts mehr übrig, als uns ſelbſt zu leben. Sie ſind nach allem, was ich höre, in Lithauen geachtet und geliebt, als ein Engel aus höheren Regionen betrachtet. Ich werde meinen Weg, den ich nun einmal betreten habe, noch nicht gleich verlaßen, ich werde verſuchen das militäriſche Gebäude zu vollenden und es in dem Sturm, der ihm jetzt bevorſteht, zu erhalten. Die Dankbarkeit die ich dem Könige ſchuldig bin, mein Pflichtgefühl fordern dieſe Aufopferung von mir. In jeden Fall muß ich indeſſen künftigen Sommer meine Geſchäfte aufgeben, meine Geſundheit erfordert durchaus ein anderes Verhältniß — Wie alles dies geſchehen wird? weiß ich nicht. Indem ich Ihnen hier die Reſultate der Ueberlegung vorlege, kann ich nicht verbergen, das meine Gefühle mir noch immer die Hoffnung ließen, Sie dereinſt in Poſten zu ſehen, wo Talente und Tugenden glänzen und uns allen wichtig werden können. Ich fürchte immer, daß in unſerm Civil nach große Veränderungen vorgehen — Wie? Wann? unter welchen Umſtänden? das weiß ich nicht. Dies ſchwebt mir in dunkeln Gefühlen vor. — Nun leben Sie wohl mein innigſter Freund, genießen Sie die Freuden einer guten und liebenswürdigen Familie und der Natur und vergeßen Sie was geſchehen iſt — Ewig Ihr Freund

Scharnhorſt

Kb. den 10. Octobr. 1809.

F. d'Ivernois [1]) an Schön.

18. Woodstock street New Bond street.
le 13 Octobre 1809.

Monsieur

Mr. le Comte de Gneisenau qui a lu avec intéret la brochure que j'ai l'honneur de vous envoyer, me dit que les principes que j'y développe sur le commerce son si bien d'accord avec les votres, et que le but qui m'a mis la plume à la main est si particulièrement utile à la Prusse, qu'il désire que cet écrit vous parvienne à tems pour que vous pussiez en entreprendre la traduction. Je n'ose point espérer qu' il mérite cet honneur mais je serais particulièrement flatté d'apprendre qu'il obtint votre suffrage.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée Monsieur

Votre très humble
et trés obéissant serviteur
F. d'Ivernois. [2])

---

[1]) Letzte Anlage.

[2]) 18 Woodstock-Street — New Bond street 13. Oct. 1809. — Mein Herr — Graf Gneiſenau der mit Intereſſe die Broſchüre geleſen hat, die ich die Ehre habe Ihnen zu ſenden, ſagt mir, daß die Principien über den Handel, die ich darin entwickele, ſo übereinſtimmend mit den

(Geo. Heinr. Ludw.) Nicolovius [1]) an Schön.

Kbg. d. 14. Dec. 9.

Es wäre mir nicht möglich geweſen, Königsberg zu verlaſſen, ohne von Ihnen Abſchied zu nehmen. Ihr Brief fordert mich jetzt vielfach dazu auf. Der ganze Staat ſteht auf dem Sprunge; Keiner und am wenigſten die Miniſter ſitzen feſt auf ihren Stühlen. In ſolchem Zuſtande iſt wahrlich auch für den, der nicht mit Leſſing das Verdienſt im H— ſucht, nicht gut arbeiten. Indeſſen waden wir trefflich im Koth und ſind fröhlichen Muths, und meynen wir thäten was Rechtes. Doch damit ich nicht nur auslache, ſondern auch ausgelacht werde, geſtehe ich Ihnen, daß ich unſern Koth oft für befruchtenden Nilſchlamm anſehe, in den die Section, der ich angehöre, nur getroſt Samen ſtreuen müſſe, um herrlichen Aufwuchs zu ſehen. Für **unſer** Peſtalozziſches Werk gehn jetzt die Augen auf. Der König iſt nun überzeugt, die Königinn ſieht die jetzige unglückliche Regierung durch dieſes Werk verherr-

---

Ihrigen ſind, und daß der Zweck der mir die Feder in die Hand gab, ſo beſonders nützlich für Preußen iſt, daß er wünſcht, dieſe Schrift möge rechtzeitig zu Ihnen kommen, damit Sie die Ueberſetzung übernehmen können. Ich wage nicht zu hoffen, daß ſie dieſe Ehre verdient, aber ich würde mich ganz beſonders geſchmeichelt fühlen zu hören, daß ſie Ihren Beifall hat. — Ich habe die Ehre mit der ausgezeichnetſten Hochachtung zu ſein — Ihr — ſehr ergebener -- ſehr gehorſamer Diener

F. d'Ivernois.

[1]) Ein älterer Bruder des vorigen.

licht. Ueberall geht ein Leben auf, das von feſter Wurzel zeigt.

Der Morgen graut der mich vom heimiſchen Heerde entführt. Wie mir ſeyn wird unter den Männern Gottes, die ſeinen Geiſt nicht kennen, wage ich nicht zu ſagen. Mir iſt, als wird heilige Wuth mich ergreifen und ich werde mehr als ich, beßer als ich ſeyn. Ihr Bild geleitet mich, und Ihre Kraft weckt die meinige und ſtärkt ſie. Bleiben Sie mir geneigt, damit Ihr Bild gern von mir angeſehn werde, ohne Zagen.

Niebuhr grüßt herzlich.

Ihr N.

Die Papiere habe ich von Goebel erhalten und liefere ſie treulich an K. ab.

(Concept.)

Gumbinnen den 9. Dezbr. 1809.

An des Königs Majestät.

zu

Koenigsberg.

Tiefe Ehrfurcht gegen E: K: M:, und Anhänglichkeit an die Provinz, an deren Verwaltung ich Theil haben darf, werden mich entschuldigen, wenn ich es wage, bey E: K: M: Abreise von Kgsbg: diese Provinz der Fortdauer der Königl: Huld zu empfehlen. Sie ist die entfernteste von der Residenz, aber sie hat zu viel Beweise, daß sie dem Herzen ihres Monarchen so nahe steht, als sie es verdient. Geruhen E: K: M: Ihren Getreuen hier diese Beruhigung zu erhalten, und gewähren Allerhöchstdies: Ihren hiesigen Untertanen auch ferner huldreichst Nachsicht, wenn sie wegen Verschiedenheit der Sprache und der Sitten, in einzelnen Fällen dem Diener nicht unbedingt vertrauen, sondern den Ausspruch ihres Königs selbst zu vernehmen wünschen. ich habe mich sorgfältig bemüht, E: K: M: mir Allerhöchst ertheilten mündl: Befehl gemäß, die Gründe der vielfachen Gesuche, welche aus dieser Provinz bei Allerhöchstdenenselben eingehen zu erforschen, und ich kann jetzt pflichtmäßig anzeigen, daß neben der Verschiedenheit der Sprache und

der Sitten dies nur dadurch veranlaßt wird, daß dieſe Provinz in Beziehung auf Juſtiz, Finanz, Polizei und Kirchlichen Einrichtungen allen anderen Provinzen E: K: M: Staaten nachſteht. Die hieſige Regierung hat deshalb ſchon die nöthige Vorſtellung bei E: K: M: Miniſterien gemacht, und wird dieſe Angelegenheit pflichtmäßig verfolgen.

Zuletzt erlauben E: K: M: mir noch, für die Gnade, die Allerhöchſtdieſelben mir erzeigten, u. für die Nachſicht, mit der E: K: M: jede Vorſtellung von mir annehmen, meinen althgſten Dank zu Füßen zu legen. E: K: M: haben mir vor andern Ihrer Untertanen Gutes gethan, und dieſe volle Ueberzeugung und dieſes lebhafte Gefühl wird mich ſtets leiten.

Schön

9.

Mein lieber Geheimer Staatsrath und Regierungs Präſident von Schön. Ich gebe Euch auf Euren Bericht vom 9. d. M. gern die Beruhigung, daß die Provinz Litthauen auch in der Ferne Meinem Herzen nahe ſeyn, und davon Beweiſe empfangen wird. Mit beſonderm Vertrauen laße Ich Euch an der Spitze ihrer Provinzial-Verwaltung zurück, und wiederhole Euch die Verſicherung Meiner Gnade als Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 27. December 1809.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath und Regierungs Präſidenten von Schön.

zu Gumbinnen.

K.

Cabinets-Ordre

und

Briefe an den König, ſowie von und an den Staats-Kanzler von Hardenberg,

nebſt einer Anlage

vom 8. Juni bis 30. Auguſt 1810.

Aus dem Briefwechſel Hardenbergs mit Schön.

Ew. Hochwohlgeboren werden vermuthlich mit dieſen Zeilen zugleich die Nachricht erhalten, daß Sr. Majeſtät der König mich wieder an die Spitze der Geſchäfte zu ſtellen geruht haben. Mein neuer Beruf iſt ſehr ſchwer; ich floh ihn ſo lange es nur immer möglich war und opfre ihm häusliche Ruhe, deren ich nach langen Stürmen bedurfte, aber ich konnte mich der Pflicht nicht entziehen, die mir Anhänglichkeit an den König und an den Staat zur heiligſten macht. Mit Muth werde ich alles thun was ich vermag und es mag kommen wie es will, wenigſtens das Bewußtſein mir ſichern, nach äußerſten Kräften gerungen zu haben, das Ziel zu erreichen. Angelegentlichſt wünſche ich Ew. Hochwohlgeboren dabei zum Gehülfen zu haben; ich bitte Sie daher ſchleunigſt zu mir zu kommen und Ihrem Freunde, dem Miniſter Grafen zu Dohna inſonderheit beizuſtehen. Nach der Abſicht Sr: Majeſtät des Königs, ſoll dieſer Miniſter nicht zugleich der Chef beſonderer Sectionen bleiben und Ihnen ſollen die der all-

gemeinen Polizei, der Gewerbe-Polizei und des Medizinal Wesens als Chef anvertraut werden. Dabei ist beschlossen, daß der nach der Verordnung vom 24. Nov. 1808 angeordnete Staatsrath statt finden soll und daß, wenn auch sonst Modificationen in dieser Hinsicht eintreten sollten, doch die Selbstständigkeit der Sections Chefs dabei völlig gesichert werde, wie auch daß sie in dazu geeigneten Fällen des Königs Majestät vortragen. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte erfüllen und keinen Augenblick verlieren, Sich hier einzufinden. Wertheſter Freund die Königl: Befehle dieserhalb konnten wegen Kürze der Zeit noch nicht vollzogen werden; ich stelle Ihnen solche bei Ihrer Ankunft zu. Graf Dohna wird Ihnen selbst schreiben und eine Staffette schicken. Nachrichtlich lege ich eine Abschrift der an mich ergangenen Cab. Ordre bei, die ich aber vor öffentlicher Bekanntwerdung zu bewahren bitte [1]). Sie ist eine fast wörtliche Ueberſetzung eines an mich ergangenen eigenhändigen franzſ: Handschreibens.

Rechnen Sie meinerseits auf hohe Achtung, Vertrauen und Freundschaft. Gönnen Sie mir beide letztere

Ganz der Ihrige

Hardenberg.

Berlin den 8. Juni 1810.

---

[1]) Befindet sich beim Orginal.

Schön an Hardenberg.

(Concept.)

E: E: habe ich geſehen aus Pflicht in den Dienſt treten, aber ich habe Sie auch, aus Pflicht weichen ſehen. Verdenken Sie es mir nicht, wenn ich Ihnen gleich zu kommen ſuche. Die Beilage, welche nur und allein für den König und für E: E: geſchrieben iſt, gebe ich in Ihre Hände. ich ſchreibe noch heute an den König und bitte ihn um die Erlaubniß, ſo bald Sr: Maj: mit E: E: nach Schleſien abgehen, nach Gumbinnen abgehen zu dürfen. ich bitte dabey den König, ja! nicht zu glauben, daß Mißhelligkeiten mit E: E: meinen Wunſch beſtimmen, ich werde von meinen Gründen Nichts anführen, ſondern bemerken: ich hätte alles in E: E: Hände, niedergelegt, weil ich dem edelen Manne dieſen Beweis meiner Achtung ſchuldig zu ſein glaube.

In Abſicht der Geſchäfte ſelbſt, haben E: E: meine Erklärung über den Finanz Plan. Die erforderten Special-Gutachten gebe ich noch ab. Staats Rath Hoffmann der meine Finanz Anſichten genau kennt, wird jede Auskunft, die noch nöthig ſein dürfte, geben können. In Abſicht des Innern liegt Alles, was ich weiß, in dem Stein'ſchen Teſtament und in den darauf gegründeten Special Plänen, die Graf Dohna beſitzt. Laſſen E: E: mich daher nur immer ziehen, laſſen Sie mich — ich ſage es nicht dem

Staats Kanzler, ſondern dem edelen Manne, den ich als ſolchen erkenne — laßen Sie mich Ihrenthalben ziehen. ich bin es überzeugt, daß Ihr Finanz Plan, wie er iſt, nicht ausgeführt werden kann. E: E: werden ihn daher modificiren müſſen, und wenn ich hier bleibe und noch dazu an der Adminiſtration hier Theil nehme, könnte man mir Dinge zuſchreiben, mit denen E: E: vortreten müſſen.

Wer ſeinen König und ſein Vaterland liebt, der muß auch Alles thun, um das volle Vertrauen Beider zu E: E: zu erhalten. Das ſagt mir mein Gewiſſen, und ich folge ihm gerne, weil ich zu E: E: ſpreche.

Nur noch eine Bitte erlauben mir E: E:. Sorgen E: E: dafür, daß der König mich vor ſeiner Abreiſe ſieht. Es hat mich tief gedemütigt, daß der König mir dies bisher verſagte, aber dies betrifft meine Perſon, und darf auf meine Treue keinen Einfluß haben. Wenn ich aber auch den Untertan, den Diener, der ſeinem Könige vor Tauſenden ſo viel Dank ſchuldig iſt, vergeßen könnte, ſo bitte ich für die Provinz der ich vorſtehe, des Vertrauens wegen, das ich im Königreich Preußen habe. Man wird doch wiſſen wollen, ob der König, nach ſo tiefem Schmerze, den man dort lebhaft mit empfunden hat, wohl iſt, und der Preuße wird doch ſeinen Lands-Leuten ſagen ſollen, was ihr König macht? ich vertraue auf E: E:, ſo wohl hier, als in Abſicht des erſten Punktes.

Schön

B. 20. Aug. 10.

(Concept.)

am 15 Aug. 1810.

Der Staat ſteht auf dem Punkt, wo nur mit durchgreifenden Maaßregeln ihm geholfen werden kann. Es ſcheint mir dringend nothwendig, daß

1. der Miniſter des Innern, zur Erneuerung der Anhänglichkeit des Volks an das Gouvernement alles entferne, was zeither, ſey es directe oder indirecte, der Willkühr einzelner Untertanen überlaſſen war. Er iſt hiernach genöthigt, durch Aufhebung der Patrimonial Iurisdiction und des Herrn Rechts, das Vorurtheil gerade des Standes anzugreifen der auf die Beſtimmungen der höchſten Gewalt bisher den höchſten Einfluß hatte. Dadurch, daß er, Einem 50. Theil der Nation, das nimmt, was bei dem jetzigen Cultur Zuſtande des Volks nicht mehr behauptet werden kann, giebt er durch die Zufriedenheit von $^{49}/_{50}$ des Volks

2. dem Finanz Miniſter ein Fundament die Nation mit neuen Abgaben belaſten zu können. Dieſe allein, werden aber nicht zureichen, ſondern dieſer wird auch wieder den wohlhabendſten, alſo **einflußreichſten** Theil der Nation noch beſonders ſtark anziehen müſſen.

Um, ſey es als Miniſter des Innern oder der Finanzen operiren zu können, gehört jetzt nicht allein das unbedingte Vertrauen Sr: Majeſtät des Königs zu Ihrem Miniſter, ſondern auch das öffentliche Zeichen dieſes Vertrauens, damit Niemand aus dem Volke auch nur meine, es wäre ein Druck eines Miniſters, ſondern damit Jeder

überzeugt ſey, es ſey der vollkommene Wille Sr: Maj:, den die Nothwendigkeit gebietet.

Der Zeitraum in dem Hülfe ſeyn muß, iſt ferner ſo kurz, daß nur bei der unbedingteſten Befolgung der gegebenen Befehle, und bei der höchſten Einheit in der Administration der Erfolg möglich iſt. Deshalb kann auch keine Mittel Perſon die dieſen hohen Grad des Vertrauens erſetzt, zwiſchen Sr: Maj: dem Könige und dem Miniſter des Innern oder der Finanzen eintreten, denn ſobald dies geſchieht, wird dadurch das Anſehn und die Würkſamkeit des Miniſters gelähmt.

Bei der Perſon, welche eine, der gedachten beiden Miniſter Stellen bekleiden ſoll, iſt die volle Kraft eines Mannes, und der regſte Wille nothwendig. Die Kraft kann nur würken, und der regſte Wille nur da ſeyn, wo vollkommene Ueberzeugung iſt, daß das was Sr: Maj: zu befehlen geruhen, auch gewiß zum Ziele führt. Treue gegen den König, in ſo fern ſie ſich auf unbedingten Gehorſam gegen die Befehle Sr: Majeſtät beſchränkt, reicht in ruhigen Zeiten und bei allen anderen Staats Poſten, als den Miniſter Stellen vollkommen zu, aber jetzt, in dieſer kritiſchen Periode, und bey den ſtarken Maaßregeln, die ergriffen werden müſſen, ſcheint die vollſte eigene Ueberzeugung — ein Leben und Sterben für die Meinung — dazu kommen zu müſſen, wenn das, was Se: Maj: erwarten, geſchehen ſoll.

Wenn ich mich mit dem hier Geſagten vergleiche, ſo erkenne ich es, daß

1. ſo lange ich diene, ich nur Zeichen der Gnade

und des Wohlwollens von Sr: Maj: erhalten habe. Sr: Maj: haben mich sogar vor mehreren Ihrer Diener ausgezeichnet, obgleich Alles, was ich that, für mich kein Verdienst ist, weil ich nur so handelte, wie es mein Gewissen forderte. In tiefer Ehrfurcht erkenne ich dies, und weiß, daß ich nur durch unerschütterliche Treue gegen meinen König mich dieses Wohlwollens entfernt würdig machen kann. Aber gerade weil ich dies erkenne, ist es auch vor Tausenden meine Pflicht, meinen Zweifel mit Ehrfurcht darzustellen, ob ich den Grad des Vertrauens bei Sr: Maj: habe, der zu Verwaltung der Minister Stelle für's Innere oder die Finanzen nothwendig ist. Sr: Maj: haben befohlen, daß ich hierher kommen soll, und heute den 16 Aug. haben Allerhöchstd: es mir noch nicht erlaubt, Ihnen persönlich meine Ehrfurcht zu bezeugen. Schon hiedurch scheint mir die Fähigkeit genommen zu seyn, eine der beiden Minister Stellen vollkommen zu bekleiden, denn das Vertrauen Sr: Maj: zu mir ist dem Publico zweifelhaft, und dies würde bei jeder Bestimmung das Bedenken veranlassen, ob Sr: Maj: sie auch gut geheißen hätten. Dadurch werden Beschwerden über den Minister erzeugt und diese würden hemmen, und mir die Erfüllung meiner Pflicht unmöglich machen.

In ruhigen Zeiten, wo nur von einer Administration in einem bestimmt vorgezeichneten Geleise, die Rede ist, würde das von mir Gesagte den Schein von überflüßiger Peinlichkeit an sich tragen, aber jetzt, wo der Staat in Verlegenheit ist, wo also jeder seinem Könige treuer seyn muß, als er es je war, jetzt würde es dem Hochverrathe

gleich seyn, wenn man eine augenblickliche Verlegenheit oder einzelne Umstände benutzen wollte, um eine Minister Stelle zu erlangen. Der Satz: daß es eines der größten Verbrechen im Staate sey, eine Stelle anzunehmen, zu der noch ein Würdigerer da ist, findet m: E: auf die gedachten beiden Minister Stellen jetzt mehr als je volle Anwendung, und da ich überzeugt bin, daß derjenige, dem selbst ein geringerer Grad von Kopf und Kenntnissen als mir zu Theil geworden ist bey dem unbedingtesten, dem Volke offenbarten Vertrauen des Königs mehr leistet, als der bey dem das letzte nicht der Fall ist, so würde ich schon deshalb treulos an meinem Könige handeln, wenn ich eine der beiden Stellen annehme.

Seit dem Abschluß der Erfurter Convention sind wenig Anstalten getroffen, um das erfüllen zu können was da zugesagt wurde.

Für die Staats Geld Institute steht kein Plan fest. Der Zeit Raum, in dem Alles dies geschehen soll, ist so kurz, daß keine weitläufige Debatte, über die anzuwendenden Mittel stattfinden kann. Hat der Finanz Minister oder der Minister des Innern nun nicht das unbedingte Vertrauen Sr: Maj: des Königs, so kann zwar die Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge und die Größe seines Eifers durch einen Dritten, der offiziell zwischentritt, Sr: Maj: näher dargestellt werden, aber diese Zwischen-Debatte, dieser ausführliche Beweis der Zweckmäßigkeit des gemachten Vorschlages, erfordert Zeit, und diese ist jetzt im höchsten Grade beschränkt. Wer also das Vertrauen Sr: Majestät des Königs in einem so hohen Grade besitzt, daß er des

Vermittlers nicht bedarf, kann offenbar mehr leiſten, als der, der deſſen bedarf.

Des Königs Majeſtät haben den von des Hr: Staats Kanzlers Exc: vorgelegten Finanz Plan vorläufig zur näheren Prüfung genehmigt, ich habe mich, bei meiner hohen Achtung gegen den edelen Mann, der den Plan vorlegte, und der von mir offenes, treues Urtheil forderte, dagegen erklärt, ich habe meiner vollen Ueberzeugung nach, deren Ausſpruch, Treue gegen den König zur Pflicht machte, mich ſogar gegen die einzelnen dem Finanzplan folgende zum Theil das Miniſterium des Innern betreffende Vorſchläge erklären müßen, weil ich ſie zu gewagt, und zu unberechenbar in ihren Folgen halte. Ob meine Meinung die richtige iſt, ſtelle ich anheim, aber ich bin von deren Wahrheit überzeugt. Wird der Plan nun, ſey es ganz oder modificirt angenommen, ſo kann ich, wenn ich ihn ausführen ſoll, zwar gehorchen, und werde es unbedingt, aber ich werde bey der lebhafteſten Ueberzeugung, daß Gehorſam, das erſte iſt, was der Souverain in hohem Umfange fordern kann, doch das nicht leiſten können, was Jeder andere, leiſten kann, der bei unbedingter Treue gegen ſeinen König auch die Ueberzeugung hat, daß die genommene Maaßregel zum Zwecke führt. In jedem anderen Poſten, wo kein Gutachten über eine zu nehmende Maaß-Regel gefordert wird, wo nur die genauſte Ausführung, nicht nähere Beſtimmung der Norm Pflicht iſt, wird der unbedingte Gehorſam, und Treue zureichen, hier aber wo die ganze Anordnung der Ausführung Sache des Miniſters iſt, wird er, wenn ſeine Ueberzeugung anders iſt, ſelbſt

bei der höchſten Treue, nicht ſo zweckmäßig operiren können, als derjenige operiren kann, der die Maaßregel als zum Zwecke führend betrachtet. ich habe mir die Erlaubniß genommen, einen anderen Finanz Plan, vorzulegen. Ob bey deſſen Annahme Alles das, wird geleiſtet werden können, was Sr: Maj: erwarten? Dafür kann bey der jetzigen politiſchen Lage von Europa und insbeſondere unſeres Staats Niemand haften, aber angenommen, daß dieſe nur günſtig für uns eintreten, ſo liegt meinem Plan, als erſtes Fundament die volle Ueberzeugung Sr: Maj: des Königs von der Zweckmäßigkeit des Plans, das volle Vertrauen Sr: Maj: zu Ihrem Finanzminiſter und die ſchnellſte und kräftigſte Ausführung desſelben zum Grunde. Ob die erſte ſtattfinden wird, da Sr: Maj: früher ein, in den Grund Prinzipien meinem widerſtreitender Plan, vorgelegt iſt, und ob der edele Mann, den Sr: Maj: zu Ihrem nächſten Rath-Geber ernannt haben von der Richtigkeit des neuen Planes ſo durchdrungen werden kann, daß wie ich oben ſagte, ein Leben und Sterben für dieſe Meinung bey ihm eintreten wird, daß iſt ungewiß, und ohne beides kann der Plan das nicht leiſten was er ſoll, und ſeine Ausführung nicht mit Kraftvoller Schnelligkeit ſtattfinden. Dies iſt aber ſo nothwendig, das ein ungleich mangelhafterer Plan, als der meinige iſt, wenn er nur mit Unerſchütterlichkeit gehalten, und mit Eifer geführt wird, mehr leiſten kann, als einer, der in ſeinen Prinzipien correcter iſt.

Bei dieſer Ueberzeugung, folgt bey dem lebhaften Ausſpruch meines Gewiſſens, daß der ſich jetzt mehr als je des Hochverraths ſchuldig macht, der jetzt eine Miniſter-

Stelle annimt, wenn er noch einen Würdigeren dazu zu nennen weiß, kann kein äußerer Glanz, kein reichliches Einkommen, und keine Macht, die Se: Majestät Ihrem Diener anvertrauen würden, einen Reiz gewähren. Dazu kommt, daß, wenn ich gleich noch keinen Freund verlor, von dem ich mich nicht selbst zurückzog, und ob ich gleich mit großer Genugtuung als Präsident diene, doch, nach der Meinung vieler, die ich, weil es meinen Fehler betrift, achte, in meiner Persönlichkeit etwas liegen mag, was der Ministerial Geschäfts Verwaltung nicht günstig seyn kann. Der Satz: daß ich für mich zwar in Allem nachgeben kann, für meinen König aber nicht allein Nichts nachgeben darf, sondern stets für ihn handeln muß, dieser Satz, der mich nicht verlassen kann, mag schroffe Stellen in meiner Handlungsweise erzeugen, die einigen Geschäfts Männern meinen Umgang zuweilen unangenehm macht. Ferner fehlen mir die zufälligen Bedingungen, welche mit einer Minister Stelle in der Regel verbunden sind, ich spreche nicht französisch. Dies ist nicht Mangel an Cultur, denn ich lese beinahe unausgesetzt französisch, kenne einen Theil der französischen Litteratur und kenne die französischen Schriftsteller, welche über Staats-Verfassung, Staats Verwaltung und Staatswirthschaft existiren, genau, aber seitdem ich fand, daß die Universalität der Sprache nur die Universalität des Volks möglich macht, faßte der deutsche Untertan eines deutschen Königs den Entschluß, von seiner Seite — sein Einfluß sey auch nur aequal Null — jene Universalität nicht zu befördern. Diese Maxime mag an Sonderbarkeit grenzen, mag auch so erscheinen, es liegt ihr aber wenigstens

Treue zum Grunde, die sie, wenn auch nicht rechtfertigt, so doch dahin gestellt sein läßt. — ich bin ferner nicht reich. ich habe so viel, um, wenn ich heute aus dem Dienst trete, wenngleich beschränkt, so doch als gebildeter Mann mit den Meinigen existiren zu können, aber dies wenige gehört nicht mir, sondern ich habe es eingesetzt auf den Fall, daß meine Frau Wittwe wird. ich würde daher den Einfluß, den das gesellschaftliche Wohlleben auf Geschäfte hat, entbehren müssen, und da ich Niemals aus Interesse gedient habe, und dienen werde, so kann ich keine höhere Belohnung als gewöhnlich ist, annehmen.

Nach dieser offenen Darstellung, der tiefe Ehrfurcht und Treue gegen meinen König zum Grunde liegt, wird der Wunsch Entschuldigung verdienen, daß ich die Erlaubniß erhalte, auf meinen Präsidenten-Posten zurückzugehen. ich weiß, daß ich für meinen König mein Leben, und alles was ich weiß und kann, einzusetzen verbunden bin, ich fühle in mir auch den Muth gleich meinen Brüdern dies zu erfüllen, aber der Gedanke, daß ich meinem Könige, der mir so viel Gutes that, durch Selbstsucht nachtheilig, oder auch nur nicht so nützlich, als ein Anderer in einer Stelle seyn könnte, der würde mir selbst, mich treulos darstellen, und so tief demütigen, daß ich kein Vertrauen ferner zu mir haben könnte.

Zu einer Raths Stelle bey einem Königl: Diener halte ich mich — ich stelle meine Mängel offen dar — nicht mehr geeignet. Seit 4 Jahren habe ich entweder unmittelbar unter den Befehlen Sr: Maj:, oder doch selbstständig als Offiziant gestanden. Freunde, die mich genau

kennen, verſichern mir, daß ich zum ſchreibenden oder rathenden Offizianten nicht mehr tauglich ſei. ich würde an Handeln gewöhnt, unwillkührlich dazu beitragen, daß der Vorhang, den der Handelnde vor dem ihm Rathenden, geſchloſſen halten muß, nicht ſo geſchloſſen bleibe, und ſo dem Diener ſchaden, der handeln ſoll. ich würde zwar wenn der Staat auch in dieſer Qualität meine Kräfte forderte, das was ich ſoll, wenigſtens für einige Zeit zu leiſten mich bemühen, aber dazu kann es nicht an würdigeren Subjekten fehlen.

— — — —

Soll mir wegen meiner Herberufung eine Auszeichnung zu Theil werden, ſo ſchlage ich — indem ich es jedoch dem höchſten Ermeſſen Ehrfurchtsvoll anheimſtelle — vor, mir Sitz und Stimme im Staats Rath als nicht adminiſtrirendes Mitglied zu bewilligen, ſo daß ich zwar meinen Wohnſitz in Gumbinnen behalte, aber in vorkommenden wichtigen Fällen gerufen werden kann.

S.

(Concept.)

An des Königs Majeſtät

Berlin. 20. Aug. 1810.

E: K: M: höchſtem Befehl gemäß, habe ich mich mit dem hier bekannt gemacht, deſſen Ausführung Allerhd: zunächſt befohlen haben. E: K: M: Staats Kanzler habe ich mein Gutachten über jeden mir zugekommenen Gegenſtand mitgetheilt.' In tiefer Ehrfurcht erkenne ich es, daß E: K: M: mich für würdig hielten, über dieſe wichtigen Angelegenheiten gehört zu werden, und ſtelle jetzt allth: anheim:

ob Allerhd: es mir zu erlauben geruhen wollen, daß ich Anfangs k. M. auf meinen Poſten zurückkehre.

Pflichmäßige Treue gegen E: K: M: veranlaßt bei mir dieſen Wunſch. Die näheren Gründe, in ſofern Allerhd: ſie einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen geruhen ſollten, habe ich in die Hände E: K: M: Staats Kanzler niedergelegt, dem, als einem edelen Manne, ich dieſen Beweis meiner Achtung auf das, was er mir über meine Anſtellung hier, eröffnet hat, ſchuldig zu ſeyn glaubte. Mit gänzlicher Ergebung in das, was E: K: M: zu befehlen geruhen werden, erſterbe ich in tiefſter Ehrfurcht als

E: K: M:

S.

Mein lieber Geheimer Staatsrath von Schön. Es ist mir sehr angenehm gewesen von Euch zu vernehmen, daß Ihr dem Staats Kanzler Freiherrn von Hardenberg diejenigen Arbeiten geliefert habt, welche er über die wichtigen Gegenstände, die ihn jetzt beschäftigen, von Euch gefordert hat. Ihr wißet, daß Ich im gerechten Vertrauen auf Eure Einsichten und Euren Patriotismus beabsichtigte, Euch in dem Departement des Ministerii des Innern einen Wirkungs Kreis anzuweisen, in dem Ihr einen thätigen Anteil an der Leitung jener Gegenstände gehabt haben würdet. Da Ihr aber selbst angelegentlich wünschet, auf Euren Posten nach Gumbinnen zurückzugehen; so will Ich Euch darin nicht entgegen seyn, und behalte Mir vor, dennoch in der Folge auch bey allgemeinen Staatsangelegenheiten, von Eurem Diensteifer Gebrauch zu machen und Euch darüber Meine Bestimmungen zugehen zu lassen. Ich verbleibe Euer wohlgeneigter König. Berlin d. 30. August 1810.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath von Schön.

L.

Aus der Correspondenz

zwischen

Professor Joh. Gust. Droysen mit Schön.[1])

(Ende der 1840er Jahre.)

Hochgebietender Herr Staatsminister
Gnädigster Herr.

E: Exc: nehme ich mir die Freiheit ein Schriftchen zu übersenden, das —

E: Exc: große Nachsicht hat mich bereits so verwöhnt, daß ich auch diesen Anlaß nicht vorübergehen lasse, ohne mich fragend an Hochd: Güte zu wenden.

In einer sehr wichtigen Correspondenz zwischen York und Scharnhorst vom Jahr 1811 die mir handschriftlich

[1]) Anmerkung Anlage F.

vorliegt, finde ich von York s. d. 13 Jul. 1811 Marienwerder. folgendes. „Erlauben Sie, daß ich noch eine wichtige Frage Ihrer Beurtheilung anheim gebe. Werde ich wenn das Gewitter plötzlich losbricht, wohl Zeit genug haben **zu Allem** die erforderlichen Arrangements zu treffen? würde es nicht gut sein, vorläufig die Entwürfe gehörig zu bearbeiten, wozu natürlich nothwendig ist, daß ich mit dem Staatsrath v. Schön Rücksprache nehme. v. Schön ist ein Mann von Kraft, zu dem ich das größte Zutrauen hege. Da der König zu ihm großes Vertrauen hat, so sollte ich glauben, daß die Sache kein Bedenken fände."

Dieß ist geschrieben nachdem York bereits seine große Vollmacht erhalten hatte; ich muß vermuthen, daß es sich um die vorläufigen Maaßregeln zu der für den Nothfall beabsichtigten allgemeinen Insurrection handelt. Ist Ew: Exc: über diese Dinge irgend etwas erinnerlich und darf ich ohne zu dreist zu sein um gütige Belehrung bitten? Auch sonst begegne ich in diesem Jahre oft genug Ihrem verehrten Namen. Welche Zeit! Und wie von den Nachgebornen vergessen! sie lesen lieber. —

Mit dem immer neuen und wahrhaften Bekenntniß innigster Verehrung habe ich die Ehre zu unterzeichnen

E: E:

ganz gehorsamster

Joh. Gust. Droysen.

M.

General von York an Schön.

Herzlichen Dank für Ihre Theilnahme. Ein entſcheidender Schlag war nothwendig um mich und das ganze Corps verdachtlos zu machen. Der Himmel und die Unwiſſenheit meines Gegners haben mir geholfen. Meine Operations gegen den gelahrten Steinheil kann ich nur mit einem Zweikampf eines Fechtmeiſters und eines Naturaliſten vergleichen. Zu viel Kunſt und Zeitverluſt auf der einen Seite und die Fauſt aufs Auge von der meinigen; ich bin was man ſo eigentlich ſagt meinem Gegner in die Parade gefahren und da verlohr er alle Beſinnung. Der matte Bericht der Berliner Zeitung wird Ihnen kaum einiges Licht über meine Anſichten und Bewegungen gegeben haben; ich behalte es mir vor Ihnen bei einiger Muſſe ausführlich davon zu ſprechen — ich geize nach Ihrem Beifall denn ich Achte Sie aufrichtig hoch. In jener kritiſchen Periode habe ich einen ängſtlichen Augenblik gehabt; urtheilen Sie ſelbſt über meine Lage.

Auf das zudringliche Bitten des Generals v. Essen hatte ich 2 Tage vor dem Angriff eine Unterredung zwischen den Vorposten. So etwas kann nicht ganz verschwiegen bleiben. Bedenken Sie was für Follgerungen man gemacht hätte, wäre ich geschlagen worden und der verdammte Park verlohren gegangen. —

Unsere Truppen schlagen sich Bewundrungswerth und verdienen die höchste Achtung. Immer noch sind wir unter freiem Himmel und seid 3 Monat kein Traktament; dennoch kein Murren, keine Exzesse. Ohne ordnliche Hütten, ohne Lagerstroh, stehen die Truppen neben Getreide-Schober und respectiren sie. Was hätte mit diesen Truppen alles bewirkt werden können. —

Wegen der Reclamation um Geld für die geleisteten Arbeiten habe ich mit Campredone deutsch gesprochen. Er kann über keinen Groschen disponiren und darf absolut nichts fordern. — Wo alles Gewaltsam ist, da höhrt die Vernunft und mit ihr die Billigkeit auf. Samoyzien muß alle Fuhren zum Transport für die große Armee gestellen, man sagt mir, daß das ganze Land erschöpft sey.

Nur ein Wille ist herrschend, weil nur einer zu herrschen versteht, alles übrige muß den Nacken zum Joch beugen, so will es das fatum.

Sie irren nicht wenn Sie glauben, daß ich meinen Charakter festhalten werde — mein größter Stolz war immer ein guter Preuße zu seyn. Als wahrer ächter Preuße werde ich unter allen Umständen handeln und Gott gebe daß es zum Wohl meines lieben Vaterlandes seyn mag.

Neues haben wir gar nichts, es herrſcht eine todten Stille. Die Ruſſen ſagen, die große Armee ſey geſchlagen und Moskau wieder genommen; ſonderbar iſt es daß man gar keine Nachrichten haben will.

Behalten Ew. Hochwohlgebohren mich in Freundſchaftlichem Andenken und überzeugen Sie ſich von meiner innigſten Hochachtung.

Y.

Mitau den 6. November 1812.

Aus dem Briefwechſel Steins mit Schön.

Petersburg den 16/4 Decbr. 1812.

Gott hat durch die Kraft des Rußiſchen Volks, den Muth der Heere und die Weisheit und Feſtigkeit des Kaiſers Alexanders, den Großen Verbrecher in den Staub gelegt, ſein Heer vernichtet — er ſei ewig gelobt. —

Jetzt iſt es Zeit, daß ſich Deutſchland erhebe, daß es Freiheit und Ehre wieder erringe, daß es beweiſe wie nicht das Volk ſondern ſeine Fürſten ſich freiwillig unter das Joch gebeugt haben. —

Ich fordere Sie auf, mein braver Freund, die heilige Sache des Vaterlandes zu verfechten, und alle Kräfte anzu-

ſtrengen, um den Verbrecher und ſeine Miethlinge zu vernichten. Wir erwarten Gneiſenau. —

ich werde bald zu Ihnen kommen — mit Arndt

Leben Sie wohl.

Stein.

N.

Cabinets-Ordres

und

Briefe von Stein und Hardenberg, ſowie von Schön an den Letzteren.

März 1813.

In vollem Vertrauen auf Ihre Mir bisher bewieſenen treuen Dienſte, auf Ihren feſten Muth und kräftigen Sinn, ernenne Ich Sie, für die Dauer des Krieges, zum Civil-Gouverneur des Landes zwiſchen der Weichſel und der rußiſchen Grenze, und eröffne Ihnen, daß Ich den General-major von Massenbach ad interim bis auf weitere Beſtimmung, zum Militair-Gouverneur dieſes Landſtrichs ernannt habe.

Ich befehle Ihnen, ungeſäumt Ihre Stelle anzutreten, und ſich nach Königsberg in Preußen zu begeben. Ich erwarte daß Sie, von dem Wunſche, Mir und dem Vaterlande in dem wichtigen Zeitpunkte, wo es ſeine Exiſtenz gilt, zu dienen beſeelt, auch die Ueberzeugung haben, daß jetzt keine Entſchuldigung gültig ſei, und daß nur durch die unbedingte Befolgung meiner Befehle, das Gelingen großer Zwekke bereitet werden kann.

Zu Ihrer Richtſchnur erhalten Sie, die anliegende Inſtruction, deren Grundſätze bereits allen betreffenden Behörden zur Beachtung mitgetheilt ſind. Breslau den 15. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Staatsrath und Regierungs Präſidenten von Schön.

— — —

Stein an Schön.

Ihro Hochwohlgeboren erhalten Einen Ruf des Königs zur Verwaltung der zu beſetzenden Provinzen, ich werde Nahmens des Kayſers daran Theil nehmen, laſſen Sie uns alſo Hand in Hand gehen —

Wegen Ihres Herrn Schwagers werde ich das mögliche thun, an eine Freylaßung aufs Ehrenwort kann ich kaum glauben, da ſie der Kayſer bißher noch nie zugelaſſen und wegen d: Ruchloſigkeit ſeines Gegners nicht zulaſſen kann.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Freundſchaft

Stein.

Breslau d. 19. März 1813.

Morgen gehe ich nach Kaliſch

Ich vertraue auf Ihren Beiſtand, denn meine Kräfte ſinken, ich war ſehr krank.

In Verfolg einer mit dem Ruſſiſchen Hofe abgeſchloßenen Convention über die Verwaltung der von unſern und den alliirten Truppen zu beſetzenden deutſchen Länder, ſoll für dieſe Angelegenheit eine beſondere Commiſſion niedergeſetzt werden, zu welcher Ich Meinerſeits Sie und den Staatsrath von Rehdiger ernannt habe. Sie haben ſich daher eiligſt hieher zu verfügen und die Anordnungen des Staats Kanzlers zu erwarten.

Ihre Stelle als Civil-Gouverneur, welche Ihnen unterm 15. d. Mts. übertragen war, muſſ Ihrer neuen wichtigern Beſtimmung nachſtehen. Der Staats-Miniſter Graf zu Dohna tritt in Ihre Stelle und iſt heute dazu von Mir ernannt. Ueber die Verwaltung Ihrer Geſchäfte als Chef Präſident der Litthauiſchen Regierung, werde ich noch beſondere Verfügungen treffen, die zum Wohl der Provinz und zu Ihrer Zufriedenheit gereichen ſollen. Breslau den 20. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An
den Geheimen Staats Rath von Schön zu Gumbinnen.

Hardenberg an Schön.

Schon längſt habe ich den Wunſch gehegt, die Misverſtändniſſe gehoben zu ſehen, die ganz gegen meine Wünſche — und ich kann mit vollem Bewußtſein meiner gegen Ew. Hochwohlgeboren gehegten vorzüglichen Achtung und zuvorkommenden Freundſchaft hinzuſetzen: — ohne meine Schuld — unter uns entſtanden ſind. Der gegenwärtige Zeitpunkt, wo wir alle nur einen Zweck vor Augen haben und mit Eifer verfolgen müßten, erhöht jenen Wunſch und ich nehme keinen Anſtand, den erſten Schritt zu ſeiner Erfüllung zu thun.

Ich glaube, daß Sie unrecht gegen mich handelten, aber unter redlichen offenen Männern wie wir, wird eine kurze freimüthige Explication hoffentlich die alten Verhältniſſe ganz wieder hervor rufen, wenn Sie von jenem Wunſche ebenfalls beſeelt ſind. Eilen Sie hierher, zu Ihrer neuen Beſtimmung. Ich werde Sie mit Vertrauen und Achtung empfangen und mich freuen, Sie wieder zu ſehen um vereint mit Ihnen, für unſern großen Zweck zu wirken.

Hardenberg.

Breslau den 20. März 1813.

(Concept.)

Schön an Hardenberg.

Gumbinnen den 28. März 1813.

Ew. Excellenz muß ich, vor allem, danken. Einen solchen Brief schreibt nur ein edeler Mann, und ich nähere mich Ew. Excellenz mit freudigem Herzen. ich hoffe binnen wenigen Tagen, die nöthigen Anordnungen wegen einstweiliger Verwaltung meiner hiesigen Geschäfte und wegen Abgabe des Civil Gouvernements, wo ich doch schon Einiges angefangen hatte, getroffen zu haben, und in der auf diese folgenden Woche in Breslau einzutreffen.

Aber zwei Bitten erlauben Ew. Excellenz mir:

1. Die Commission wegen Verwaltung der fremden Provinzen, ist ein Commissorium. Erhalten Ew. Excellenz mir meine hiesige Präsidenten Stelle. Es ist mir heilsam Nichts mehr zu wollen, mein Werth, als Mensch, Untertan und Diener wird durch dies: Nichts mehr wollen erhöht.

2. Verlassen Ew. Excellenz diese Provinz nicht. Der V. — P. — ist durchaus unfähig meiner Stelle vorzustehen. Er steht zu tief, er ist zu wenig geachtet. Es sind sogar sehr traurige Beispiele von Engherzigkeit bei Dingen des Patriotismus von ihm jetzt officiell zur Sprache gekommen, und dies hat ihm, bei dem schönen Eifer für König und Vaterland vollends alle Achtung entzogen. Die Sache geht mit ihm auf keine Weise. ich bitte Ew. Excellenz dringend:

die interimiſtiſche Verwaltung meines Poſtens hier dem Vice Präſidenten Nicolovius zu Königsberg zu übertragen.

Nicolovius kennt die Provinz, war hier lange Director, iſt ein ehrlicher Mann und kann, da in Königsberg außer ihm noch drei, und mit Herrn Minuth vier Directoren ſind, dort füglich entbehrt werden.

ich bitte mehr, als ich für mich bitten kann, für die Provinz. An mir liegt Nichts, aber die ſeltene Treue, die die das Volk hier in dieſer trüben Zeit bewieſen hat, und der ſchöne Eifer jetzt, verdient gewiß Schonung und Achtung, die Ew. Excellenz ihm nicht verſagen werden. In der Beilage habe ich die Sache zur officiellen Veranlaſſung gehorſamſt dargeſtellt.

S.

0.

Ein Blatt aus den eigenhändigen Aufzeichnungen [1]) Schöns.

Goerlitz den 17 May 1813.

Gewinnen wir die Schlacht, und rücken die Oeſtreicher binnen 7 Tagen vor, ſo iſt es nothwendig ſogleich, in Abſicht Deutſchlands einen feſten Plan zu verfolgen.

1. Was ſoll aus Deutſchland werden?
2. Welches Verfahren will man bey Ausführung deſſen, was man will, beobachten?

ad. 1. Deutſchland Ein Reich. **Kayſer und Reich.** Eine veraltete Form unpaſſend für neue Verhältniſſe neue Geſinnungen.

Ein Reich, und neue Foederation. Preußen und Oeſtereich und England haben ſchon dagegen operirt.

Drey Reiche. Ein Oeſtreichiſches, Ein Preußiſches, Ein Hannöverſches. Dahin geht die

[1]) Vom 17. April bis 14. September 1813 hat Schön täglich Aufzeichnungen gemacht. —

Richtung. Ob es gut ist im Norden 2 Reiche, ein großes, ein kleines, zu haben, stehe dahin. Dauer kann die Sache nicht haben.

Also drey Reiche, und weil Hannover rein monarchisch für sich steht, Zwei Reiche, Preußen und Oestreich.

Wie soll die Form dieser 2 Reiche seyn?

Monarchisch oder

Foederativ.

Zu dem letzten gehört hohe Kraft des Protectors, aber die Form ist schön. Sie steht in den Köpfen. Sie sey. Monarchie wird immer im Hintergrunde durchscheinen, wenn der Protector ein mächtiger Fürst ist, und sie ist dann keine Foederation. Wie soll sie seyn?

Zuerst Schutz gegen Außen, Zweyen Colloßen sind Mauern entgegenzusetzen. Rußland und Frankreich. Gegen Rußland stehen zunächst 2 große Massen, Preußen und Oestreich. Gegen Frankreich stehen nur Theile, leicht verbunden durch den Bund. Der Bund kann nur seyn, wenn Möglichkeit des Schutzes da ist. Schutz giebt nur Einheit in der bewaffneten Macht. Der Soldat bestimme daher zuerst die militairisch wichtigen Punkte in Deutschland, und diese bleiben dem Protector unmittelbar untertan. Sie bilden das Skelet des Ganzen. Als Füll Massen mögen einzelne Fürsten eintreten. Man wähle nur die Fürsten und die Füll Massen. Ihr Criterium

ſey; Möglichkeit der Geſtellung eines militairiſchen Corps, das mit allen Waffen Arten für ſich operiren kann. ($\frac{20}{M.}$ Mann) Möglichkeit der Errichtung von Anſtalten zu Entwickelung des Volks.

Hat der Soldat das Seinige gethan, ſo iſt das Geſchäfte des Politikers leicht.

ad. 2. Jeder Fürſt der bleiben ſoll erhalte darüber ſofort eine Erklärung. Tritt er darauf nicht auf unſere Seite, ſo iſt er ſofort entſetzt. Den Fürſten, welche nicht bleiben, ſichere man ihre Domainen und ihre Schlöſſer als Privat-Eigentum auf den Fall des Beitritts. In casu quod non folge Verbannung.

So kann man Planmäßig operiren, was Napoleon in ſolchen Fällen nicht thut, und er wird durch Conſequenz auch hierin beſiegt werden. Jeder Fürſt, muß ſogleich den Land Sturm predigen, in casu quod non iſt er entſetzt, der Untertan Fürſt verbannt. Man kann huldigen laſſen wohin man kommt, und die Völker bekommen in dem Augenblick des Vorgehens ihre Herrn, und Leiter.

S.

Stein an Schön.

Ich werde auf einige Tage nach Prag gehen um mich über die dortige Lage der Angelegenheiten zu unterrichten, meine Familie zu besuchen, und den gegenwärtigen Stillstand der Geschäfte zum Baden zu benutzen. Meinen Packwagen und Freese schicke ich nach Breslau, letzterer wird sich bey Ihnen melden — Wir sehen einer beßern Zukunft entgegen, durch Verstärkungen, Theilnahme Oestreichs u. s. w. Leben Sie wohl und bleiben mein Freund

Stein
26 May 1813.

Reichenbach, den 14. Juni 1813.

Nach einem Diner bey Hardenberg wovon ich bene potus zurückkomme, finde ich Ihren Brief, liebster Freund, und schreibe Ihnen in Chronikenkürze folgendes zurück.

Heute unterzeichnet General Stewart den Tractat mit uns. Abgeschlossen ist gestern auch der mit Rußland: aber ob er heute auch unterzeichnet wird ist sehr problematisch, denn Neßelrode ist ausgeblieben: obgleich bey unserm heutigen Diner alles versammelt, und auch er eingeladen war.

Der Kayser Alexander geht Morgen Abend oder über-

morgen früh nach Böhmen. Wahrſcheinlich auch unſer König: denn Hardenberg ſpricht von einer Unterredung die er mit Metternich zu halten gedenke.

Humbold iſt ſeit drey Tagen hier: und geht ebenfalls nach Böhmen. Er iſt eher ein Friedensapoſtel als ein Kriegsprediger: immer in der Vorausſezung daß Napoleon die öſterr: Bedingungen annehme; allein dabey verſichernd, er könne es ſich nicht denken daß dies geſchehen werde, und dann laſſe ſich auf Oeſtreichs ſchnelle und eifrige Theilnahme rechnen. Was Oeſterreich eigentlich vorgeſchlagen hat liegt für uns Uneingeweihte ſehr im dunkeln. Von dem Länderbeſitz nach dem Lüneviller Frieden iſt offenbar die Rede nicht: ſondern für Oeſterreich vielleicht von der Wiedererlangung desjenigen was durch den Krieg von 1809 verloren ward: Kroatien, Krain, Villather Kreis, Innviertel, (unleſerlich), Weſtgallizien. Namentlich das letzte: denn von den erſten Provinzen redet man ſo unbeſtimmt, daß ſich nicht ſagen läßt ob Oeſtreich ſie nicht ſämmtlich fordern, oder die Referenten nur nicht recht wiſſen welche, und welche nicht. Für Preußen aber ſcheint in dem Ultimatum von nichts anderem die Rede zu ſeyn, als von Räumung der Oderfeſtungen, und von Herſtellung unſeres Beſitzes in Polen, und da mag der Himmel wiſſen ob als preuß. Provinz, oder als Großherzogthum Warſchau? Rußland, ſcheint es, ſoll ganz leer ausgehen, und es ſcheint auch daß es ſich dieß gefallen laſſen würde.

Graf Neſſelrode kam vor einigen Tagen aus Gitſchin zurück, als Ueberbringer und Vertreter der Metternich'ſchen Friedens Vorſchläge. Stäg: iſt ſeitdem, in einer ſehr hef-

tigen Stimmung gegen ihn. — A. . . . . ist krank und sehr krank.

Gneisenau hat dem zu Crossen commandirenden Offizier den Befehl gegeben nur der Gewalt zu weichen: weil Kleist versichert in der Punktation habe es geheißen: die Oder bis zur Gränze von Brandenburg: in der Abschrift sey betrügerisch: Sachsen: substituirt.

Czernischeff (Tschernyschew.) und Woronzoff haben bey Leipzig einen brillanten Coup ausgeführt: sie sind von zwey Seiten über die Franzosen hergefallen: haben jener 400, dieser 300 Gefangene gemacht, viele niedergestoßen, Kanonen genommen. Sie bekamen auch Leipzig, und den General Arrighi (Herzog von Padua) mit einer Division, wenn nicht während des Gefechts dieser Franzose die Nachricht vom Waffenstillstand geschickt hätte. Darüber sind Czernischeffs Russen wüthend gewesen: der Commandeur der Isunschen Husaren hat seinen Dolman abgeworfen, und den Säbel zerbrochen. N: b. Lützow ist mit 600 Reitern tief in Sachsen hineingegangen, wird aber zurückgerufen.

Die Dänen sind in Lübeck, und Walmoden im Begriff von Boitzenburg zu retiriren, Bernadotte verschanzt Stralsund, und hat schon einmal seine Truppen wieder einschiffen wollen. Das ist eine Confusion wie bey uns.

Hundert dänische Offiziere sollen ihren Abschied verlangt haben.

Ich soll jetzt die Separationsent: vorläufig arrangiren: zur Unterzeichnung aber erwartet man neue Depeschen aus England. Ob ich gesandt werde ist höchst ungewiß: ob es wünschenswerth sey noch mehr. Mein Theil wird bald be-

endigt ſeyn, und dann habe ich große Luſt nach Böhmen zu gehen. Bleiben Sie alſo nicht zu lange weg.

Noch eins: Grollmann wird Oberſt, und geht nach Prag um den Operationsplan mit Schwarzenb: und Radetzky (deßen Generalquartiermeiſter) zu verabreden.

Leben Sie wohl: meine Frau grüßt.

Ihr Freund
Nota Manus [1])

(Concept.)

An Se. Majeſtät den König.

Erlauben Ew. Königliche Majeſtät, daß ich als Abſchluß der Geſchäfte des Verwaltungsraths bis jetzt, alleruntertänigſt anzeige: daß, ohne Rückſicht auf die von den Truppen geforderte und gewährte Naturalverpflegung, die ausländiſchen Provinzen, während der drei Wochen, in denen die Einwirkung des Verwaltuugsraths ſtatt fand,

647,790 Thaler

geleiſtet und davon

239,362 Thaler in barem Gelde und

127,106 Thaler in Kleidungsſtücken und Pferden

Ew. Königlichen Majeſtät Truppen überwieſen ſind.

[1]) Dieſen Namen zu enträthſeln, muß dem Leſer überlaſſen bleiben. Der Vergleich mit ſonſt vorhandenen Briefen, ergiebt Aehnlichkeit mit der Handſchrift Niebuhr's. —

Die Geſchäfte ſind jetzt allein auf die Verhandlungen mit den meklenburgiſchen Häuſern beſchränkt. Dieſe bezeugen, wie zu erwarten war, einen guten Willen für die gemeinſchaftliche Sache, der Landſturm iſt da eingerichtet. Aber in dem Titel: Verwaltungsrath, haben ſie mit mehreren deutſchen Fürſten einen Anſtoß gefunden. Der deutſche Fürſt, der vielleicht ſich darin finden würde, unter Ew. Königlichen Majeſtät Landeshoheit zu treten, ſucht darin, daß man, ſo lange dies nicht der Fall iſt, über ihn eine als ſelbſtſtändig förmlich konſtituirte Adminiſtrationsbehörde ſetzt, etwas Empfindliches. Auch der Staatsminiſter von Humboldt verſicherte mir, daß dieſe Form im Oeſtereichiſchen Aufmerkſamkeit erregt habe. Hiezu kommt daß der Verwaltungsrath zur Hälfte aus Repräſentanten einer nicht deutſchen Macht beſteht, welche ſich noch daneben die Präſidentenrechte vorbehalten hat. Dies wird etzt um ſo auffallender, da die Lage der Dinge ſich ſeit der Errichtung des Verwaltungsraths weſentlich verändert hat. Ew. Königl. Majeſtät haben eine Armee dem Feinde entgegengeſtellt, die die ruſſiſche übertrifft. Davon, daß Rußland dem deutſchen Volke eine andere Regierungsform geben wolle, iſt jetzt weniger die Rede. Die Deutſchen können im Gegentheil dies jetzt mehr von Ew. Königlichen Majeſtät hoffen, Allerhöchſtdenen das deutſche Intereſſe näher iſt, als es Rußland ſein kann. Die Gründe, aus denen dem ruſſiſchen Gouvernement jene Vorrechte eingeräumt ſind, ſcheinen daher jetzt nicht mehr ſtattzufinden, im Gegentheil die Sache ihrem natürlichen Geleiſe näher und der Zeitpunkt gekommen zu ſein, wo man für den wahrſchein-

lichen Fall des Wiederausbruchs des Krieges die Verwaltung der deutschen Angelegenheiten durch Annahme einer andern Form in die natürliche Richtung bringen kann. Dies würde statt finden, wenn Ew. Königliche Majestät

> den Verwaltungsrath als solchen aufzuheben und dagegen **einen Bevollmächtigten** (Plenipotentiaire) für die deutsche Angelegenheiten zu ernennen geruheten, dem Rußland und die dabei sonst interessirten Mächte Bevollmächtigte beigesellen können.

Im nördlichen Deutschland wird der Natur der Sache nach Niemand dem preußischen Bevollmächtigten die eigentliche Leitung der Angelegenheiten streitig machen können und die andern Bevollmächtigten würden nur als Repräsentanten ihrer Mächte zur Negoziation über deren Interesse da sein. Eine Person dürfte zureichend sein, da die Summe der Geschäfte, die nur in der obersten Leitung einiger Zweige der Statsverwaltung bestehen, sehr klein ist und die politischen Angelegenheiten doch nur von den Kabineten dirigirt werden können. Der preußische Bevollmächtigte würde alsdann im Namen Ew. Königlichen Majestät seine Forderungen an die deutschen Fürsten richten und dies dürfte zugleich Fundamente zu den weitern politischen Verhältnissen geben.

Im Fall Ew. Königliche Majestät diese Ansicht zu billigen geruhen, bitte ich alleruntertänigst um die Erlaubniß

> auf meinen Posten als Präsident zurückkehren zu dürfen,

weil ich mich selbst bescheide, daß ich zu einem solchen Auftrage nicht geeignet bin und nur bei dieser vollen

Ueberzeugung der Vorschlag von mir ohne Bedenken hat gemacht werden können.

Sollten Ew. Königliche Majestät im andern Falle den Verwaltungsrath in der bisherigen Form fortdauern lassen, so muß ich alleruntertänigst anzeigen, daß nur ein rußischer Deputirter und der 2. nicht berufen ist. Durch einen Deputirten von jeder Macht kann auch Alles füglich versehen werden, wenn, wie ich gewiß annehme der Krieg bald an- und glücklich vorgeht. ich halte mich daher für verpflichtet alleruntertänigst anheimzustellen

ob Ew. Königliche Majestät etwa zu befehlen geruhen, daß ich bis dahin, daß meine Anwesenheit beim Verwaltungsrathe nöthig ist, und der rußische erste Deputirte berufen wird, nach Gumbinnen zurückkehre.

Der Staatsrath von Rehdiger kennt die Geschäfte des Verwaltungsraths und kann ihnen vorstehen, so wie der Baron von Stein allein den rußischen Geschäften vorsteht. Dagegen darf ich mich rühmen, daß ich für Ew Königliche Majestät in Litthauen auch pflichtmäßig werde wirken können.

Reichenbach den 7. August 1813.

Schön

Mit dankbarem Anerkenntniß Ihrer patriotiſchen Wirkſamkeit bei dem Verwaltungs-Rath, will Ich Ihrem am 7. d. M. geäußerten Wunſche ſich zu Ihrer Beſtimmung als Regierungs Präſident zurückzubegeben, nicht entgegen ſein, und Ihnen die Rückkehr nach Gumbinnen hiedurch geſtatten. Landeck den 15. August 1813.

Friedrich Wilhelm.

pr. der 4. Septbr. 13. Abends
zu Prag.

An den Geheimen Staats Rath von Schön jetzt zu Neisse.

Kabinetsrath Albrecht an Schön.

Landeck den 16. Auguſt 1813.

In Abſicht der Auflöſung des Verwaltungs Raths ſoll noch nähere Beſtimmung, unter Rückſprache mit Oeſtereich in Prag erfolgen; indeſſen hat Ihnen, mein herzlich geliebter Freund der König die Erlaubniß zur Rückkehr nach Gumbinnen bewilligt, und ich muß daher Abſchied nehmen. Gewiß ſehen wir uns zu einer andern Zeit in Berlin wieder. — Leben Sie wohl und grüßen Sie Röckner von ganzem Herzen.

Nach den neueſten Nachrichten aus London vom 28. v. M. die aber noch nicht officiell ſind, hat Suchet capitulirt. Moreau wünſcht, daß der Kaiſer von Rußland das Ober Commando übernähme und ihn zu ſeinem erſten rathgebenden Adjutanten mache; vielleicht kommt dies zu Stande. Wir gehen morgen nach Prag. Leben Sie wohl; ich bin und bleibe lebenslang

ganz der Ihrige

Albrecht.

Prag den 18. November 1813.

Hochw: Hr:
Hochzuv: Hr: Geh: Staats Rath, Civ: Gouverneur
und Ritter.

E: H: plötzliche Abreise aus Prag beraubte mir das Vergnügen mich gemeinschaftl: mit Ihnen über die vortreffliche Wendung der allgemeinen, heiligen Sache freuen zu können. Die Unabhängigkeit der Europäischen-Staaten ist wieder erobert und nun kömmt es darauf an sie für die Zukunft so zu sichern, daß sie nicht wieder so bald bedroht werden könne. Wie dieses anzufangen sey, scheint noch nicht ausgemacht zu sein, so wie man überhaupt noch nicht über die Grundsätze einig ist wie die besetzten Länder administrirt werden sollen. Die Aufnahme der meisten Rheinbunds-Staaten in die große Allianz zerschneidet freylich den Knoten so ziemlich und erleichtert das Geschäft, indem sie die durch den Einfluß Napoleons gemachten Aquisitionen und erworbene Souverainität der Rheinbund-Fürsten sichert.

Wir erwarten in kurzer Zeit wichtige Nachrichten über den ferneren Gang der Kriegs Begebenheiten. Es scheint als würde der Kriegs Schauplatz über den Rhein verlegt werden und die Armee in Italien wird über das doppelte vermehrt. Der Feld Marschall Graf Bellegarde wird diese commandiren und die Generals Hiller und Klenau dabey besondere Corps befehligen. Ob bey so bewandten Umständen die Schweitz ihre Neutralität behaupten kann, ist schwer zu vermuthen, ich wünschte aber sehr man ginge

dabey glimpflich zu Werke um die braven Schweitzer, die der guten Sache hold ſind, nicht zu ſehr vor den Kopf zu ſtoßen.

Einer meiner dortigen Freunde hat ſich an mir mit einer Bitte gewandt, die Sie aus einliegenden Zettel erſehen werden. Niemand kann wohl die verlangten Aufſchlüſſe beſſer ertheilen als E: H: und ich bin ſo frey Ihnen damit beſchwerlich zu fallen. Sie werden mich äußerſt verbinden, wenn Sie mir Nachrichten über die Schickſale des jungen Orelli zukommen laſſen wollen. Vielleicht findet Ihre Antwort mich noch hier, denn ich weiß es nicht zu beſtimmen, wenn ich in Thätigkeit verſetzt werden ſoll, auf alle Fälle wird Ihr Brief mir nachgeſchickt werden.

Es iſt mir ſehr angenehm dieſe Gelegenheit zu ergreifen Sie von den Geſinnungen der vorzüglichſten Hochachtung verſichern zu können mit denen ich die Ehre habe zu ſeyn

E: H:

ergebenſter Diener
D: Alopeus.

Stein!

war ein **großer** Mann, weil er unbedingt und rückſichtslos, der Idee des Vaterlandes, wenn auch mehr inſtinktartig als mit Bewußtſein lebte. Aeußere Verhältniſſe hatten es ihm möglich gemacht, als großer Mann in die Erſcheinung treten zu können. Ohne ihn, hätte die ruſſiſche Armee im Januar 1813 niemals die polniſche Grenze überſchritten.

Selbſt der ruſſiſche Feldmarſchall wollte über unſere Stadt Johannisburg nicht mehr hinaus. Ohne Stein wäre ſpäter vom ruſſiſchen Hauptquartier Kaliſch aus, Deutſchland in eine ruſſiſche und in eine franzöſiſche Präfektur getheilt worden. Der Kaiſer Alexander wollte in Kaliſch keinen Frieden mit Preußen ſchließen, ſondern unbedingt befehlen was Preußen thun ſollte. Nur Stein, mit Hilfe von Scharnhorſt, brachte es dahin, daß Rußland Preußen als unabhängigen Staat anerkannte, und ein Friede geſchloſſen wurde. Stein iſt es zu verdanken, daß nach zwey verlornen Schlachten: (Görſchen und Bautzen) der Kaiſer Alexander, dem Verlangen ſeiner Armee, nach Polen zurückgehen zu wollen, beſtimmt entgegentrat und daß während des Waffenſtillſtandes, Schleſien von Preußen und von den Ruſſen beſetzt blieb. Wurde Schleſien damals aufgegeben, dann war die preußiſche Macht vernichtet, und Rußland genöthigt, auf Koſten Deutſchlands mit Napoleon Frieden zu ſchließen. Stein war bei Alexander der Repräſentant der Idee des unabhängigen Staates, und übte die Macht der Idee, wo es darauf ankam, auch mit der höchſten

Selbstverläugnung aus. Hätte Oestereich während dem Waffenstillstande, wo Preußen und Russland um dessen Gunst buhlten, nicht Alles darangesetzt, um Stein's Einfluß auf Alexander zu vernichten, hätte Metternich damals nicht allein gebieten wollen, welches ihm am Ende des Waffenstillstandes mit Oestereichs Zutritt zur Alliance, auch gelang, dann hätte durch Steins Wirken, der Krieg einen bei weitem bessern Fortgang gehabt, als er gehabt hat.

Hiernach war Stein ein **großer** Mann, und unberechenbar, ist sein Verdienst um Deutschland, und dadurch, um die Kultur der Welt überhaupt. Deutschland müßte ihm eine Ehren-Säule setzen, größer als die, des heiligen Boromäus: (der größten auf der Erde) und der Name Stein müßte in Ellen langen goldenen Buchstaben auf dem Postamente stehn.

Aber ein Staats-Mann war Stein nur in so fern, als ein Mann mit blendendem Witze und mit, wenn auch nicht tiefem, so doch scharfen lebhaftem Geiste ein Staatsmann sein kann, welcher:

1. in den Vorurtheilen eines Reichs-Freiherrn aufgewachsen ist, und in welchem diese Vorurtheile sich so festgesetzt haben, daß die Erfahrungen des weiteren Lebens diese nicht zu erschüttern, und noch weniger auszurotten, sondern nur in einzelnen Fällen zu übertünchen im Stande sind. Der

2. den Bildungsgang gehabt hat, welcher in Steins Jugendzeit bei der sogenannten vornehmen Welt stattfand, nehmlich Einzelnheiten in Massen in sein Gedächtniß zu bringen, ohne diese zu Begriffen zu erheben, und

dieſe wieder zu Entwicklung von Ideen zu benutzen. Stein kannte von mehreren Sprachen die Vokabeln, aber das was Sprache iſt, war ihm fremd. Er hatte eine Maſſe von hiſtoriſchen Notizen in ſeinem Gedächtniſſe, wie wenig Hiſtoriker von Profeſſion beſitzen werden, aber was Karl der Große und Ludwig der Vierzehnte und Friedrich der Große in der Geſchichte waren, das war ihm gänzlich unbekannt. So waren ihm namentlich alle Einzelnheiten von Colberts Leben bekannt, aber daß dieſer durch ſein Syſtem, der Haupt-Schöpfer eines Mittelſtandes, alſo **einer** der Begründer unſerer Kultur geweſen iſt, iſt, Stein niemals in den Sinn gekommen. Dem

3. jede philoſophiſche und poetiſche Bildung nicht allein abgeht, ſondern den auch ſein hiſtoriſcher Notizenkram, zu einem förmlichen Widerwillen, beſonders gegen philoſophiſche Entwicklung gebracht hatte.

Wenn Stein Jemanden tief ſtellen wollte, ſo nannte er ihn einen Metaphyſikus. Seine Staatswiſſenſchaft beſtand in der Lebensgeſchichte einzelner hervorragender Staatsmänner, und in Kenntniß der einzelnen adminiſtrativen Maſchinerien.

Als er 1807 in Memel ankam, war ſein erſter Gedanke die Staatsbehörden anders zu geſtalten. Ueber Staats-Grundſätze und eigentlich über Staats-Einrichtungen iſt Stein, mit dem Könige niemals in Differenz gekommen, aber gegen die Kabinets Regierung wie ſie damals bei uns war, trat er auf. Statt im Jahr 1805 — 1806 das Cabinet als Erſatz der deutſchen Conferenz Miniſter, und des fehlenden Staatsraths anzuſehen, und zu

verbeſſern, wollte er, daß die Administrations Miniſter ihre Pläne und Vorſchläge vor dem Könige ſelbſt rechtfertigten. Die blutloſen Leute, Beyme und Lombart, waren ihm ſelbſt zuwider, ſo daß er mehr gegen dieſe perſönlich, als gegen die Kabinets-Regierung kämpfte.

Man würde Stein in Verlegenheit geſetzt haben, wenn man die Beantwortung der Frage von ihm verlangt hätte: Was ein Staat ſey? und zu welchem Zwecke wir in einem Staate leben — leben ſollen?

Er wagte zwar nicht, vermöge des Geiſtes mit welchem der Himmel ihn urſprünglich beſchenkt hatte, gegen ſtaatswiſſenſchaftliche Aufſtellungen zu proteſtiren, gab dieſen ſogar, wenn er gedrängt wurde, um nicht **geiſtlos** zu erſcheinen, ſeine Firma, aber er ſelbſt kam niemals zu einer wiſſenſchaftlichen Konſtruktion in Staatsangelegenheiten.

Finanziell und ſtaatswirthſchaftlich war Stein ganz ungebildet. Trat ein Ereigniß ein, welches entweder Aufnahme und Entwickelung oder Gegenmaßregeln forderte, dann ſuchte er aus ſeinem großen Notizen-Magazine das heraus, was in ähnlichen Fällen in andern Staaten geſchehen war. So wollte er, weil im Jahre 1806 zur Kriegführung Geld bei uns fehlte, das Land mit unrealiſirbarem Papiergelde überſchwemmen, weil Frankreich und Oeſtereich es in ähnlichen Fällen gethan hatten. Allen Gegenvorſtellungen und jeder Darſtellung der übeln Folgen einer ſolchen Maßregel ſetzte er ſeine Notizen entgegen, und von dieſer landesverderblichen Operation trat er erſt dann zurück, als ich ihm aus Büſch den Fluch überſchickte

welchen dieſer über den preußiſchen Miniſter ausgeſprochen hatte, welcher Papiergeld bei uns einführen wolle.

Daß zur Zurücknahme dieſer Maßregel Stein aber nicht Ueberzeugung, ſondern nur der angedrohete Fluch, als Vernichtung ſeiner Celebrität, gebracht hatte, ging daraus hervor, daß er im Jahre 1810 dem Staatskanzler Hardenberg, als dieſer eben ſein Amt angetreten hatte, unaufgefordert den Rath ertheilte, Papiergeld machen zu laſſen. Er ging ſogar ſoweit Hardenberg gegen meinen, wie Stein ſich ausdrückte, esprit à système, vermöge deſſen ich dem Papiergeld entgegen ſei, zu warnen. Noch nicht genug, ſo verlangt Stein im Januar 13 von dem Miniſter Grafen Dohna als Präſes der oſtpreußiſchen Stände, daß Landespapiergeld gemacht werde, obgleich vorauszuſehen war, daß es nur mit dem gewaltſamſten Zwangskurſe erhalten werden konnte.

Es ſcheint ſchwer begreiflich, wie bei aller finanziellen und ſtaatswirthſchaftlichen Uncultur Steins, er bei ſeinem hellen Geiſte den Gedanken des Papiergeldes beinahe bis zur Verrücktheit, hat verfolgen können. Aber eine Aeußerung von ihm: daß der hochverſchuldete öſtreichiſche Adel durch Tilgung ſeiner Schulden, mit einem 80 Procent verlierenden Papiergelde, welches geſetzlich Pari angenommen werden mußte, ſeine Schulden bezahlt und ſich vollſtändig retablirt hatte, giebt hierüber Aufſchluß.

Seine poetiſche Bildung war im Monat Auguſt 1808 noch auf dem Standpunkte, daß er nichts von Göthe geleſen hatte. Durch Necken und Scherzen über ſeine proſaiſche Natur, wurde er damals dahin gebracht Fauſt leſen zu wollen. Er erhielt dies Buch etwa um 10 Uhr Vor-

mittags, und ſchickte es bald nach 4 Uhr Mittags mit der Aufforderung zurück, ihm den (damals noch nicht herausgekommenen) zweiten Theil zu übermachen. An eben dem Tage Abends, war ich mit Stein bei dem Kriegsrath Scheffner in Geſellſchaft und aus ſeiner Antwort auf meine Frage: wie ihm der Fauſt zugeſagt habe? erſah ich, daß es ihm nur ein Geſchichtsbuch geweſen war. Dabei bezeichnete er es, als ein unanſtändiges Buch von dem man in anſtändiger Geſellſchaft gar nicht ſprechen könne.

Neben dem Geſchichtlichen waren ihm nur die Scenen in Auerbachs Keller und auf dem Blocksberge bemerkenswerth geblieben. [1])

Und doch!

war Stein, trotz dieſer Mängel ein

Großer Mann.

Leſſing einer der größten Denker und der gelehrteſten Männer war ein ſchlechter Bibliothekar. Friedrich der Große war ein ſo ſchlechter Financier und Staaswirth, daß Napoleons Verbrennen der engliſchen Waaren, aus politiſchen Gründen, und die ſogenannte ruſſiſche Grenzſperre (welche an ſich nicht exiſtirt, ſondern nur in Zöllen beſteht, welche noch dazu größten Theils geringer, als die anderer Staaten ſind.) gegen die verderblichen ſtaatswirthſchaftlichen Operationen Friedrich des Großen nur Schatten ſind.

---

[1]) Des Zuſammenhanges wegen durfte das, im Text der Selbſtbiographie bereits Erzählte, hier nicht fortgelaſſen werden.

Kant ſagte: man kann ein großer Philoſoph ſein, und doch ſchlecht die Flöte blaſen.

S:

Alexander v. Humboldt ſchreibt an den Ober-Burg grafen von Brünneck über die vorſtehende biographiſche Skizze unter dem 18. April 1855 Folgendes:

Ich trenne mich ſpät erſt von dem Kleinod, Theuerſte Excellenz, was ich Ihrem mir ſo theuren Wohlwollen verdanke. Ich ſtimme ganz überein mit der Schilderung des philoſophiſchen an **Geiſt** und **Ausbildung dem Geiſte** des Freiherrn von Stein weit, weit überlegenen Biographen. Stein war ein Mann der raſchen That, mächtig von Willenskraft, voll Scharfblick im Einzelnen, meiſt wie durch Inſpiration; kein Staatsmann, aber viel Edles ſchaffend und veranlaſſend, ſehr beſchränkt im Freiheitsſinne, und wegen dieſer Beſchränkung oft im Widerſpruch mit ſich ſelbſt; unerſchütterlich warm der mittelalterlichen Mythe ergeben, die er ſich von deutſcher Freiheit, nicht im Volksleben, ſondern in ſtändiſchen Abſtufungen geſchaffen, ungebildeter, als das Zeitalter, in dem er lebte; rein und edel von Gemüth, bei vielen Ausbrüchen von Heftigkeit und Intoleranz; **kein** großer Mann, aber oft groß im Handeln, Großes und **Freies** hervorrufend, um einen Theil des Hervorgerufenen ſpäter zu bereuen. —

Ich bin ſehr geſchmeichelt durch das Andenken Ihres hochbegabten Freundes. Es hat mir einen großen Genuß

bereitet, wie **Er** ihn immer durch Entwickelung von **Ideen** und durch die Schönheit der **Sprache**, welche die Ideen verkörpert, zu geben weiß.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Ihr
anhänglichster
A: v: Humboldt.

P.

(Concept.)

Gumbinnen, den 11. December 1813.

An
Ein Königl. hochlöbliches Militair-Gouverment
zu
Königsberg.

Wenn eine ganze Provinz zum Guten aufgeregt, und von Eifer für König und Vaterland, für Recht und Freiheit beseelt ist, dann ist es schwer, ohne Vielen Unrecht zu thun, die Besten von den Guten zu sondern. Es wird hier um so schwerer, weil ich absichtlich bei dem schönen Geiste jede Leitung der Richtung, selbst jede Nachforschung vermied, und der Eifer so edel und rein war, daß selbst die Bekanntmachungen, die oft Eitelkeit giebt, in der schönsten Zeit nicht stattfanden.

Wenn ich die Verdienstvollsten nennen soll, so kann ich dies daher nur thun auf die Gefahr, Viele Gleich-Verdienstvolle nicht nennen zu können. ich befolge den Auftrag indessen und nenne zuerst:

1. Alle ständischen Deputirten des im Februar d. Js. in Königsberg versammelten Landtages. So wie der Ge-

neral York durch die Tauroggener Convention dem Schicksal in die Räder griff und sie zur andern Richtung brachte, so gab dieser Landtag, seinem Schritte erst Kraft und Fundament als erste Folge. ich war nicht Mitglied des Landtages, aber bei der genauen Bekanntschaft mit dem russischen Bevollmächtigten und seinen Planen und auf der andern Seite mit dem Gang der Dinge, die da verhandelt wurden, kann ich die vollständigste Auskunft geben.

Der Baron von Stein trat als russischer Bevollmächtigter, mit einer sehr unumschränkten Vollmacht auf, und forderte unter mehreren Dingen, die der preußische Untertan nicht gewährte, die Versammlung der Stände, um über Armee Gegenstände mit ihnen Abrede zu nehmen, dies konnte der Landhofmeister nicht verweigern, die russische Armee hatte Ost-Preußen besetzt, das Land war militairisch occupirt. Die Stände versammelten sich, und der Baron von Stein forderte von ihnen die Bewaffnung des Landes. Der Landtag, seiner Pflicht gegen den König unseren Herrn eingedenk, verweigerte dem russischen Bevollmächtigten, auf Veranlassen des fremden Gouvernements jede Gestellung, und wandte sich an den General von York, den Sr. Majestät wenige Wochen zuvor, als General-Gouverneur von Preußen auf's Neue bestätigt hatten. Dieser sprach im Namen des Königs zu den versammelten Ständen, und die Bereitwilligkeit zur außerordentlichen Aushebung für die regulairen Truppen und die Bitte an Sr. Majestät zu Errichtung von Landwehr und Landsturm, wurde beschlossen. So lange Preußen existirt, hat es keine edelere und würdigere Versammlung

gehabt. Es waren im eigentlichen Sinn des Worts die Edelen des Volks verſammelt, Männer, welche ſolche Verſammlung ſonſt meiden, waren da, alle bedeutenden Grundbeſitzer erſchienen ſelbſt, es kam darauf an für König und Vaterland zu handeln. Die Beſchlüſſe waren nicht Folge eines leidenſchaftlichen Aufbrauſens einer Menge, ſondern ſie waren von Männern, mit Ueberlegung gefaßt, die ſich ſagten: Man ſetze alles ein für König und Vaterland. Um alles, was Aufwallung oder augenblikliche Aufregung iſt, durchaus zu entfernen, trat einer der Edelſten, die da verſammelt waren auf, und ſagte der Verſammlung: Man müſſe ſich nicht täuſchen, über das, was man thäte, der Feind, würde, wenn wir unterliegen müßten, nicht allein Eigenthum nehmen, ſondern ganze Familien vertreiben und verfolgen. Er ſprach: Gott und dem Könige treu, und: Es lebe der König! war die Antwort. Der ruſſiſche Deputirte reiſete bald nach erhaltener Antwort, mit der Nachricht von der Richtung des Volks zum ruſſiſchen Kaiſer ab. Die Stände ſchikten den Grafen Dohna auf Brunau als Deputirten nach Breslau, um ihre Wünſche an den Stufen des Throns, unſeres rechtmäßigen Herrn niederzulegen. Der Erfolg iſt bekannt, Gott hat unſer Beginnen geſegnet. Unſere Bitten wurden Geſetz für alle Provinzen, und unſere Brüder im Felde, die 4 Oſtpreußiſchen Infanterie Regimenter, die beiden ſchwarzen Huſaren Regimenter, das Litthaue'ſche Dragoner Regiment, das 2. Weſtpreußiſche Dragoner und das Oſtpreußiſche Küraſſier Regiment, und unſere Landwehren, haben an der Katzbach und bei Dennewitz, bei Wartenburg und bei Leipzig, ſo wie in

allen früheren und späteren Schlachten und Affairen, wie unser König und die Welt sagt, unser Wort gelöset.

Dieser Landtag scheint mir als Document der Treue der Preußen an ihr angestammtes Regentenhaus ein Monument zu verdienen, und es kann kein schöneres geben, als wenn alle Deputirten dieses Landtages das eiserne Kreuz erhalten, damit es bei ihren Familien bleibe, und ihre Urenkel, glücklich in der Größe Preußen's, eine Aufmunterung haben, ihrer Vorfahren würdig zu sein.

Von einzelnen Personen muß ich zunächst

2. den Grafen Lehndorff auf Steinort den jetzigen Commandeur des National-Kavallerie-Regiments nennen. Als die Retirade der Franzosen Gumbinnen erreichte, schickte ich 3 Offiziere und 2 andere Personen ab, um dem General von York von der Lage der Sache Kenntniß zu geben. Keiner von diesen konnte zu ihm kommen. ich forderte den Grafen Lehndorff, der gerade mich besuchte, auf, dies zu versuchen, und er kam durch.

Er war in Tilsit als der General von Massenbach die Ordre zur Trennung bekam und der General von Massenbach wird ihm bezeugen, wie gut er sich da benahm. — Er hatte das Vertrauen des Generals. —

Er war auch Deputirter auf dem Landtage, und seine Stimme und sein Benehmen würkten gut. Die Errichtung des National-Kavallerie-Regiments spricht laut für sich.

3. muß ich den Justiz-Commissarius, Justiz-Rath Lindenau zu Insterburg,

4. den penſionirten Major von Buſch zu Inſterburg und

5. die Stadt Inſterburg nennen.

ich habe über dieſe 3 ſchon für Se: Majeſtät ein Gutachten abgeben müſſen. ich lege es in Abſchrift bei.

Beide erſten verdienen eine Auszeichnung, und die Stadt verdient die Ehre, das eiſerne Kreuz am weißen Bande, um ihr Stadt Wappen, für ewige Zeiten führen zu dürfen.

Demnächſt muß ich,

6. des von Fahrenheid auf Angerapp erwähnen. Daß er nur das Edele und das Gute will, dafür kann ich mich verbürgen, aber was er in dieſem Kriege für König und Vaterland gethan hat, habe ich ungeachtet meines Bemühens, und unſeres guten Privat-Verhältniſſes noch nicht genug erfahren können. Fünf freiwillige Kavalleriſten hat er wenigſtens geſtellt, andere ſagen **ſieben**, und er iſt nicht reich und lebt beſchränkt auf ſeinem Gute. Bei keiner Gabe für die gute Sache fehlt er. Es iſt ein edeler Mann.

Durch reichliche Gabe für die Verwundeten, und patriotiſchen Sinn, zeichnet ſich ferner,

7. der Herr Sperber, ehemals Ober-Amtmann, jetzt adel. Gutsbeſitzer auf Gerskullen, aus. Er ſpricht und handelt bei jeder Gelegenheit als treuer Preuße. Als ihm die Nachricht von der Schlacht von Görſchen zukam, ſchickte er noch an eben dem Tage 24 Friedrichsdor an mich nach Sachſen, um ſie unter die Verwundeten zu vertheilen.

Bei der Nachricht von der Schlacht bei Leipzig trat er auch treu auf. Er ist ein wohlhabender Mann.

Noch muß ich,

8. des Consistorial-Raths und Superintendenten Gisevius zu Lyk erwähnen. Seine Anrede an Se. Majestät den Kaiser von Rußland hat durch ganz Deutschland gewirkt. Er hat eben diese Sprache immer in seinem Kreise geführt, und führt sie noch. Sein Wort wirkt mächtig, insbesondere bei der allgemeinen Achtung, in der er steht. Er hat wohl eine Auszeichnung als Geistlicher, verdient.

Als Landsturm Kommandanten und Offiziere haben sich endlich

9. der ehemal. Major von Wedellstädt
der Polizei Director ehemal. Ritt-Meister Flesch zu Memel
der ehemal. Oberst von Schachtmeyer zu Johannsburg
der Ober Brigadier von Brünnow hier
der Intendant, ehemal. Capitain von Wittich,
und das gesammte Personale der hiesigen Regierung ausgezeichnet,

welches Letzte insgesammt, allein mit Ausnahme des Vice Präsidenten, zum Landsturm trat, allen Uebungen beiwohnte, und dadurch der Sache allgemein einen Ernst und eine Wichtigkeit gab, die sehr wohlthätig wirkte. Ich darf dies sagen, weil ich damals nicht hier war, also das Verdienst nicht mich trifft.

Schön.

(Concept.)

An des Königs Majestät.

— — —

Euer Königl: Majestät haben geruhet, mir mittelst der höchsten Ordre vom 30. v. M. das eiserne Kreuz zu verleihen. Dies abermalige Zeichen der Königlichen Huld und Gnade, erkenne ich in tiefster Ehrfurcht, und lege Allerhöchstdenenselben meinen alleruntertänigsten Dank zu Füßen.

Gott hat gnädig und groß endigen laßen, was E: Maj: im Vertrauen auf ihn, unternommen haben. Jeder treue Untertan lobet Gott, und danket seinem Könige. Die Freuden welche mehrere Soldatenbriefe von Litthauern, hieher nach jeder Schlacht brachten, werden bei E: Maj: Untertanen hier noch dadurch erhöht daß nach diesen Briefen die litthauischen Regimenter sich E: Maj: Zufriedenheit erfreuen können. Dabey muß ich noch bemerken, daß insbesondere in diesen Briefen so oft des Prinzen Carl von Meklenburg, als des Anführers, mit hoher Achtung gegen den Helden Erwähnung geschieht, dem Namen immer gleich der Beisatz zugefügt ist; der Bruder unserer Königin. Und so hat das Andenken an die Hochseelige und Verklärte auch nachdem sie von uns getrennt war, noch Segen über uns verbreitet.

Gumbinnen 26. Juny 14.

S.

Ober-Hof-Meisterin Gräfin v. Voß an Schön.

Berlin d. 13ten
Xten 14.

Mein lieber Neveux
und Freund

Erlauben daß, ich dieselben, meinen Kinds Kind, den Grafen v. Voss, Camer Herr v. König recomandiren darff. Die Unglücklichen Zeiten haben auch seine Geldt Umstände, sehr Nachtheilig betroffen.

Eine Anstellung bey Ihnen werther Neveux, wäre waß, ich und er wünschet. Er hat treffliche Schulkentniße, und Wissenschafften; Oeconomische, und Überhaupt seltene und Mannigfaltige zum Theil viele Kentniß, allerart.

Nun ist er aber von Thätigkeit zurückgekomen, da er erst auf dem Lande, und dann in Russischen Diensten gegangen. Anjetzo, wünschet er aber einen festen Helfer voraus in Cameral Sachen für denen er Achtung hat. Er hat dieses Vertrauen, mein lieber Neveux, in Ihnen gesetzt, sich durch arbeiten unter Ihnen zu bilden, mit Beruf in Cameral Sachen.

Ich bitte also daß Sie ihm, aufnehmen in Gumbinnen, und recommandire ihm.

Meine Niece wird ſich auch ſeiner annehmen. Ich Embraſſire ihr, nebſt Familie.

Und werde nie aufhören, mit vollkommener Hochachtung, und Freundſchaft mir zu nennen,

Mon Cher Neveux.

gehorſame
Dienerin und Freundin
Gr. v. Voss geb v.
Pannewitz

anjetzo iſt er auf ſeinen Gütern, in Meckbg: kommt, wieder her, und geht von hier, nach Johannisberg bey dem Fürſt Bischoff v. Breslau dem er vielen Dank ſchuldig iſt.

9.

Staegemann an Schön.

Wien d. 24. Mai 15.

Wenn ich Ihnen von hier aus nichts geſchrieben habe, ſo rechnen Sie es immer in der That angeſtrengter Beſchäftigung zu, die doch in der That nichts weiter gefruchtet, als die Sachen en courant zu erhalten, die aber durch den großen Verdruß über den nichtswürdigen Gang, den die öffentlichen Angelegenheiten unter der Aegide Metternichs, Genzens, Wredes, Münſters und anderer deorum minorum gentium (Genze kommen aber immer darin vor) genommen. Es iſt unmöglich darüber zu ſchreiben. Auch liegen die Erfolge der Welt vor.

Wir werden endlich in 8 bis 10 Tagen Wien verlaßen. Die Angelegenheiten Deutſchlands ſollen noch zuvor baſirt wenigſtens werden. Humbold, Clauſewitz [1]) und Genz (der Kerl iſt mir ſchon wieder unter der verhaßten Feder) redigiren die Acta congressus.

[1]) Es muß dem Leſer überlaſſen bleiben zu beurtheilen, ob dieſer Name richtig iſt.

Unſere innere Organiſation wird Ihnen nächſtens bekannt werden Ich habe darüber nichts ſchreiben mögen, weil doch eine Abänderung noch zu erwarten war. Jetzt iſt ſoviel ich weiß alles im Reinen. Der König hat Sie zum Ober Präſidenten der Provinz Weſtpreußen beſtimmt, und ich bin gewiß, daß Sie dort noch viel Gutes ſtiften werden können. Die Wirkſamkeit, die Sie während des Krieges wünſchten, wird Ihnen (freilich nicht wie es zu wünſchen wäre im ganzen Umfange) zu Theil. Indeß kommt Zeit, kommt Rath.

Der König hat ein Edict über die Conſtitution der Monarchie vollzogen. Ich hätte ſehr gewünſcht, daß Sie an der in Berlin niederzuſetzenden Commission Theil nähmen, und vielleicht läßt es ſich noch vereinigen.

Bringen Sie doch Commissarien aus Oſt- und Weſtpreußen in Vorſchlag, auf die man ſich verlaſſen kann.

Die Geſchichte mit dem Müller Albrecht [1]) hatte man in Berlin vergeßen. Ich habe ſie ſofort in Erinnerung gebracht, und vielleicht haben Sie jetzt ſchon darüber Etwas.

Ich werde ſehr gern was in meinen Kräften ſteht für die Provinzen noch thun, auch hat der Fürſt Staats-Kanzler gewiß den redlichſten Willen, aber es iſt unter den jetzigen Verhältniſſen unmöglich, alles zu thun, was man ſo ſehr wünſcht.

Meine hieſigen Arbeiten ſind ſehr mühſam geweſen, weil mich die unaufhörlichen Conferenzen, Vormittags und

[1]) Schön hatte den Müller Albrecht zum eiſernen Kreuz, nachträglich beſonders vorgeſchlagen,

Abends, ſo ungemein beläſtigt. Von Fêten, Schauſpielen und dergl. iſt bei mir nie die Rede geweſen.

Ich empfehle mich Ihrem fortdauernd freundſchaftlichen und gütigen Wohlwollen angelegentlich.

Staegemann.

Niebuhr an Schön.

Berlin, den 30. Junü 1815.

Ihr Freund S..... ſagt er habe eine ſichere Gelegenheit Ihnen Briefe zu ſenden: ohne eine ſolche hält es mir ſchwer Ihnen zu ſchreiben, weil einmal erfahrene Untreue auf der Poſt die Unbefangenheit der Aeußerungen auf immer zerſtört: wenn ſie ſich darbietet, iſt es Pflicht ſie zu ergreifen, damit wir uns gegenſeitig einander im Herzen und Geiſte erhalten. Ich kann es ihnen nicht ſagen wie dankbar ich Ihre Herzlichkeit aufnehme, und wie warm ich bey Ihrem Andenken fühle. Achtung und alles übrige was Sie ſich lieber ſelbſt ſagen mögen als daß ich Ihnen zu ſchmeicheln ſchiene, hat ſich immer von ſelbſt verſtanden: aber ich denke wir danken es doch dem Sommer 1813 daß wir uns eigentlich Herzensfreunde nennen können, und es immer bleiben werden.

Eine ſolche ſeltene Gelegenheit ſollte denn aber auch nicht ohne eine weitgreifende Mitheilung und Darlegung des

Innerſten hingehen. Doch daß ich dieſesmal Ihnen nicht ſo ſchreiben kann wißen Sie. Sie wiſſen was mich betroffen hat: Sie wißen was meine Gefährtin war. Wie ſie ſich in den lezten Wochen und Tagen ihres irdiſchen Lebens verklärte, und wie vollendet ſie von mir und der zärtlichen Schweſter, die zu ihrer Pflege hieher gekommen war, ſchied — wenn ich Ihnen das erzählte ſo würden Sie einen Brief aus der Clariſſa leſen.

Dieſe lezten Monate ſind für mich ſchrecklich hart geweſen. In zwei Monaten habe ich meinen Vater, meine Frau, und einen Pflegeſohn verloren, der am 16. gefallen iſt. Ich halte es aus: meine Geſundheit hat auf wunderbare Weiſe die Anſtrengungen, die verſchwiegene Angſt am Krankenbett und den Kummer überſtanden. Noch iſt meine Schwiegerin bey mir. Ich habe Verlangen mich angeſtrengt zu beſchäftigen, und Geſundheit genug um es auszuführen. Einen Beruf hätte ich mir gewünſcht irgendwo in Geſchäften zu würken. Lange und wiederholt habe ich es Hardenbergen angetragen. Aber aufrichtige Redlichkeit verſteht ſein Sinn nicht: Argwohn und Verdacht ſchrecken ihn vor allen Beſſeren. Auch beruhigt das Bewußtſeyn vom Congreß dieſe wenige, wo die ſtumme Misbilligung des Volkes ſo laut redet. — Ich weiß wie man gegen Sie verfährt, — und wundere mich nicht.

Indeſſen zeigt ſich Gott immer wunderbarer mit unſerm Lande und in unſerem Volk, und es wird und muß durchgeführt werden. Robert [1]) erwächſt für eine beſſere

[1]) Der älteſte Sohn Schön's, Hans Robert Theodor, geb: den 20/9 1803. —

Generation als die alten unſeres Mannesalters und die welche dieſer Sauerteig verdorben hat: darin haben Sie wahrlich Recht. Aber wenn wir gegen das Alter gehen wird auch für Sie und für mich eine Zeit kommen wo wir nicht mehr den Steinen predigen, beſſer noch — wenn eins ſeyn muß — den wilden Thieren, als den Steinen.

Der wunderbare Sieg hat mich ganz aufgerichtet: und nicht allein ſeiner ſelbſt wegen unmittelbar. Es iſt Gottes Hand ſichtbarlich, und wer wollte nicht wohlgemuth wandeln wenn dieſe ſich darreicht.

Möge Gott Sie ſegnen, mein Freund; Ihnen allen Segen erhalten den er Ihnen geſchenkt: — mögen Sie — das darf der Freund ſagen, wenn das Schickſal ihn eben gelehrt hat — das verdrießliche vergeſſen, ſich über das unerreichbare, was Menſchen — Schlechtigkeit ſo macht, tröſten, bey inniger Schäzung und Genuß des Glücks welches Sie Herz zu Herz als Mann und Vater haben. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau.

Ihr treuer

Niebuhr.

R.

Ludw: Friedr: Franz Herzog zu Anhalt an Schön.

Hochwohlgeborner Herr,

Insonders hochgeehrteſter Herr Ober-Präſident!

Seit einer langen Reihe von Jahren haben E: H: mir unzählige Beweiſe Ihrer wohlwollenden wahrhaft freundnachbarlichen Geſinnung gegen mich und meine Angehörigen in Oſtpreußen gegeben. Empfangen Sie dafür meinen aufrichtigſten herzlichſten Dank. Der König Ihr Herr, nimmt jetzt Ihre ausgezeichnete Thätigkeit und Geſchäftskenntniß, für einen andern Wirkungskreis in Anſpruch. Indem E: H: ich hierzu von ganzem Herzen Glück wünſche, kann ich es nicht verhehlen, daß ich die Nachricht von dieſer Veränderung, mit Bedauern aufgenommen habe, und daß es mir wahrhaft leid thut, E: H: aus jener Gegend zu verlieren.

Wohin aber auch E: H: ſich begeben mögen, ſeyn Sie überzeugt, daß überall Ihnen meine herzliche Erkenntlichkeit

folgt, wie meine wahrhaft ausgezeichnete Hochachtung, mit welcher unverändert ich beharre,

E: H:

ganz ergebenſter Diener,
L F Frantz Hz Anhalt

Deſſau,
den 19. Dezember
1815.

Schön an den Herzog zu Anhalt.

(Concept)

G. den 9ten Januar 1816.

Durchlauchtigſter Herzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

E: Hochfürſtl. Durchlaucht haben mir unter dem 19. v. M. u. J. Höchſtdero Wohlwollen gnädigſt zu erkennen zu geben geruhet, in Ausdrücken, welche die huldvollſte Herablaſſung, bekunden, die nur das Eigenthum des durch hohe Weisheit und Tugend erhabenen Fürſten ſeyn kann.

Wenn gleich dieſe ebenſo gnädigen als ſchmeichelhaften Aeußerungen, womit Sie, Durchlauchtigſter Fürſt und Herr, mich zu beehren geruhen, das Gefühl der tiefſten Ehrfurcht die jede deutſche Bruſt dem erhabenen Neſtor deutſcher

Fürſten zollt, in meinem Herzen nicht hat erhöhen können, weil dieſes Gefühl keiner Erhöhung fähig war; ſo verpflichten ſie mich, mit verdoppeltem Eifer dahin zu ſtreben, des hohen Beifalls des erhabenen Fürſten, würdig zu werden.

Geruhen E: Hochfürſtl. Durchlaucht die Huldigung der Dankbarkeit und tiefſten Ehrfurcht von mir gnädigſt aufzunehmen, der ich die Größe des Glückes fühle, E: p: hoher Zufriedenheit gewürdigt zu ſein, und Überall werden die Geſinnungen der Treue und Ehrfurcht mich beſeelen, womit ich erſterbe als

Ew: Hochfürſtl: Durchlaucht

untertänigſter treuer

Diener

S.

— — —

Wilhelm Fürſt zu Wittgenſtein an Schön.

Da ich an allem was E: Exc: betrift, den Herzlichſten Antheil nehme, ſo erlauben Sie, daß ich Ihnen zu dem neuen öffentlichen Beweiß des Königl: Wohlwollens [1]) meinen treueſten und aufrichtigſten Glückwunſch abſtatten darf.

[1]) Durch Allerhöchſtes Patent vom 12. Juni 1816 wurde Schön zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz ernannt. —

Genehmigen E: E: die Verſicherung meiner innigſten und ausgezeichnetſten Hochachtung

W. F. z. Wittgenſtein

Berlin den 14. Juny:
1816.

Schön an den Fürſten zu Wittgenſtein.

(Concept.)

E: D: bin ich ſehr verbunden, für die gütige Theilnahme, welche Sie mir in dem gef: Schreiben vom 14. d. M. zu äußeren geruhen. Der Zufall brachte mir von der ganzen Poſt, zunächſt E: D: gütiges Schreiben in die Hand. Durch Dieſelben erfuhr ich daher zuerſt die Gnade Sr: Maj:, und die wohlwollende Art der Mittheilung fordert meinen angelegentlichen Dank. Da ich meinen ganzen Stolz darauf ſetze, dem Könige treu zu dienen, ſo iſt jedes Zeichen der Zufriedenheit Sr: Maj:, mir von dem höchſten Werthe, und in tiefer Ehrfurcht erkenne ich auch dieſe Gnadens Bezeugung. Ob mein Verhältniß als Ober Präſident dadurch eine Veränderung erleidet, oder ob dies nicht der Fall iſt, darüber bin ich noch ununterrichtet, weil das in dem Schreiben des H: Staats-Kanzlers angeführte Königl: Patent, dem Schreiben nicht beilag, und ich es mir erſt habe erbitten müſſen. Sollte aber, von einem Geh:

Raths Collegio, Staats Rath, Miniſter Conferenz, oder wie man die oberſte Behörde bezeichnen will, die Rede ſeyn, ſo würde ich immer bitten, mir meine Ober-Präſendentur dabei zu laßen, weil ich zum rathen weniger als zum Handeln tauge, und nur beides vereint, jedem Einzelnen davon Werth geben kann. Darüber wird indeſſen das Patent wahrſcheinlich Aufſchluß geben.

Das geliebte Litthauen habe ich jetzt verlaſſen, und bin auf dem Wege das neue Leben in Danzig anzufangen. Gott mag Kraft geben, denn viel iſt zu thun.

Genehmigen E: D: die Verſicherung meiner vollkommenſten und ausgezeichnetſten Hochachtung, und erlauben dieſelben mir die Bitte Ihrem wohlwollenden Andenken empfohlen zu bleiben

Schön

Auf der Reiſe nach Danzig
zu Königsberg, 26 Juny 16.

8.

Aus der Correſpondenz

zwiſchen

Wilhelm von Humboldt und Schön.

Humboldt an Schön.

Ich ſchreibe E: E: heute ſeit der Zeit, wo wir in mancherlei Verhältniſſen hier zuſammen waren, zum erſtenmal, und glaubte damals nicht, es in meinem jetzigen Verhältniſſe zu thun. Ich kann mir auch wohl denken, daß E: E: ſich über meine Annahme unter den obwaltenden Umſtänden gewundert haben werden. Ich habe mich aber nach reiflicher Ueberlegung und freiwillig dazu entſchloſſen, und mache kein Hehl daraus, da ich keine größere Schwachheit kenne, als ſich zu Annahme einer Stelle zwingen zu laßen. Mein weſentlicher und eigentlicher Beſtimmungsgrund war, daß ich wahrhaft wünſchte, ſo viel ich es nun einmal

vermag, dem König und dem Staat nützlich zu ſein, daß ich wußte, daß der Gedanke, mich ins Miniſterium eintreten zu laſſen, urſprünglich von Sr. Majeſtät ſelbſt herkam, daß das Syſtem, vor dem Eintritt erſt die Abänderung der Mängel in der Organiſation der oberſten Behörden abzuwarten, mir nicht zum Zweck, das Gute indeſſen zu befördern, zu führen ſchien, und daß ich daher alle perſönliche Rückſicht entfernte, obgleich ich damals und jetzt wohl fühle, in welche ſchwierige, Selbſtverleugung mancherlei Art erfordernde Lage ich mich geſetzt habe, und es meiner Neigung weit mehr entſprochen hätte, mich ganz zurückzuziehen. Was mir aber jetzt und damals Muth und Hoffnung geben mußte, war, daß, nachdem ich dem König ausführlich, und freimüthig Alles vorgeſtellt hatte, was meinem Wirken in meiner jetzigen Lage entgegenſtehen müßte, Sr. Majeſtät mir in Ihrer letzten Kabinets Odre ausdrücklich geſagt haben, daß Sie Sich über einen Theil dieſer Verhältniſſe, noch künftig beſtimmt ausſprechen würden. Soviel im Vertrauen gegen E: E:, weil es mir jederzeit wichtig iſt, Ihnen die Gründe und die Art meines Handelns genau darzulegen.

E: E: werden jetzt in wenigen Tagen die officielle Benachrichtigung erhalten, daß ich mein Geſchäft übernommen habe. Daß ich dann auf den Theil, welcher Sie betrift mit Vertrauen und Freude hinſehe, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Ich bitte Sie recht herzlich mir auch fortdauernd Ihr Vertrauen zu ſchenken, mich mit Ihrem Rath zu unterſtützen, und uns im eigentlichſten Verſtande gemeinſchaftlich handeln zu laſſen. Die Inſtruction von 1817 ſtellt die Ober Präſidenten gar noch nicht

in die Lage, in der sie seyn sollten. Allein es ist nicht sowohl, daß ihr Buchstabe hinderlich wäre, als vielmehr, daß ihnen der Geist der Sache fehlt. Daß Sie diesen bei der Ausführung hineinlegen, und hineinlegen werden, dafür bedarf es keiner Bürgschaft. Allein auch ich werde mich bemühen, in meinem Wirkungs-Kreis die Ober Präsidenten immer als diejenigen anzusehen, welche ebenso, als die Minister, die Verwaltung im Ganzen und im Großen, und nur so, handhabeu müssen, doch von dem Standpunkt ihrer Provinz aus. Wenn man (und ich halte dies für sehr heilsam) Provinzial Verwaltungen, nicht bloß Central-Verwaltungen, wie in Frankreich, hat, so muß sich nothwendig der doppelte Gesichtspunkt vereinigen vom Ganzen, zu den Theilen, und von den Theilen zum Ganzen, und es muß eigne oberste Behörden geben, welche jeden dieser Gesichtspuncte festhalten. Unter den beiden unvollkommenen Einrichtungen der ehemaligen Provinzial Minister, und den Sachministerien, ohne gehörige Stellung der Ober Präsidenten, ist die letztere weit nachtheiliger, erdrückt die Sachen mit Formen und läßt über die Wirklichkeit hohle Theorien ohne belebendes Eingreifen schweben.

Ueber die so oft in Anregung gebrachte Verfassung kann ich E: E: heute nichts sagen, als daß es mein Wunsch ist, die endliche Regulierung der Communal Verhältnisse durch das ganze Land jetzt von meinem Ministerium aus in Anregung zu bringen und in diesem Winter durchzusetzen. Meinem Urtheil nach kann dieselbe nur mit sorgfältiger Rücksicht auf die Verschiedenheiten der Provinzen,

und nicht anders als in mündlicher Berathung mit den obersten Provinzial Behörden gemacht werden.

Soviel für heut. Ich hoffe E: E: erlauben mir, mich öfter, und wo es die Veranlassung giebt, vertraulich an Sie zu wenden. Empfangen Sie indeß die erneute Versicherung meiner ausgezeichnetesten Hochachtung und Ergebenheit.

Humboldt.

Berlin, den 14 August; 1819.

(Concept)

Schön an Humboldt.

Danzig den 25 August 1819.

abgef: d. 27 Aug: 19.

Zuerst muß ich E: E: für Ihre freundliche Zuschrift vom 14. d. M. sehr danken. Daß die Verhandlungen mit E: E: bei dem, was wir gesprochen, verhandelt und erlebt haben, für mich wichtig waren, war wohl natürlich. Der Anfang, den ich kenne, erfreute mich und ich habe Ihnen in Gedanken die Hand gereicht. Das Ende kenne ich nicht und kann darüber Nichts meinen. Daß Verhältnisse aber dabei obwalten, die das Resultat, selbst bey Beobachtung der ersten Ansicht begründen, vermute ich schon an sich,

und noch mehr nach Ihrem Briefe. Der Himmel gebe ſeinen Segen zum Beſten des Königs und ſeines Volks! Der Schein, muß überwunden werden, und meine Beſorgniß bezieht ſich nicht ſowohl darauf, wenngleich er auch bei Männern vor dem Volke einige Rückſicht verdient, als auf die Myſtification. Der allmählige Weg iſt immer der Beſte, aber er fordert, eine ſo unbändige Maſſe von Stetigkeit, daß man mit dieſer Gabe beſonders vom Himmel beſchenkt ſeyn muß. Dazu kommt das furchtbare Drängen der Zeit, die immer Richtwege geht oder ſpringt und wobey man auf dem alten bekannten Wege immer in Gefahr iſt, den Atem zu verlieren. So kann der reinſte kräftigſte Wille, und der hellſte Kopf myſtificirt ſeyn. Indeſſen jene Immediat-Aeußerung giebt Hoffnung und dieſe bleibe. Gott gebe Ihnen ſeinen Segen!

Das Ober Präſidenten Verhältniß, deſſen E: E: erwähnen, iſt jetzt allerdings gar abſonderlich. Im erſten und Hauptgeſchäfte des Oberpräſidenten, welches kein Miniſterium beſchränken und erweitern kann, im Departement des guten Geiſtes, iſt es vortrefflich, und das denkbar ſchönſte. Dies Verhältniß erfaſſe ich mit vollem Herzen, und es iſt ſo belohnend, daß wo irgend Jemand hier hemmen will, er nur ſeinen Ruf preis giebt, und dem Ober Präſ: noch hilft. Es giebt hohe Genugtuung und Gelegenheit dem Könige am wichtigſten zu dienen. Was aber das Geſchäfts Weſen, was man gewöhnlich ſo nennt, betrifft, ſo ſteht der Ober Präſ: ſchon nach der Inſtruction und vollends erſt nach der Anwendung derſelben ſo ſonderbar da, daß der Ober Präſ: am ſicherſten geht, wenn er nur die Auto-

rität ſeines Kopfes und ſeines Charakters als Basis nimmt. Und es geht in der Regel auch damit. Das Kindlein, [1]) welches ich vor 2 Jahren zur Welt brachte, und welches nach dem Befehle des Königs und dem Willen des Fürſten Staats Kanzlers ſorgfältig gepappt, gepflegt, und erzogen werden ſollte, iſt nach den Inſtructionen, durch die Herren, welche dieſe auszuarbeiten hatten, ein ſolcher Wechſelbalg geworden, daß Klein Zaches dagegen noch ein Engel iſt. Der Gedanke war auch zu keck und verwegen, daß ein paar Tauſend Beamte entbehrlich ſein ſollten, wenngleich die Geſchäfte dabey gut gehen würden und bei weitem beſſer als jetzt. Nun machte man es wie die weichen Jünger von Copernik: laßt doch die Erde um die Sonne laufen, es iſt nur Philoſophie, die Sonne läuft auch wieder um die Erde, ſo bleiben wir Theologen auch ſtehen.

Die deutſche Provinzial Adminiſtration ſoll ſeyn, aber die berliner Behörden ſollen auch adminiſtriren, ſo bleibt Alles in Freuden zuſammen, und es iſt doch nur ein armes Volk, das nur von Einem adminiſtrirt werden kann. Man hätte der Meinung von Männern, die vor dem Volke ſtehen und von denen Mehrere doch wohl den großen Gang der Dinge wiſſenſchaftlich und aus Erfahrung kennen, und alte und neue Form kennen, und mit ihrem politiſchen Seyn, dem Könige für das, was ſie führen, ſtehen, vertrauen ſollen, aber die Sache ſcheint als eine Kabale der

---

[1]) Schön hatte im Jahre 1817 dem Staats Kanzler, zur weiteren Beförderung an Sr: Maj: eine Denkſchrift über die Staats-Verwaltung nnd über die Geſchäfts Führung der einzelnen verwaltenden Staats Miniſter eingereicht.

Ober Präſ: gegen die berliner Bureau-Beamten von den letzten betrachtet zu ſein, und nun wurde zum Trotz von Conſequenz, und Theorie und Erfahrung eine Inſtruction entworfen, die voll von Widerſprüchen iſt, und insbeſondere eine wahre Todesangſt wegen der Ober-Präſ: äußert. Das Ding machte ſich, wie es ſich machen konnte, die Miniſter ſahen ihr Intereſſe nicht, lebten im Gegentheil auch in Beſorgniß und nun kam die Begierde dazu, die zuſammengewürfelten Inſtructionen noch mehr zum franzöſiſchen Bureau Weſen zurückzuführen. Der Staats-Kanzler der zum Wächter förmlich geſetzt war, corrigirte Anfangs, aber das Ding muß ihm zu arg gekommen ſein, denn nun hat dies auch ein Ende, und ich habe, um mich gegen Verantwortung zu ſchützen, jetzt förmlich angefragt: ob der König wirklich ſeinen Miniſtern die Fakultät beigelegt habe, das, was Er befohlen hat, und auf deſſen Befolgung der St: Kzl: wachen ſoll, nach Gefallen umzuſtoßen. E: E: ſollten meinen Bericht an den Fürſten St: Kz: über die Inſtructionen leſen, in dem ich bat ſie den berliner Behörden auf's neue publiciren zu laſſen. So ſteht es im Formellen und im Materiellen iſt es leider! auch viel übler geworden, als es vor 2 Jahren war. Vieles davon liegt vor der Welt, aber das kann nur der bezeugen, der vor dem Volke ſteht, und mit ihm lebt, daß das Volk die Mängel der Verwaltung immer klarer zu ſehen anfängt. Wir machen Viele der Fehler aufs Neue durch, deren übeln Erfolg jedem der die Geſchichte anderer Staaten kennt, im Voraus klar iſt, und, der unſer Volk kennt. Die förmliche Abneigung der berliner Behörden gegen Alles, was der Soldat Ter-

rain Kenntniß nennt, und welche Abneigung aus den Zeiten herſtammt, wo mehr eine Herde zu treiben, als ein Volk zu regieren war, dieſe iſt wohl das Haupt Fundament der traurigen Ereigniſſe, denn wäre dieſe Abneigung gegen das Thatſächliche nicht da, ſo würde dieſes den Mangel an Wiſſenſchaft wenigſtens einigermaaßen erſetzen, jetzt aber muß immer erſt die Ueberzeugung nach dem Spruch kommen, und das iſt ſehr übel. Dabey contraſtirt dies Verfahren ſo grell mit der Anſicht unſeres Königs, der bei ſeinen Reiſen über ſein Volk ſpricht, und jedem Theilnahme zeigt, und mit Recht von dem Manne vor dem Volke, die richtige That fordert, und das Unpaßende tadelt.

Jener Abneigung wegen beläſtigen auch die Ober Präſ: ſo ſehr, und ihr fröhliches Ende mag manchmal gewünſcht werden.

Genug davon! Wer mit hellem Blicke, das Treiben in den Behörden und im Volke betrachtet, muß alles ſelbſt finden.

Daß E: E: die Kommunal Verhältniſſe mit Ernſt anfaßen wollen, iſt ſehr gut. Das Fundament iſt noch allenthalben da, und man darf nur die Einſchreitungen der höchſten Gewalt — nach der beliebten franzöſiſchen Form — zurücknehmen, ſo macht ſich Alles von ſelbſt. Die Elementar Schulen ſind hier Communal- die gelehrten Staats-Sache. Binnen 2 Jahren ſind in Weſtpreußen 400, ſchreibe Vierhundert Elementar Schulen errichtet, ohne daß der König einen Dreyer hat dazu geben dürfen, und mit den gelehrten Schulen komme ich nicht von der Stelle, und das Elend iſt da unbeſchreiblich. Wären die gelehrten Schulen auch Com-

munal Sache, ſo wäre längſt Alles, wie es ſeyn ſoll. Jetzt verzweifle ich beinahe, denn da die berliner Behörde die Gymnaſien unter beſondere Obhut nimmt, und ſie von Berlin aus führen will, ſo iſt des Schreibens kein Ende, und Mißgriffe folgen auf Mißgriffe. Es geſchieht Nichts. Selbſt beym Elementar Schulweſen, wo es in den Dörfern, wo der König Dominus iſt, mit den oberſten Behörden zuſammentrifft, ſtokt es. Zu jeder Aeußerung habe ich Thatſachen aus meiner Erfahrung, und von mehreren Dingen könnte ich das anführen, was ich von den Schulen bemerkt habe.

Zum Schluß erlaube ich mir noch die Bitte, daß Sie von Marienburg Notiz nehmen, und des Staats Kanzlers Akten darüber durchſehen. Die Sache iſt hoch wichtig, und Sie müßen ſie durchaus kennen. Wir haben einen großen Schatz gefunden. Ihr Wort kann und wird dem großen Werke nicht fehlen. Nach und nach werde ich die dringenden Sachen aus meinem Kreiſe offiziell in Anregung bringen, und dadurch Ihnen meine Hochachtung auf das vollkommenſte bezeugen

S.

Humboldt an Schön.

Berlin, den 2 Januar 1820.

Ich habe vorgestern eine Kabinets-Ordre erhalten, in welcher der König mir sagt, daß Sr Majestät Sich bewogen fänden, mich für jetzt von der Theilnahme an den Geschäften des Staats-Raths und des Staatsministerii zu entbinden, mein Departement des Innern wieder mit dem d: Hr: v. Schuckmann zu vereinigen und das von Neufchatel dem Staats Kzl: zurückzugeben. Bis der König meine Thätigkeit wieder in Anspruch nehme, solle ich die Besoldung, als Staatsminister, von 6000 Thlr. erhalten. Ich habe dem König geantwortet, daß ich mein Departement (wie ich bereits gethan) augenblicklich abgeben würde, daß ich aus unterthänigstem Gehorsam und Ehrfurcht gegen seinen Willen ins Ministerium eingetreten sey, und ebenso ausscheide, daß ich eine reichliche Dotation genieße, nicht Besoldung ohne Dienste zu leisten, annehmen könne, und also unter, Verhoffen Seiner Genehmigung, die ausgesetzte Besoldung nicht beziehen würde.

Mein Geschäftsverhältniß mit E: E: ist dadurch geendigt. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für das mir bewiesene Vertrauen an, und seien Sie des meinigen, sowie meiner innigen Hochachtung gewiß.

Leben Sie herzlich wohl!

Humboldt.

T.

(Concept.)

Schön an Hardenberg.

Danzig, den 24. Maerz 1822.

An

des Königlichen Staats-Kanzler

Herrn Fürsten von Hardenberg Durchlaucht.

H. S. Berlin.

Ueber eine Reise, welche ich unlängst durch einen Theil der Provinz gemacht habe, ermangele ich nicht folgendes gehorsamst zu berichten:

1. Die Regierung zu Marienwerder rückt seit einiger Zeit in ihren Geschäften bedeutend vor. Besonders bei der 2. Abtheilung ist dies der Fall, und der Präsident M..... entspricht der Erwartung, die von ihm war.

2. Unter den Landleuten erregt die große Crisis in Absicht des Getreide-Preises beinahe durchweg Verlegenheit und Verzagtheit. Das nothwendig in der Welt-Ordnung liegende Ereigniß ist dem einfach lebenden Land-Manne

noch weniger klar und erklärlich als dies dem Kauf-Manne war. Jeder betrachtet es als momentane Conjunktur, und macht Pläne auf Pläne, und fordert Hülfe, wie sie zur Abwendung einer schnell vorübergehenden Gefahr wohl gewährt wird. Daraus entstehen nun die mannigfaltigsten, in sich nichtigen Projecte, und deren Zahl und grelles Wesen wird noch zunehmen, je mehr der Moment der Entwikelung eintreten wird. Noch halten sich die Gutsbesitzer in dieser Provinz und bis jetzt sind noch keine Landgüter zum Verkauf gestellt, aber man sieht das Uebel kommen, und insbesondere von Ost-Preußen her, verbreitet sich die Besorgniß, einer totalen Umwandelung des Grund Eigentums.

Und diese Besorgniß ist richtig, denn eben die Umstände, welche die Crisis bei den hiesigen Kaufleuten veranlaßten, müssen eine gleiche bei den Gutsbesitzern erzeugen. Die Richtung der Gewerbetreibenden ist gleich, sie mögen Ackerbau oder Handel treiben, die Beobachtung des Ganges der Welt und des Reichs der Gedanken liegen außer ihrer Sphäre, die Erfahrung des Vaters und Groß-Vaters, und nicht die Regel des Himmels, ist ihr Leitstern und daher sind die Gutsbesitzer jetzt eben so außer der Zeit wie ich dieses in Absicht der Kaufleute bereits früher zeigte. Aber das Uebel ist nahe, ein großes Uebel ist nahe, und es ist bei den Landleuten ein viel größeres Unglück zu befürchten als bei den Kaufleuten eintreten konnte, denn das Verhältniß der Gutsbesitzer ist durch einzelne künstliche Operationen in Absicht ihres Vermögens-Standes, schon an sich widernatürlich, also verwickelter als es beim Kaufmann sein

kann, und dann werden mit der Umwandelung des Grund-Eigentums Bände zerriſſen, und Verhältniſſe gelöſet, welche moraliſch und politiſch ſehr wichtig ſind, und deren plötzliches Zerreißen, moraliſch und politiſch unberechenbaren Nachtheil bringen muß. Der Gegenſtand fordert alle Aufmerkſamkeit des Gouvernements.

Aber, wie iſt zu helfen? —

1. Der landesväterlich angeordnete Roggen Ankauf, hat den Eintritt der Criſis nur um einige Wochen aufgehalten, und iſt politiſch ſehr wohlthätig geweſen, aber es iſt ein Widerſpruch in ſich, daß ein Gouvernement, durch Getreide-Kauf, den Ackerbau erhalten ſoll.

In einer Provinz die keinen Roggen übrig hat, und wo der Zinſenerwerb insbeſondere auf Weitzen und Gerſte berechnet iſt, da kann der wirthſchaftliche Effekt einer ſolchen Operation nicht einmal augenblicklich entſcheidend ſein. Die Magazin Gelaſſe ſind jetzt voll und man kann doch nicht fortwährend Roggen kaufen, ohne zu wiſſen, was man damit machen ſoll.

2. Dem Gutsbeſitzer fehlt Geld, und daher iſt Geld das erſte Hülfs Mittel, welches er nennt. Aber, welches Gouvernement hat Geld genug, um dem Himmel die Welt-Ordnung abzukaufen! durch Geld kann man Einzelnen, augenbliklich helfen, aber wo das Hauptgewerbe eine andere Richtung nimmt, da iſt der Effekt jener Metall Scherben, für's Ganze aequale Null.

3. Feine Schafe geben einen hohen Ertrag. Man ſoll für feine Schafe ſorgen. Aber, um ein König-Reich mit feinen Schafen zu beſetzen, ſind mehr Schafe nöthig,

als dem Drange der Verhältniſſe nach, in der kurzen Zeit erzeugt werden können. Dazu kommt, daß, wenn alle Provinzen und alle Länder — warum ſollen nicht alle, dieſes angeblich unfehlbare Mittel des Wohlſtandes erreichen! — feine Schafe haben, der Ertrag derſelben wieder im Ebenmaaß iſt, alſo dadurch keine Ausfälle anderer Gewerbzweige gedekt werden können.

4. Gewalt Mittel gegen rechtliche Forderungen auf Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten.

Die bisher angewandten Mittel dieſer Art, als Indult, Zalung in Papieren welche unter pari ſtehen, haben ſchon den Credit jedes Land-Eigentümers dermaaßen erſchüttert, daß ſelbſt der Wohlhabende, der von allen dieſen köſtlichen Operationen keinen Gebrauch machte, den Verdacht der Nichterfüllung ſeines Worts gegen ſich hat. Die wenigen Unerrettbaren, deren Ausfall keine allgemeine Wichtigkeit gehabt hätte, ſind auf Koſten von 9/10 aller Landeigentümer, welche ſich ſehr gut erhalten hätten, im Beſitz erhalten, und der Wohlhabende iſt ſchon in der Lage, daß er beim geringſten Unglüksfalle, des allgemeinen Mißtrauens wegen, nur noch Perſonal-Credit hat. Kämen nun neue Gewalt Schritte dazu, ſo würde dadurch nur die drohende Umkehrung des Beſitzſtandes befördert werden.

Gewalt ohne Recht bringt keinen Segen, und dem Adel, deſſen Baſis, Meinung iſt, würde ſie den Reſt ſeiner Würde nehmen.

Aber, wie iſt zu helfen?

Vor Allem halte ich es für nothwendig ſich den Stand der Sache klar zu denken, und von jeder Meinung —, als ſei

das Ereigniß eine einzelne Conjunktur wie Mißwachs, Krieg sie erzeugen, und deren übele Folgen, durch momentane Maaßregeln, gehoben werden kann, zu abstrahiren.

Die Erschütterungen, welche Europa seit 24 Jahren in seinem Wohlstande erlitt, mußten insbesondere die Gewerbetreibenden zu Nachdenken und mehrerer Thätigkeit veranlassen. Der Landmann mußte mehr bauen, wenn er bestehen wollte, er mußte sein Gewerbe mit mehr Einsicht und Gewandheit führen. Der in dieser Zeit in einzelnen Jahren eingetretene Mangel an Brod Korn, richtete die Aufmerksamkeit auf den Ackerbau. In allen Ländern wollte man mehr Getreide bauen, und ward durch Erschütterung des Wohlstandes gewekt, es besser als bisher anzufangen. Alle Völker faßten mit Eifer dies Vorhaben, und wenn Völker einen Gedanken verfolgen, ist der Erfolg immer bedeutend. Zu diesem Allen kam in einem großen Theile von Europa die Veränderung im politischen Standpunkte der Landbauer. So lange 9/10 der Landbauer, in Absicht ihrer Persönlichkeit, Leistungen und Dienste von einem Lehnsherrn abhängig sind, kann der Ackerbau sich niemals über eine gewisse Stufe erheben.

Dies Band, ward in einem großen Theil von Europa gewaltsam zerrissen, und in anderen Theilen, wie bei uns patriarchalisch zu lösen angefangen.

Dies gab jener agricultural Aufregung volle Kraft in dem Grade, daß die Population, welche sonst der Production voreilt, nicht Schritt halten konnte, und jetzt alle Länder Getreide übrig haben. Bliebe die Production jetzt auf einmal, so wie sie ist, stehen, so würde die Population

vielleicht in 15 Jahren, das bisherige Verhältniß wieder herstellen, aber sie kann noch lange nicht stille stehen, theils weil die Aufregung zu heftig war, theils weil der Gewinn des mehreren Erbaues noch lange bleiben muß, theils endlich weil große Korn-Länder, als Spanien, Süd America und auch wohl Frankreich, jetzt erst den Ackerbau recht anfangen werden. Man kann wohl annehmen, daß nicht in 30 Jahren, die Population mit der Production, in das bisherige Verhältniß treten kann.

Einzelne Conjunkturen können während der Zeit eintreten, aber der Landmann verlangt stetigen Preis. Hoher momentaner Preis, als das Feld des Kaufmanns, ist dem Landmanne selten günstig.

Es ist hiernach von keinem Ereignisse für eine kurze Zeit, von keiner Conjunktur in der kaufmännischen Bedeutung, sondern es ist von einem neuen Standpunkte die Rede, auf den der Ackerbau gestellt ist, und auf welchem er für eine geraume Zeit stehen wird, und dessen Entwickelung jetzt erst anhebt.

Wie ist da die Auflösung aus dem Alten-Zustande in den Neuen, für den Stand der Landbauer zu mildern?

S.

U.

Die Herſtellung des Schloſſes Marienburg.

An den Herſteller.*)

Berlin im September 1824.

*) Gedichtet von Friedrich Auguſt von Staegemann. 1825 bei Reimer in Berlin erſchienen.

„Ich bin nicht kommen, Friede zu ſenden", ſprach [1])
der Meiſter damals, „ſondern das Schwert". Und ach!
wohin der Engel trat, dem Lichtſtral
folgte der blutige Streif der Wahlſtatt.

In würgend Eiſen ſenkte die ewige
Barmherzigkeit das Licht der Erlöſung, ſie,
die, gleich den ſtillen Feuern Baku's, [2])
milde dem ſegnenden Schooß entquillet.

Wir beugen Dem uns, Welcher der Mitternacht
ihr finſtres Kleid, dem Morgen die Roſen wob.
Romovens Hain in Ungewittern [3])
rottet' Er aus, und das Kreuz am Hermon.

Und auf Perkunas [4]) heiligem Hügel wuchs,
mit Blut beſprengt, die Palme des Glaubens auf,
und aus dem Schwert entſprang, in Ritters
ehernem Schmukke, die hehre Jungfrau. [5])

Mariens Burg ſtieg, unter der Waffen Blitz,
der düſtern Nogat [6]) Flammengeſtirn, empor.
Sie ſtieg. Sie ſank; denn durch das Schwert fällt,
wen das verderbende Schwert erzeugt hat.

Viel Edles ſank. Jahrhunderte rollten ſchwer
blutrothe Bahn. Viel Edleres ſproß, und reich,
ein Saatenteppich, wallt, wo Winrichs [7])
Reben verſchmachtet, die Aue Friedrichs.[8])

Allwo die Jungfrau einſt den Gefeſſelten
in ſtilles Jenſeit tröſtend hinüberwieß,
entkeimt ein Vaterland auch dieſſeit,
tapfer erkämpft von dem Geiſt der Wildniß.

Und ſiehe! mondenfarb ihr Gewand, ihr Haupt
mit jungem Lotos lieblich umflochten, ſchwebt
Mariens Lichtgeſtalt, ein Traumduft
irdiſchen Schlafs der bewachten Unſchuld,

Sie ſchwebt herab, und horch! wie von Harfen weht's:
„Mariens Burg, Mariens! aus langer Nacht
erhebſt du morgenroth das Antlitz,
goldener Sonnen beglükkte Botin!

Nicht mehr des Komthurs kriegeriſch Lager, nicht
der grauen Helden brauſender Adlerſitz,
bewahrſt du nur den fernen Nachhall,
der von verſunkenen Stimmen aufſteigt:

Den Flügelklang anbetender Cherubim,
die dich gedacht, tief ſinniges Kind des Lichts,
Poſaunenklang ſiegtrunkner Feldſchlacht,
weinende Laute verlaßner Wehmut.

Der Cedernwald ging unter im Meer; dem Blei
erlag der Ur, der grimme dem grimmeren;
des ſanften Ellenn Heerde weidet
zwiſchen den Tannen Kaporns, wie ſparſam![9])

Verweſte Zeit zerſtieb', in die Finſterniß
der alten Stammgruft, Staub in den Staub, verſenkt!
und Schild und Helm ruchloſer Behme
bekke begnadend der ſtumme Friedhof!

Denn wehe, wer die Todten vom dunkeln Ort
gottläſternd ruft! Zur Höllen entlodert, ſchlägt
Moria ſelbſt aus Julianus
frevelnder Hand das erſchrokkne Grabſcheit.[10])

Du, Friſchbekränzte, neigſt die enthelmte Stirn,
gedankenvoll, voll feuriger Ahnungen,
der hohen Königsſchweſter, deren
Auge bewölkt zu den Wächtern Aufblikkt,

Die über Euch den waltenden Arm geſtrekkt,
der Treue Schild, die Fakkel des Heldenſinns,
ſo lang' um Teuts Geſchlecht und Sprache
Baltiſche Flut auch im Sturme frohlokkt.

Und rauſcht der Sturm her, fromme Teutonenburg,
dann flamme, Winrichs Banner und Friederichs
lichtfarben Kreuz! Es kämpft um Chriſtus,
wer um das Licht in den heißen Tod geht.

Begeiſternd Ziel des freudigen Baus! die Pracht
des Brennenlorbeers blühend um Preußens Schwert,
das durch Barbarenſieg den Irrtum
Bayſens verſöhnt, und die blinde Zwietracht, [11])

Und, bis der Tag einſt, der die Verkündigung
des Meiſters endigt, über ein glükklicher
Jahrtauſend aufgeht, Licht von Friedrichs
Sternen empfängt, und den Sternen zuführt!"

1) Evangelium Matthäi Cap. 10. V. 34.

2) Die Feuer aus den Naphthaquellen um die Stadt Baku, in der jetzt ruſſiſchen Provinz Schirwan in Aſien am caspiſchen Meere.

3) Der Untergang des Heidentums in Preußen durch die Ritter des teutſchen Ordens und des Chriſtentums in Paläſtina durch die Saracenen. Bei Romove, wahrſcheinlich unfern der Stadt Domnau in Oſtpreußen, ſtand eine den heidniſchen Preußen heilige Eiche.

4) Perkunas, der Zeus der heidniſchen Preußen.

5) Die Ritter des teutſchen Ordens nannten ſich urſprünglich: Brüder des Ordens vom Spital der heiligen Maria des teutſchen Hauſes von Jeruſalem.

6) Das Schloß Marienburg liegt am Ufer der Nogat, eines Arms der Weichſel.

7) Winrich von Kniprode, einer der ruhmwürdigſten Hochmeiſter des Ordens, unter deſſen Regierung das Land ſich eines vorzüglichen Wohlſtandes erfreute.

8) Der Dichter gebraucht den Namen Friedrichs abwechſelnd zur Bezeichnung bald des regierenden Hauſes, bald Friedrichs des Großen.

9) Der Cedernwald mag an den Bernſtein erinnern, das Harz eines untergegangenen Holzes, vielleicht auch einer Palme. Der Ur, Auerochs, iſt in Preußen ſeit der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgerottet. Das Ellenn iſt noch einheimiſch, am häufigſten in dem Forſt des Domainenamts Kaporn zwiſchen Königsberg und Pillau.

10) Flammen, die aus dem Boden hervorbrachen, zerſtörten die Arbeiten an dem Bau des Tempels zu Jeruſalem, den der Kaiſer Julian auf der alten Stätte, dem Hügel Moria, herzuſtellen unternahm.

Ammianus Marc: 23. C. 1. globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum.

11) Johann von Bayſen, ein in der Geſchichte Preußens berühmter Name. Er war, wo nicht der Stifter, doch der thätigſte Beförderer des preußiſchen Bundes, beſonders der Vereinigung des wider den Orden empörten, nachmals „polniſch Preußen“ genannten Lan-

des mit Polen, die von 1454 bis 1773 dauerte. Den ſchweren Folgen ſolcher Maasregel würde dieſer ausgezeichnete Mann vielleicht gewehrt haben, wenn er das Ende des 13jährigen Kampfs gegen den Orden erlebt hätte.

Vorletzte Anlage.

Woher — woher ich bin?
Poetiſch iſt mein Sinn!
Ein Genius gab mir vielleicht das Leben,
Auch hat Mama Natur mir etwas mitgegeben;
Doch iſt mir dies ganz einerlei,
Wie ich auch ward, bin ich ganz wohl dabei.

Wohin, wohin mein Streben?
Der Freiheit iſt geweiht mein ganzes Leben,
Bewegung die Parol, ſo ſtreb ich in die Welt;
Mir gillt es gleich, ob dieſer ſtehe, jener fällt.
Ob König, Bauer, Bürger oder Adel,
Ich ehre das nur, was ſich frei erhält von Tadel.

Nun rathe, lieber Leſer! wer ich bin?
Zwar ſteckt in meinem Namen ſchon der Sinn,
Doch nur an meinen Thaten magſt Du mich erkennen;
Wär' ich als Mann auch ſchön zu nennen,
Iſt mir doch die Bezeichnung nicht genug.
Als Zweck, als Werkzeug bin ich frei von Lug und Trug. [1])

[1]) Anonym erſchienen, bald nachdem Schöns „Woher und Wohin?“ bekannt geworden war 1840/41, in einem Journal. Weder der Name des Anonymus, noch Journal konnten ermittelt werden.

Letzte Anlage.

— —

Aus der Correſpondenz

zwiſchen

Varnhagen von Enſe und Schön.

1.

Schön an Varnhagen.

(Concept.)

Pr. Arnau, den 23. Juli 1852.

Vor E: H: möchte ich gerne durchaus, und namentlich in Beziehung auf eine Biographie Hardenbergs, legitimirt daſtehen, um ſo mehr, da Prof: Droyſen in den Kieler Blättern unlängſt nachzuweiſen ſich bemüht hat, daß Legitimität (lex ſogar positives lex) höher ſteht als Weltordnung, Menſchenentwicklung und der philoſophiſche Begriff eines Staats.

Daher als Nachtrag zu meinem letzten Schreiben Folgendes:

Ueber Alcibiades iſt von alten und neuen Schriftſtellern viel geſchrieben. Er war mir ein intereſſantes Bild. Aber mein Bild war nicht klar und bei allem Bemühen über ihn zu ſammeln, was geſammelt werden konnte, war es mir unmöglich ein klares Bild zu bekommen. Da tritt nun Grote, ein Bierbrauer aus London, in ſeiner jetzt erſcheinenden „History of Greece“ auf, und ſtellt mit we-

nigen Strichen ein Bild von Alcibiades hin, welches lebendig vor meiner Seele ſteht.

S.

2.

Varnhagen an Schön.

E: E:

haben mich durch Ihr verehrtes Schreiben, das ich heute früh erhielt, in die freudigſte Stimmung verſetzt! Das Geſchichtswerk von Grote iſt in Deutſchland noch ſo wenig bekannt, ſo ſchwer zu finden, und ich bin in meinen geiſtigen Richtungen und litterariſchen Genüſſen an ſolche Einſamkeit gewöhnt, daß mir ſelten einmal die Gelegenheit wurde, mit Andern von jenem vortrefflichen Buche zu reden. Nun wird mir die frohe Ueberraſchung, in E: E: einen Mitleſer, einen würdigenden Beurtheiler deſſelben begrüßen zu dürfen! Das iſt mir ein wahres Feſt! Ich kenne Hrn. Grote perſönlich, wechsle Briefe mit ihm, beſitze die 10 Bände ſeines Werkes als ſein Geſchenk. Dies Buch hat mir, beſonders ſeit den letzten vier Jahren, die innerſte Seele erfriſcht, mir die Empfindungen meiner Jugend erneuert, mich heiter in die Zukunft blicken laſſen, in welcher dieſe reiche Ausſaat manche gute Frucht bringen wird. Durch das, was E: E: ſagen, wird mir dieſe Zuverſicht beſtätigt.

In der That ist hier das gesammte griechische Leben, die Entwicklung dieses merkwürdigen Volkes, in ein ganz neues Licht gestellt; es ist nicht bloß ein Gelehrter, der als solcher schon Erstaunen erregt, es ist zugleich ein Staatsmann, ein Mann von hellem Ueberblick des weltlichen Treibens, und ein Mann von freiem und gerechten Sinn, der dieses so vielfach mißhandelte Geschichtsbild in seiner wahren Gestalt wiederherstellt. Hr. Grote ist Besitzer eines großen Wechselgeschäfts, das ihn jedoch längst nicht mehr persönlich in Anspruch nimmt, war mehrere Jahre Mitglied des Unterhauses für die City, hat Besitzungen in Ostindien, stimmte für alle Verbesserungen, die im Parlamente zum Antrag kamen.

Und dabei diese Gelehrsamkeit! Das nenn' ich Beruf und Befähigung zu seinem Werk!

Die Vorzüge Athens, die Herrlichkeit der Demokratie, der Reichthum des geistigen Lebens, die Größe der Staatsmänner, sind wohl noch nie so glänzend dargestellt worden. E: E: haben alles dies in dem einen Wort über Perikles, daß er Ihnen jetzt der erste Grieche sei, mitausgesprochen. Auch in dem, was Sie von Alcibiades sagen, und in der Nutzanwendung, die Sie davon machen, muß ich Ihnen vollkommen beistimmen. —

Die Anerkennung eines Lobeck, eines Lehrs, ist für Grote gewiß unschätzbar; noch mehr aber muß ihn der Beifall E: E: freuen, als eines auch practischen Staatsmannes, auch aus den Höhen der Wissenschaft auf das Leben kundig Herabschauenden, und der, unter großen Ereignissen und vielfachen Stürmen ergraut, an Klarheit

des Blickes und frischer Theilnahme die meisten Jüngern beschämt. — Böckh ist voll des Lobes für Grote; von Meineke hab' ich nichts über ihn gehört. —

Hr. Graf von Bülow-Dennewitz auf Grünhof und Frau von Bardeleben auf Rinau haben mich mit gütigen Zuschriften beehrt, und mir baldige Mittheilungen angekündigt. Ich sehe diesen mit größtem Verlangen entgegen, wie wohl auch nicht ohne Besorgniß, weil die Hülfsmittel leider als sehr unvollständige angedeutet werden. Ich hoffe, ich werde für entschuldigt gehalten, wenn ich meine Antwort auf die geehrten Zuschriften bis zum Eintreffen des Angekündigten verschiebe. Auf die Entscheidung des Kriegs-Ministeriums bin ich auch sehr begierig. Die Herren Generale, bei denen mancherlei Nachfrage zu thun sein wird, sind in der nächsten Zeit schwerlich zu erreichen, doch hoff' ich späterhin von ihnen manchen Aufschluß zu erlangen. —

Mit den eifrigsten Wünschen für E: E: Wohlsein, in treuester Verehrung und Ergebenheit verharr' ich

E: E:

gehorsamster

Varnhagen von Ense

Berlin, den 27. Juli 1852.

3.

Varnhagen an Schön.

E: E:

gebührt mein doppelter, innigſter und ehrerbietigſter Dank, zuerſt für den ermuthigenden Anlaß und Anreiz, den Sie mir gegeben mein neueſtes Buch zu ſchreiben, und dann für die wohlwollende nachſichtige Aufnahme, die Sie dem eben fertiggewordenen ſo gütig gewähren! Der Beifall E: E: iſt wahrlich der ſchönſte Lohn, den ich anſprechen kann, und würde mir jeden andern fehlenden erſetzen.

Ich war bei der Arbeit erfüllt von Eifer und Liebe, Ihr Wort bürgt mir, daß dieſe wenigſtens zum Theil in das Buch übergegangen ſind, und ſo kann ich getroſt auf dieſen Spätling blicken, der ſeine Laufbahn ſo glücklich beginnt. Verzeihen E: E: auch gütigſt, daß das Buch ohne begleitendes ſchriftliches Wort bei Ihnen anlangte. Sie ſollten unter den Erſten ſein, die es empfingen, und im Gedränge der eiligen Vertheilung, Verſendung und Verpackung von ſechzig Exemplaren verblieb mir kein freier Augenblick. Die Familie Bülow ſcheint wohl zufrieden, und auch von Seiten hoher Militair-Perſonen kommen mir zuſtimmende Äußerungen zu; nur mag hin und wieder in Dingen, die für meinen Helden von keinem Belang ſein konnen, ein untergeordnet Betheiligter ſich nicht genug hervorgehoben glauben. —

Bei dem Zuſtande unſrer jetzigen Staats-Verhältniſſe iſt es auffallend und wohlthuend, mit welch eifrigem Antheil, ja mit welchem Bedürfniß, die preußiſche Vaterlandsliebe ſich auf die ruhmvolle Vergangenheit wirft, und dort Muth und Stärkung ſucht. Jene Zeit hatte auch ihre ſchweren Leiden und peinlichen Gebrechen, mit denen die Beſſern hart zu ringen hatten, aber es iſt wahr, dieſe Beßern waren von ſeltner Auszeichnung, Kraft und Würde, wie wir unter den heutigen Männern ſie faſt gänzlich vermiſſen, weder in geiſtiger noch in ſittlicher Höhe reichen dieſe an jene hinan.

Die litterariſchen Denkmale, die wir jetzt häufig errichten ſehen, haben daher außer dem vaterländiſchen auch einen allgemein menſchlichen Werth, und man braucht kein Preuße zu ſein, um ſich der edlen Geſtalten, die uns hier begegnen, zu freuen; Preußen aber kann ſtolz darauf ſein, eine Reihe von höheren Staatsbeamten aufzuweiſen, wie ſo leicht kein andres Land. Zum Glück iſt die Mittheilung jetzt freier in dieſem Betreff als vorher, und zu den Standbildern Stein's, York's, Vinke's, dürfen wir noch manches andre mit Zuverſicht erwarten. E: E: werden dieſem Ehrengeſchicke nicht entgehen; ſoll dasſelbe jedoch an eine gewiſſe Bedingung geknüpft ſein, ſo wünſche ich daß dieſe ſo ſpät als möglich eintrete, und gönne jüngeren Nachgeborenen gern das Glück, an ſo reicher und würdiger Aufgabe ſich zu verſuchen. Uebrigens bin ich zwar in manchem Betracht abhängig von der Welt, in der ich lebe, doch keinesweges ſo ſehr, daß ich nicht vollgültige Zeugniſſe meiner Anſichten und Geſinnungen für künftige Mittheilung hinterlaſſen könnte, und

die Papiere, von welchen E: E: ſprechen, dürften auf die gleiche Sicherheit rechnen, dereinſt am geeigneten Ort unverſtümmelt an das Licht der Öffentlichkeit zu treten.

Wer weiß auch, wie bald vielleicht ſich die jetzigen Zeiten ändern! Doch hier muß ich abbrechen, und künftiger Beſprechung vorbehalten, was für jetzt glücklicherweiſe noch kein Grund iſt zu beeilen. —

Genehmigen E: E: mit dem ehrerbietigſten Ausdruck meiner heißeſten und treueſten Wünſche die wiederholte Verſicherung der tiefſten Verehrung und dankbarſten Ergebenheit, worin ich verharre

E: E:
ganz gehorſamſter
Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 2 Januar 1854.

Hrn. Grote habe ich zu ſeiner gerechten Freude die ſchöne Anerkennung zu wiſſen gethan, die ſeine Geſchichte Griechenland's bei E: E: gefunden hat. Dürfen wir erſtaunen, einen Londoner Banquiers als gelehrten Geſchichtsdarſteller zu finden, ſo mag dieſer auch ſich wundern einen preußiſchen Staats Miniſter als ſolchen kundigen Richter zu erkennen. —

Frau Baronin von Armin gedenkt E: E: in Verehrung und Zuneigung. —

4.

Schön an Varnhagen.

(Von dem Concept, welches Schön bei dem Ober-Burggrafen von Brünneck niedergelegt hat.)

Pr. Arnau, den 6. Februar 1854.

In der Freude über Bülow schrieb ich:

> Unabhängigkeit vorausgesetzt, möchte ich E: H: alle meine Papiere schicken, und den für einen H. . . . . erklären, der außer Ihnen Etwas über mich drucken ließe.

Darauf haben E: H: so delikat als freundlich, so geantwortet, daß ich weder Delikatesse noch Freundlichkeit zu verletzen glaube, wenn ich diesen Gegenstand verfolge.

E: H: sind unbedingt unabhängig in Absicht Ihrer Meinung. Sie sind in Aeußerungen und Handlungen unabhängig da, wo es darauf ankommt, die Pflicht des Ehren Mannes zu erfüllen. Da, wo es nicht auf Pflichterfüllung unbedingt ankommt, wo man nicht sprechen **soll**, sondern nur sprechen **darf**, da werden Sie, meiner Meinung nach, Ihr Verhältniß als zur Disposition gestellter Beamter, welcher morgen nach Paris und übermorgen nach Valparaiso geschickt werden kann, in Betracht ziehen.

Ohne dies zu mißbilligen, entſteht nun die Frage, wie bei dieſem Verhältniß mein Wunſch, daß Sie mein Leben erfaßen und wiedergeben mögen, erfüllt werden kann?

mein Freund Eichendorff, der eben ſo herrliche Dichter, als herrliche Menſch, der mich genau kennt, meint von mir: ich ſei dazu geboren, dem gemeinen Gange der Meinungen und der Dinge in den Weg zu treten, und wenn ich an die Jahre 1807—1809, 1812 und 1813, und an das Cholera Jahr 1830, und andere weniger wichtige Momente meines Lebens und an meine Meinung von Stein, Scharnhorſt, Gneiſenau, York pp: denke, dann mag er Recht haben. Dies würde dem Biographen an ſich zuſagen, aber mit dem: In den Weg treten, werden alle unklaren und unlauteren Geiſter rechts und links aufgeregt, und dieſe ſind boshaft und giftig, und in der heutigen Zeit auf Verfolgungen und Gewaltmaßregeln verſeßen. Hier iſt es Pflicht des Mannes, das Treiben des Satans zu berückſichtigen und das **Dürfen** genau zu ermeßen, um ſo mehr, da das Weſen meines Lebens in einem Sturm auf Ideenloſigkeit und Gemeinheit beſtand. Hohe Aufregung ideenloſer und gemeiner Geſchöpfe in menſchlicher Geſtalt iſt hier nicht zu vermeiden, und deshalb kommt es hier auf einen Mann an, der Wuth und Verfolgung nicht ſcheuen darf. —

Gegen ſolche vergiftete Pfeile iſt der Tod
der beſte Panzer! —

und ſo bleibt nur der Ausweg, daß der Biograph, der während ſeines Lebens die Operationen des Teufels zu berückſichtigen verbunden iſt, erſt nach ſeinem

Tode der Welt das hinstellt, was der Verkündigung werth ist.

ich bin 81 Jahre alt und meine Lebenszeit kann nur noch kurz sein, so sehr ich diese auch durch Kant'sche Philosophie und körperlich durch Sauerkraut hinzuhalten suche.

E: H: sind nach meinem Ueberschlage etwa 65 Jahre alt, und in 15, 20—25 Jahren werde ich Sie wahrscheinlich in jenem Leben begrüßen.

Hiernach wäre es, Ihre Zustimmung in der Sache an sich vorausgesetzt, der angemessenste Weg, wie mein Freund Eichendorff meint, daß ich an E: H: schon jetzt meine Papiere schicke, damit Sie, wenn Stimmung und Verhältnisse zusagen, sie durchsehen, die etwa dazu noch nothwendigen Notizen von mir fordern, darauf allmählig zum Werke schreiten und sowie ein abgeschlossener Theil fertig ist, das Manuskript in England oder an einem anderen sicheren Orte mit dem Auftrage niederlegen, den Druck nach Ihrem Tode zu besorgen.

Was meinen E: H: dazu?

Dazu muß ich noch folgendes bemerken:

1, E: H: kennen mich nur als Erscheinung im öffentlichen Leben, und als solche kann ich Ihnen auch nicht vollständig bekannt sein. mein Lebens- und Cultur-Gang, der Standpunkt meiner geistigen und gemüthlichen Entwicklung ist Ihnen unbekannt.

Der Biograph soll aber den ganzen Menschen erfassen, bei mir um so mehr, da der äußere

Menſch weniger Product der Verhältniſſe, als philoſophiſcher und poetiſcher Entwicklung iſt.

Wie iſt dem abzuhelfen?

Der Baron von Eichendorff kennt mich ganz. Er weiß, was ich bin. Er will beiſtehen. Er will mit Ihnen verhandeln. Er will Ihnen Materialien zu Geſtaltung meines Ichs geben. Er will Alles dies nur bei **Ihnen**; bei Ihnen, weil er Sie für den Einzigen hält, der mein Leben contouriren und demonstriren kann.

Was meinen E: H: auch dazu?

2, und hauptſächlich.

Oft, Sehr oft kommt mir **die** Frage:

Iſt es nicht Selbſtſucht alſo Unlauterkeit, wenn ich Vorkehrungen zu einer Biographie von mir treffe?

Eichendorff antwortet darauf:

Die Perſon iſt hier Null, Darſtellung der Entſtehung der Ereigniſſe fordert hier die Geſchichte.

Darauf frage ich aber weiter:

Wenn Ereigniſſe da ſind, wozu noch des geſchriebenen oder gedruckten an ſich todten Buchſtabens? Mögen die Thaten des Edikts vom 9. October 1807, mag die Landesbewaffung vom Jahre 1813, mag das Peſtalozzi'ſche Inſtitut in Karalene, mögen die 400 neuen Schulen in Weſt-Preußen, mögen die Heer-Straßen durch das ganze Land, mögen die Hunderte der, im Beſitz erhaltenen Guts-Beſitzer, mag die Kunſtakademie in Königsberg und vor Allem mag

ſprechen. Wie kann da noch erſt der todte Buchſtabe nöthig ſein und wie kann da noch vollends erſt der Menſch, als das unbedeutende Werkzeug im großen Gange der Cultur in Betracht kommen? —

Und auch darauf bitte ich um Ihre Antwort.

S.

5.

Varnhagen an Schön.

E: E:

inhaltreiches, ausführliches und überaus gütiges Schreiben von 6 d. Mts. hat mich, wie Sie denken können, in nicht geringe Aufregung und Spannung verſetzt. Seit dem Empfange deſſelben iſt mein Inneres ganz erfüllt von dem Kampfe der mächtigſten Anreizungen und erheblichſten Schwierigkeiten, ich wäge unaufhörlich das Gewicht der Aufgaben mit dem meiner Kräfte ab, und das Maß beider will ſich mir noch nicht mit Sicherheit feſtſtellen. —

Was den eigentlichen Gegenſtand ſelbſt betrifft, ſo

kann darüber bei mir keine Frage noch Zweifel sein. E: E: sind nicht nur berechtigt, Sie sind verpflichtet, der Welt den Einblick in Ihren Lebenslauf und Ihre Staatsthätigkeit zu gewähren. Wo so viele Aufhellungen stattfinden, die gar oft nur ein falsches Licht werfen, dürfen die Ihrigen nicht fehlen, muß von Ihrem Standpunkt ebenfalls ein eignes ausgehen, von welchem mancher täuschende Schein erbleichen, mancher bisher verdüsterte Strahl um so glänzender aufleuchten wird. Dies setz' ich als ausgemacht voraus. —

Wie diese Aufgabe jedoch auszuführen sei, darüber können verschiedene Ansichten gelten. Für meinen Sinn wäre eine in geistiger Höhe gehaltene, gedrängte Plutarchische Schilderung die angemessenste und wünschenswertheste. Allein schon bei meinen bisherigen biographischen Arbeiten bin ich zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß bei neuesten, dem heutigen Leben noch nahe liegenden, ja mit demselben noch innig verwebten Stoffen jene klassische Form keineswegs ausreicht. Wir bedürfen einer umfassenderen, die das Ganze in seinen Einzelheiten genau darlegt, dem Persönlichen seinen eigensten, vollständigen Ausdruck läßt, und auch in Nebendingen die wahre Bezeichnung der Zeit und ihrer Umstände wiedergiebt.

Das Beispiel solcher Werke, wie die neuerlich erschienenen über Stein, York, Vincke, wie die zu erwartenden über Gneisenau und Scharnhorst, gebietet, selbst wenn man es nicht durchaus billigen wollte, den verwandten nachfolgenden dieselben Wege zu gehen.

Der Verfasser wird genöthigt, weniger Biograph und

mehr Zuſammenſteller von Denkwürdigkeiten zu ſein, wobei doch noch immer ein tüchtiger Text zu liefern iſt, und das Ganze nicht zur bloßen Herausgabe von Aktenſtücken herabzuſinken hat. —

Bei ſolcher, wie mir ſcheint auch hier, unabweislichen Behandlung iſt nun wohl das erſte Erforderniß, die vorhandenen Materialien zu überſehen, und daraus abzunehmen, welchen Umfang uud welche Geſtalt das Werk empfangen kann, wo das Vorliegende ſchon an ſich das fertige, koſtbare Bauſtück iſt, wo der Bearbeiter aus eignem Geiſt und Sinn das Nöthige aufzuſtellen und hinzuzufügen habe. —

Die Unabhängigkeit der Darſtellung dünkt mich durch den glücklichen Umſtand vollſtändig geſichert, daß ſowohl der Dargeſtellte als der Darſteller mit williger Selbſtverleugnung auf die ſonſt wohl erlaubte und zugeſtandene Befriedigung verzichten, ihr gemeinſames Werk bei ihren Lebzeiten erſcheinen zu ſehen. Indeſſen treten grade durch dieſen Umſtand auch wieder Schwierigkeiten ein, die einer beſondern Erwägung bedürfen, jedoch nicht gleich zuerſt gelöſt zu werden brauchen. —

E: E: können mit vollem Rechte, bei Betrachtung Ihres Lebens, mehr als hundert Andere ſich des Spruches getröſten: Facta loquuntur! Und wo dieſe ſo mannigfach und glänzend daſtehen, da kann die Aufgabe des Biographen nur ſein, die Thatſachen in feſten und klaren Worten dem allgemeinen Verſtändniß darzulegen. Aber Sie deuten mit allem Fug auch die höhere Forderung an, daß die Quelle und Einheit dieſer Thatſachen, der Menſch, aus dem ſie

hervorgegangen, in ſeinem innerſten Weſen geſchildert werde. Sie meinen, ich kenne Sie zu wenig, um dies ohne fremde Beihülfe zu vermögen, und nennen für ſolche den Freiherrn von Eichendorff. Wenn ich auch die Vorausſetzung vielleicht nicht in dem Umfange, den E: E: ihr zu geben ſcheinen, gelten zu laſſen brauche — ich glaube in der That Sie etwas mehr zu kennen, als Sie annehmen, — ſo würde mir doch in jedem Fall eine ſo glückliche Beihülfe, wie die des Freiherrn von Eichendorff, ganz unſchätzbar ſein und ich ſie mit dem größten Eifer erbitten, mit dem lebhafteſten Dank anerkennen. —

Bei dieſer Lage der Dinge darf ich E: E: vorläufig noch keine Zuſage geben, daß ich das in Rede ſtehende Werk übernehmen und ausführen könne; aber wie ſehr daſſelbe mich reizt, wie ſehr ich dazu geneigt wäre, wenn keine unvermutheten Anſtände ſich ergeben, das werden Sie genugſam erkennen.

Ich würde die mir etwa noch zugemeſſenen Lebensjahre — ich bin aber nicht 65, ſondern 69 Jahre alt — und meine noch vorhandenen Kräfte nicht würdiger, nicht ertragreicher, anwenden können, als indem ich ſie einem ſolchen Werke widmete! —

Erſt wenn ich den Ueberblick Ihrer Papiere gewonnen und die Möglichkeiten der Ausführung näher ins Auge gefaßt habe, wird mir vergönnt ſein, mich beſtimmter erklären zu können, ob ich mich der Sache gewachſen fühle und mich ihr unterziehen darf.

Es iſt E: E: eigner Gedanke, mir dieſe Papiere ſchon jetzt zuſchicken zu wollen; thun Sie es! Wegen der ſichern

und ſorgſamen Beachtung und Wahrung des mir Anzuvertrauenden glaube ich nicht erſt eine beruhigende Verſicherung ausſprechen zu müſſen. —

Der Himmel erhalte E: E: noch lange die friſche Geiſteskraft, die aus jedem Ihrer Worte hervorſprüht, und laſſe Ihren hellen Blick noch lange die Entwicklung der Weltgeſchicke betrachten, welche jetzt trübe ſind, aber ſich bald erheitern können. — Daß Kantiſche Philoſophie und Sauerkraut das Leben verlängern, hab' ich nicht gewußt; mit der erſtern bin ziemlich vertraut geworden, nun will ich es denn auch mit dem zweiten verſuchen. —

In treuer Verehrung und Ergebenheit unwandelbar

E: E:

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 12. Februar 1854.

6.

Schön an Varnhagen.

(Concept.)

Pr. Arnau, den 27. Febr. 1854.

E: H: mir ſehr werthes Schreiben vom 12 d. Mts. kam wenige Stunden nach einem ſchweren Trauerfalle in

meiner Familie in meine Hand, und Sie werden damit es gütigst entschuldigen, daß ich jetzt erst darauf antworte.

Dem Inhalte Ihres gefälligen Schreibens stimme ich in seinem ganzen Umfange bei.

Bei dem Gegenstande unserer Verhandlung kommt es vor Allem darauf an, festzustellen, ob:

1. von einer Biographie im eigentlichen Sinne des Worts, oder
2. Von einem Bilde der Zeit, in der die darzustellende Person lebte, insofern diese Zeit auf diese Bezug hat, die Rede sein soll.

Im ersten Fall wäre ein vollständiges Gemälde, ein Bild an sich, mit richtiger Zeichnung, treuem Colorit und angemessenem Clair obscur zu liefern, so, daß die Thatsachen als Beläge, also nur als Nebensachen, dastehen.

Für diesen Fall ist mein Leben nicht reich genug. Bis zu meinem 28sten Lebensjahre war es beinahe nur Schule. Daß Kant, bei dem mein Vater ein Privatissimum gehört hatte, die Vorlesungen bestimmte, welche ich im ersten Universitätsjahre hören sollte, und dringend forderte, daß ich erst im dritten halben Jahre zur Einleitung in ein Brodstudium übergehen möge, daß die sogenannten Kammer- oder Regierungs-Geschäfte, wie diese behandelt wurden, mir als Referendarius so gemein erschienen, daß das Verlangen zu einer politischen und staatwirthschaftlichen Reise so lebhaft wurde, daß ich $3^1/_2$ Jahr in Deutschland und in England auf Reisen war; daß Lichtenberg meine Vorbereitung zu der Reise nach

England leitete; daß ich durch ihn mit Sir Joseph Banks und Panta und indirect mit Sinclair und Arthur Joung bekannt wurde; daß ich einen Winter über, in London oft wöchentlich, mit Pozzo di Borgo zuſammentraf und ſich mit ihm, wie mit Sir Francis d'Ivernois ein nahes Verhältniß bildete; daß ich den großen Contraſt erlebte, beinahe unmittelbar von London auf meine Dienſtſtelle in Bialyſtock gehen zu müſſen; daß ich die Tochter des nachherigen Landhofmeiſter von Auerswald in Marienwerder heirathete und dieſe überaus glückliche Ehe mein Empfindungs-Vermögen wohlthätig entwickelte,

das

ſind alles Dinge, welche Intereſſe für den Freund, aber nicht für die Welt haben können.

Erſt im Jahr 1805, als man in einem Journal Artikel für die Signatur Schenkendorf's die meinige nahm, und ich dadurch Gelegenheit erhielt, Marienburg als höchſtes Kunſt-Werk ſeiner Art vom Untergang zu retten, und als ich Anfangs des Jahres 1806 gegen Stein, welcher unſer Land, nach dem Vorbilde Oeſterreichs, mit unrealiſirbarem Papiergeld überſchwemmen wollte, auftrat, und mit Hülfe von Büſch, welcher in einer ebenherausgekommenen Schrift den Fluch über den preußiſchen Miniſter, welcher unrealiſirbares Papiergeld verbreiten wollte, ausſprach, den Sieg errang, da trat ich erſt ins öffentliche Leben, und von dieſer Zeit ab habe ich allerdings Ereigniſſe erlebt, welche wohl allgemeines Intereſſe erregen können.

Hiernach kann ich nur für die

2te Alternative ſtimmen, nach welcher die Perſon nur Geſtalt iſt, an welcher die Thatſachen aufgeſtellt werden.

Oft iſt dabei nur von der Function eines Sprachrohrs die Rede, welches eine allgemein verbreitete Meinung verkündet, z. B. die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, aber dann ſteht dieſe Geſtalt auch wieder als Quelle einer zu verkörpernden Idee da, und dies kann ihr wohl allein nur Wichtigkeit geben.

Wenn ich nun alles dieſes mir klar vorſtelle und dann die Materialien, welche ich zu dem Bilde liefern kann, betrachte, dann finde ich, daß die Hälfte, vielleicht drei Viertel der Notizen, ohne Intreſſe für den Biographen ſein müſſen. Beſonders in meinen Reiſetagebüchern iſt ſo viel Gewerbliches, kleinlich Amtliches, und nur augenblicklich Intereſſantes enthalten, daß nicht der zehnte oder zwanzigſte Theil deſſen, was da geſchrieben iſt, für den Biographen von Wichtigkeit ſein kann. — ich habe freilich nur auf meiner Reiſe ein Tagebuch geführt, aber auch dadurch einen ſolchen Widerwillen gegen jede Tagebuchsliteratur bekommen, daß meine übrigen ſehr umfangreichen Notizen nur aus einzelnen Thatſachen und Characteriſtiken beſtehen. Doch werden auch dieſe Notizen noch ſehr viel unnütze Worte enthalten. Dieſen verworrenen durch einander gemengten Haufen zu ſondern und das Brauchbare, was darin iſt, zu ordnen, darf man meines Erachtens keinem Manne zumuten, welcher durch ſeine Geiſtesproducte ausgezeichnet vor der Welt da ſteht.

ich bin daher Willens, zunächſt mit Zuziehung eines angehenden Hiſtorikers, ſobald die Verhältniſſe und län-

geres Tageslicht es gestatten, und ich meine Papiere, welche jetzt zerstreut von mir niedergelegt sind, bei mir wieder vereinigt habe, den chaotischen Berg in seinen einzelnen Theilen zu sondern, und in Beziehung auf eine Zusammenstellung derselben als Material zu einem Werke, zu läutern, so daß der Mann, welcher zum Werke selbst schreiten will, mit Leichtigkeit ein Bild sich zu stellen im Stande sein wird.

Indem ich nun nicht daran zweifle, daß E: H: in der Wahl des Weges, wie ich ihn hier angegeben habe, mit mir einverstanden sein werden, behalte ich mir alles Uebrige, in unserer Sache bis dahin vor, daß die von mir angegebene historische Frohn=Arbeit verrichtet ist.

Schön.

(Concept.)

N:=S: zu dem Schreiben vom 27. Febr. 54 an Hrn: Varnhagen von Ense.

Dem Kaiser Napoleon sollte ich im Jahre 1812 über die Stellung eines Regierungs Präsidenten in unserm Lande Auskunft geben, und ich sagte ihm: Er sei der

Lieutenant

einiger Ministerien in der Provinz, und als ich bei Auf=

zählung derſelben auch der Finanzen und des Kultus erwähnte rief er aus: Quelle combinaison des finances et des cultes! als ich ihm aber darauf erwiderte: Wir wären Proteſtanten und kennen keinen Clerus! da beruhigte er ſich.

So darf ich bei E: H: Erſtaunen über der Verbindung von Kantiſcher Philoſophie und Sauerkraut nur ſagen:

Geiſt und Materie!

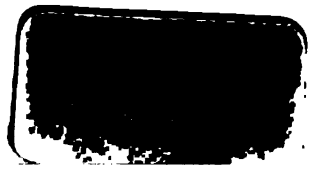
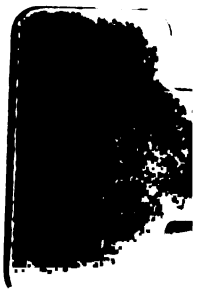
Dabei beziehe ich mich in Abſicht des Erſten auf die Kantiſche Abhandlung: Ueber die Macht des Gemüts ſeiner krankhaften Empfindungen Herr zu werden, auf den kategoriſchen Imperativ, und auf: What shall be, must be, und dieſe Macht des Geiſtes und des Gemüts dehne ich bis zur äußerſten Grenze aus. Eine Grenze iſt aber da, und dieſe Grenze ſetzt bei mir die Hinneigung meines Körpers bei großen Gemütsbewegungen oder bedeutenden Ereigniſſen den gewöhnlichen Lauf des Lebensprozeſſes ſo weit zu ſchwächen, daß dies die Klarheit der Gedanken trübt. Da tritt nun als 2tes Lebens-Elixir die Sauerkrautſuppe ein, welche die Hemmniſſe des phyſiſchen Lebensganges entfernt, wodurch der Geiſt wieder ſeine Klarheit und Lebhaftigkeit erhält.

Ausdrücklich bemerke ich: **Sauer-Kraut-Suppe!** denn das Kraut an ſich iſt erdig und holzig und es kommt hier nur auf die vegetabiliſche Säure des Krauts an. Dieſe iſt gleich dem Karlsbader Waſſer, nur hier in einem viel ſchwächeren Grade zureichend, da nur von einer Anlage

zur Hypochondrie und nicht von einer Hypochondrie selbst die Rede ist.

Und so konnten Kant'sche Philosophie und Sauerkraut als Lebens-Verlängerungsmittel zusammen hingestellt werden, und so kann ich mit Recht sagen:

Ohne Kantische Philosophie und ohne Sauerkraut (Suppe) wäre ich längst begraben.

S.

Halle. Druck von E. Karras.